P.o.germ. 399 fr

399 fr

Friedberg

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der

Religionszwist zu Bacherau.

Von

Theodor Friedberg.

Sei ehrlich, so bist du tolerant.

Bielefeld.

Druck und Verlag von Velhagen und Klasing.

1838.

40. D.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Wenn der geneigte Leser sich in die entlegensten Urwälder Nordamerika's, westlich von Konnektikut, im Geiste versetzen will, so wird seine Einbildungskraft genügenden Spielraum für die Begebenheiten nachfolgender Erzählung gewinnen. Ob sich seine Phantasie dort einige Meilen mehr jenseits oder diesseits niederläßt, will nichts verschlagen; es ist Raum genug da. Findet sie daselbst einen kahlen, nur von vier hohen Ulmen beschatteten Hügel, der sich sanft über die Gipfel der an seinem Fuße gelegnen Urwälder erhebt, so ist das der rechte Fleck, auf dem unsere Erzählung beginnt. Von dort aus könnten wir selbst den ganzen Schauplatz derselben bequem übersehen, drängte uns anders der Eifer, ihn zu kennen, ehe wir noch wissen, was sich darauf begeben hat. Aber wir haben ohnehin nicht Zeit; wir sehen Leute, gar Landsleute, und wo Menschen erscheinen, da beginnt die Geschichte. —

Vier Männer traten aus einer mit dürftigen Hülfsmitteln, jedoch nett und wöhnlich am südlichen Abhange des Hügels erbauten Hütte, vor der eine reiche Quelle ins Thal hinabrauschte, indeß dahinter auf einigem der Böschung abgewonnenen Ackerlande grüne Saaten sproßten. Von jenen vier Männern verriethen drei, zwei

Männer und ein Jüngling, sogleich ihre europäische Abstammung, indeß der vierte nach Gesichtsfarbe und Kleidung als ein Eingeborner des Landes erschien. Wird der geneigte Leser auch ihre Physiognomieen kennen wollen? Wenn uns das Aussehn eines Menschen von ihm auch kaum so viel kennen lehrt, als eine Universalcharte von einem Lande, nämlich die ungefähren Umrisse seines geistigen Gebiets, den Breitegrad seines Temperaments u. dgl., so ist das immerhin schon der Mühe werth, ihm ins Gesicht zu sehn. Freilich bleibt's mit der Physiognomik immer Stümperei; denn sie sieht auf dem Maskenballe des Lebens nichts als Charaktermasken; aber das Laster will eine solche nicht tragen, Schwermuth und Schüchternheit wagt es nicht, Schwachheit kann es nicht. Selten ist der innere Mensch so energisch und so frei, daß er sich ganz des Aeußern bemächtigte und sich völlig in ihm gestaltete. Dieß schien bei dem ersten jener vier Männer in hohem Grade der Fall zu sein; ein schönes inneres Leben drückte sich frei und kräftig aus in seinem Aeußern. Sein Auge war klar nnd warm zugleich, sowohl Verstand als Gemüth strahlte daraus, und seine Züge hatten jene glückliche Mischung von Edelsinn und Kindlichkeit, von Kraft und Sanftmuth, welche zugleich anzieht und Ehrfurcht erweckt.

Dieser nahm zuerst das Wort.

„Die Sonne ist noch nicht herauf," sprach er, indem er mit den Uebrigen den Gipfel des Hügels bestieg; „aber der Horizont blitzt schon röthlich durch

die Waldgipfel. Man hört nur den Schrei einzelner aufgescheuchter Vögel. Auch das Dorf schlummert noch."

Der neben ihm Stehende, ein Mann von mittlern Jahren, wie der Vorige, schien in seinem Aussehn seltsame Widersprüche zu vereinen. Auf einem herculischen Körper gab der vorstehende Vorkopf und die vorspringende Nasenspitze seinem Gesichte etwas Kindliches, was nur durch seine dunkle, verwitterte Gesichtsfarbe einigermaßeu wieder verdeckt wurde. Eben so boten seine keinesweges regelmäßigen Gesichtszüge dem oberflächlichen Anblicke einen Ausdruck der Heiterkeit und Laune dar, indeß man bei näherem Anschaun vielmehr das Gepräge eines schwermüthigen Ernstes dahinter bemerkte. Doch wurden diese sich widerstreitenden Anzeichen zu einem ansprechenden Ausdrucke der Gutmüthigkeit verschmolzen, welcher sich gleichsam in seinen gemüthlichen, graubraunen Augen concentrirte.

„Ich will jetzt nicht übers Dorf hinsehn, Cinna," erwiederte er; „denn es ist ein Dunst darüber, der die Augen angreift. Will man klar sehn, muß man über die menschenleeren Wälder schaun. Dort ist Wehmuth untermischt, hier ist reine Erhebung; dort schwebt uns viel Winziges vor, hier nur das Unendliche."

„Dir scheint dein langer Aufenthalt unter den Wilden ihre Vorliebe für die Wälder mitgetheilt zu haben, Jacopo," versetzte Cinna; „aber eingestehen mußt du doch, daß eine Landschaft ohne Menschen gleichsam ihrer Seele ermangelt."

„Der große Geist beseelt auch sie," erwiederte Ja-

copo, „und in dieser hohen Beziehung allein erscheint sie rein erhaben. Wie kleinlich dagegen sind ihre Beziehungen zu den Menschen, zu deren Bedürfnissen und Bestrebungen!“

„Wohl!“ entgegnete Cinna, „doch jene rein erhabene Größe drückt uns fast mehr nieder, als sie uns erhebt, wenn wir einsam vor ihr stehn. Wir stellen uns dann unwillkührlich mit ihr in Gegensatz, und fühlen uns schwach, vernichtet ihr gegenüber. Nur das Bewußtsein, daß Andre mitempfinden, miteinwirken, das Gefühl der Gemeinschaft beruhigt uns.“

„Will die einsame Größe der Natur mich erdrücken,“ wandte Jacopo ein, „so biete ich die Stärke meines Geistes gegen sie auf, und was vermag Natur wider Geist? — Aber der Anblick bevölkerter Gegenden bedrückt mich, und diesem Eindrucke habe ich nichts entgegenzusetzen, nicht den Geist; denn Geister sind der Gegenstand desselben, und mein eigner mit.“

„Sollte man nicht glauben,“ erwiederte Cinna lächelnd, „Jacopo sei der größte Menschenfeind? Aber er ist nur nicht immer Freund der Menschen, und begreift sich dann stets selber mit darunter; doch bleibt er gottlob immer des Menschen Freund.“

„Die drunten im Dorfe halten's gerade umgekehrt,“ sprach der dritte der drei Männer europäischer Abkunft, ein Jüngling von edlem, stolz kräftigem Ansehn, indem er mit bitterm Ausdrucke auf die Hütten hinsah, welche an der östlichen Seite des Hügels aus den weißen Nebelstreifen der Niederungen emporragten.

„Auch Adelbert hegt menschenfeindliche Gedanken, jetzt, im Angesichte des aufgehenden Lichtes!“ sagte Cinna mit mildem Ernste; „und seltsam! auch ihm werden dieselben nur von Liebe eingegeben, freilich von einer Liebe andrer Art. Aber seht, die Sonne steigt in ihrer Pracht empor, und ihr erster Blick lächelt Allen Liebe; möge unser Herz ihr Liebe entgegenlächeln! Fort mit den Gedanken der Nacht!“

Alle schwiegen eine Weile in staunender Andacht versunken.

„Die Nebel zerinnen vor dem Lichte,“ begann Adelbert wieder; „warum schwinden vor dem Lichte der Wahrheit, welches doch auch nicht kärglich in die menschlichen Seelen fällt, nicht auch die düstern Nebel des Vorurtheils und des Partheihasses? — Mohan, auch die Gebeine deiner Stammgenossen bleichen in jenen Wäldern, nicht dem Partheihasse der drunten im Dorfe wüthet, aber einem andrer Art geopfert!“

„Sie sind dahin,“ erwiederte der Amerikaner, indem das Weiße seines Auges merklicher gegen die Kupferfarbe seines Gesichts abstach, „ihre Berathungsfeuer sind erloschen, und ihre Skalpen räuchern in den Wigwams ihrer Feinde, und Mohan ist allein von ihnen übrig seit vielen Wintern, und hat keine Feinde mehr. So wollte es der große Geist; dazu lenkte er es, daß Jacopo die Hand meiner Feinde abwandte, als sie nach meiner Schädelhaut langten. Seitdem vermocht' es mein Freund, den Aar zu bändigen, daß er seinen Stolz vergäße und lernte den Manitou der Christen anzubeten.“

„Horch!“ unterbrach ihn der Jüngling, „ich höre Stimmen unten, die eben nicht freundschaftlich klingen. Die Sonne hat die Schläfer im Dorfe auch geweckt, und zwar, wie sich's schon von selbst versteht, zum Streite.“

„Wir werden nicht aus unsrer trüben Stimmung herauskommen,“ sprach Cinna. „Am besten, wir gehen an unsre Geschäfte. Doch laß uns zuvor hinabsteigen, Jacopo, und sehen, was unten vorgeht! Dich, Adelbert, mag ich zu diesem Gange nicht einladen; deine Gemüthsstimmung macht dein Einmischen nicht rathsam.“

Adelbert blieb gern zurück, und ergriff seine Büchse, um in den Wäldern zu jagen, indeß Mohan die Besorgung der häuslichen Geschäfte übernahm. Cinna und Jacopo aber stiegen zum Dorfe hinab.

Indem die beiden Letzteren die Richtung einschlugen, in welcher die Stimmen zu ihnen drangen, gelangten sie zu einer der tiefsten Stellen der Niederung, wo ein dem nördlichen Walde entströmender Bach sich um einen grünen Anger schlängelte. Sie fanden dort zwei Männer, welche in einem eben nicht freundschaftlichen Wortwechsel begriffen waren. Der eine war ein hoch gewachsener Mann, mager, aber mit straffen Muskeln. Sein Gesicht war tief durchfurcht, doch offenbar nicht vom Alter. Wenn die Leidenschaften den Menschen durch den Irrgarten des Lebens so weit durchgejagt haben, bis dieser am Ende des letzten blinden Ganges gewahr wird, er sei durch alle Wege genarrt bis zum letzten Narrwinkel hin, dann hören ihre Blendwerke auf,

aber sie nicht. Der Betrogene hat dann aber keine Nahrung für dieselben mehr, als bittren Mißmuth über das Leben, über die Welt, über sich selbst und über Alles. Das Gepräge dieses Zustandes war jenem Gesichte aufgedrückt; jetzt aber trug dasselbe auch einen Zug bittern Hohns, mit der Ansprache: „Ich fürchte nichts; denn ich hoffe nichts!"

„Nein, mein Freund Duckmäuser," rief der Bezeichnete, „es beliebt mir nun eben einmal, mein Eigenthumsrecht über diesen Anger zu behaupten. Deine frommen Stoßseufzer haben noch wenig Eindruck auf mich gemacht. Stimme erst noch einmal ein Klagelied über die Eitelkeit alles Irdischen an, vielleicht gelingt dir's dann besser; jedenfalls erhält deine Habsucht dadurch einen neuen Schwung."

Der Andre schien ein Bild der Demuth und Ergebung — so lange nämlich der laurende, tückische Blitz seiner Augen unter den überliegenden Wimpern erloschen war, wofür er in der That geflissentlich zu sorgen schien. Haltung, selbst Gesichtszüge können sich verstellen; aber das Auge ist zu durchsichtig; drum bedeckt es selbst instinctmäßig und unwillkührlich derjenige Mensch, welcher die nackte, durchschimmernde Seele gern verbergen möchte, nämlich der Schamhafte, der Schuldbewußte und — der Heuchler.

„Besser Unrecht leiden, als Unrecht thun," erwiederte dieser Zweite; „wohl dem, der auf die Gnade des Herrn hofft, der sein nicht spotten läßt. Ich weiß,

daß ich mich als Christ vor jeder Gewaltthätigkeit zu hüten habe, und so mag die Gemeinde entscheiden!"

„Es ist jedes Mal Schade um deine frommen Worte," entgegnete der Vorige, „wenn man deine frommen Werke nachahmt. Aber kann ich anders? Du figurirst im Schafpelz — gut! ich, ich stelle deiner frommen Salbung einen Bärenpelz entgegen. Magst mir nun immerhin etwas drauf geben, der verträgt's so ziemlich. — Bärenpelz gegen Schafpelz — topp, Lurig, ich geh' es ein!"

Cinna und Jacopo hatten sich unterdeß den beiden Streitenden genähert. Jener nahm nach freundlichem Gruße das Wort.

„Sie scheinen den heitern Morgen nicht mit gleicher Heiterkeit zu begrüßen, und doch bringt Verdruß am Morgen, kein Glück auf den Tag."

„Ja wohl," erwiederte der Heftigere der beiden Streitenden, „und wenn Einem gleich am Morgen eine Eule anschreit, so kann das auch kein Glück bringen. Ist das Wesen da aber nicht eine Eule, oder hab' ich falsch gefolgert? — Eine Eule liebt das Dunkel — jenes Wesen auch. Eine Eule kann im Lichte nicht sehen — das da auch nicht. Eine Eule geht im Dunkeln auf Raub aus — das da auch. Dann erhebt die Eule ein Klaggeschrei — das da auch. Eine Eule ächzt und stöhnt — das da auch. Eine Eule verträgt sich nicht mit andern Vögeln — das da auch nicht mit seinem Geschlecht. Eine Eule hat bei Nacht das Reich allein, bei Tage wird sie gefoppt — Gott erhalt' uns

den Tag! mit dem Gelichter ist's eben so! Folglich ist das eine Eule. Was haben aber solche Nachtwesen für Recht, sich im Tageslichte blicken zu lassen? Man sollte das nicht dulden! Sie machen den hellen Tag dunkel, um nur im Trüben zu fischen, und wer seinen Geist von ihnen nicht auf die Folter spannen lassen will, den möchten sie aus lauter Frömmigkeit erwürgen."

„Was die Unduldsamkeit betrifft, Vagenpol," erwiederte Cinna, „so scheint Ihre Freigeisterei nicht weniger damit behaftet, als die Frömmigkeit Lurig's; ja, ich glaube, an Ihnen liegt es nicht, wenn jene, die Ihnen so anstößig sind, nicht ihrerseits erwürgt werden!"

„Kann ich es vergessen, daß ich auch einst von dem Dunste erfaßt war, den sie verbreiten?" erwiederte Vagenpol finster.

„Gut, und Sie waren damals so wenig ein Nachtvogel, als jetzt, hatten nur Ihre eigne Art Licht für sich apart. — Da Sie Ihren Streit aber zur Partheisache machen, so ist kein Vergleich zu hoffen. Lassen Sie die Gemeinde entscheiden!"

„Und meinen Sie, daß alsdann Lurig's Glaubensverwandte unsern Streit nicht auch sofort zur Partheisache machen werden? Für die gibt es nur Ein Unrecht und Eine Lüge, nämlich Alles, was ihrer Parthei oder Einem der Ihrigen nachtheilig ist, oder Nachtheiliges nachgeredet wird. Haben sie nur erst gesehn, zwischen welchen Personen der Streit obwaltet, so ist ihre Entscheidung fertig. Nun, mag's sein, des Spaßes wegen! liegt mir doch wenig an der Sache. Aber ich

will hängen, wenn Einer der frommen Richter trotz meines guten Rechts für mich entscheidet."

„Man thut immer wenigstens Einigen Unrecht," versetzte Cinna, „wenn man einen Vorwurf wider eine ganze Klasse von Menschen richtet. Doch wir werden sehn. Der gefällige Metlop, der dort nicht weit ist, wird gewiß bereitwillig sein, zu thun was seines Amtes ist uud die Gemeinde zusammentrommeln."

Der kleine bewegliche Mann, der unter jenem Namen herbeigerufen wurde, that sehr wichtig; denn er war sehr unbedeutend. — Es ist ein ganz natürlicher Instinct, daß Menschen, die an sich wenig oder nichts bedeuten, die Lärmtrommel rühren und rumoren, so gut als wenn Einer in Lebensgefahr zu Nothschüssen und Hülferufen seine Zuflucht nimmt; denn leben wollen und gelten wollen gilt gleich. Wir wollen's nun eben nicht gut heißen, wenn solche Lärmbedürftige alle vier Facultäten durchrumoren mit Pietisterei, Rabulisterei, Charlatanerie und Sophisterei; aber wer möcht' es ihnen mißgönnen, wenn sie eine so harmlose Lärmtrommel handhaben, wie Metlop, nämlich eine eigentliche? Die Leute wollen doch auch leben, nämlich etwas bedeuten. Metlop bearbeitete bald ein dünnes Eisen mit seinem Klöppel, um die Dorfbewohner durch dieß Zeichen zu versammeln; denn dieß Amt war ihm verliehen, und er befand sich wohl dabei. War es ihm nicht, als der Klang seiner Trommel hindrang bis zu den entferntesten Hütten des Dorfs, die je nach der Laune und Bequemlichkeit der Bewohner zerstreut umhergebaut

waren, wie die Vogelnester im Walde — war es ihm da nicht, als ob er das ganze, weite Dorf beherrschte mit dem Klange seiner Stimme, oder der seiner Trommel? Und ward nicht seine Miene wichtiger, seine Haltung gravitätischer, so oft schon wieder ein neuer Dorfbewohner auf seinen Ruf erschien, als hätte er ihn mit dem Zauberstabe in seiner Hand herbeigezaubert? Gewiß, der Mann befand sich wohl bei seinem Amte, und es könnte eine Wohlthat werden fürs Land, wenn man mehr dergleichen Posten stiftete.

Sein wichtiger, gravitätischer Anstand entging nicht dem Scharfblicke des sarkastischen Vagenpol.

„Es hat seinen guten Grund, daß Metlop es etwas blicken läßt, er sei ein Mann von Bedeutung," hub er an, gegen Jacopo gewandt; „denn — sage auch Jeder, was er will — ich verachte weder Metlop, noch die Gänse, wenn sich's um Weisheit handelt. Diesen fließt sie zu seiner Zeit aus den Federn; jener schüttet sie so zu sagen aus dem Aermel, sobald er nur den Klöppel rührt, und stellt sie in lebendigen Massen auf zu Schutz und Trutz, augenblicklich zum Durchkämpfen meines Processes. Da kommt gleich der hochgelahrte Magister Dünkelbock mit seinem ganzen Gefolge. Hat die Frömmigkeit diese Leute frostig angeweht, so mag wohl ihr Herz darunter erkaltet sein; aber ihre Weisheit steht sich um so besser dabei; denn sie ist völlig gefroren und erstarrt und dadurch solider geworden, und wankt und weichet nicht."

„Bewahren Sie Ihr eignes Gemüth," erwiederte

Jacopo scharf, durch die Schmählaune Vagenpol's verletzt, „daß es nicht zu gänzlicher Menschenfeindlichkeit erstarre!"

„Wieder ein Vorwurf!" seufzte Jener, indem der Hohn aus seinen Mienen verschwand und nur den Ausdruck der tiefsten, innern Zerrissenheit zurückließ; „es ist bitter, daß mir solche Vorwürfe gerade von Ihnen und Cinna gemacht werden. Gegen Sie beide hege ich doch noch ein wärmeres Gefühl, mag mir auch sonst alle Welt gleichgültig sein — bin ich mir denn nicht selber gleichgültig?"

Jacopo blickte mit tiefer Theilnahme in sein erloschenes Auge, das mit dem Ausdrucke der Hoffnungslosigkeit vor sich hinstierte. Dieß starre, zerfallene Menschenantlitz, welches wie ein düsteres Monument ein Seelengrab, und zwar das Grab keiner gemeinen Seele zu bedecken schien, rührte ihn bei längerem Anschaun im Innersten, und er sagte zu dem Verstummten mit weicher Stimme, indem er dessen Hand ergriff: „Lieber! ertragen müssen wir uns und Andre. Vor Allem müssen wir hoffen, damit wir zu lieben vermögen." —

Vagenpol hatte ziemlich richtig prophezeit, daß die fromme Parthei, die er später als Anhang des Magisters Dünkelbock bezeichnete, von vorn herein für den entscheiden würde, welcher ihr angehörte, nämlich für Lurig. Es war das aber auch in der Ordnung so. Denn, mögen wir jene frommen Partheileute nun in Zukunft Pietisten nennen, oder Glaubensverwandte, oder sonstwie — darin waren sie alle verwandt und einig,

daß sie nur Heil erwarteten von dem Positiven in der Religion, und es allein dem Teufel zuschrieben, wenn sich Vernunftreligion einmischte, geschweige natürliche Religion. Sollten sie denn nun aber des Teufels sein, und abtrünnig werden am Rechte? Mußten sie nicht vielmehr als standhafte Gläubige sich streng am positiven Recht halten, und jedes Vernunftrecht verabscheuen, geschweige ein Naturrecht? Wo konnte sich nun aber das positive, d. h. das festgesetzte Recht, in aller Welt sonst festgesetzt haben, als auf Seiten der Frömmigkeit, also im gegenwärtigen Falle auf Seiten Lurig's? Was konnten sie also sonst thun, wollten sie anders aufrichtig und redlich zu Werke gehn, als nach genommener Einsicht von der Sache, oder vielmehr von den Personen, auf die fromme Seite hindeuten und sagen: „Da ist das Recht, wenn noch irgendwo in der Welt?“ — Wollte die andre Seite dieß nur in ähnlichen Fällen billig erwägen — man fände weit eher, was für Jedermann Rechtens ist. Aber man läßt sich's nicht einreden, und zu Bacherau (es ist der Name des Dorfs) wollte man's auch nicht einsehn. Es trat vielmehr in den Meinungen eine völlige polarische Spannung ein; denn nach den Gesetzen der Polarität bildete sich dem positiven Pole gegenüber sofort ein negativer, und es war keine Vereinigung abzusehen. In dem tumultuarischen Durcheinander, welches nun entstand, ließ man das Recht nicht mehr gelten, sondern nur die Stimme, wie man's auch sonst wol in berathenden Versammlungen zu halten pflegt, da man entscheidet — nicht kraft

des Gesetzes, sondern — kraft der Kehle. Der beste Schreier war ein Mann untersetzter Gestalt, mit gebräuntem, derbem Gesicht und festen, offnen Zügen. Hatte er's zu Schiffe gelernt, Sturm und Wogen zu überschrein, so gewann er's auch jetzt über den Tumult. Aber es war zum Ueberfluß auch vernünftig, was er sagte.

„Ho, holla!" hub er an, „wir kommen nimmer vom Fleck, so lange wir mit allen Winden segeln. Stellt denn doch Jemand ans Steuer, der's versteht! Weltmann, Sie haben's Wort hier, Sie verstehen so etwas von der Rechtsdreherei. Nun gebt Acht, Kinder, daß wir endlich Einen Lauf halten! gebt Acht!"

Der Aufgerufene, welcher früher die Rechte studirt hatte, und dessen Wort in der Ansiedelung daher in Rechtsfällen von einigem Gewichte war, begann, da Alle auf ihn schauten, folgender Maßen. „Ich kann mich nur unter der Bedingung dazu verstehn, ein Rechtsurtheil zu fällen, wenn man mich versichert, daß dasselbe auch Geltung behalten soll. Sonst könnte auch der gerechteste Spruch nachher wirklich einer Rechtsdreherei anheimfallen, wie der sonst brave Freund Kracht die Jurisprudenz zu nennen beliebte."

Viele der Anwesenden willigten ohne Bedenken in die Forderung; Andere hielten an sich. Unter diesen war besonders der Magister Dünkelbock, ein hochgewachsener, hagrer Mann mit einem pfäffisch zugeschnittenen Gesichte, aber sehr beweglichen Zügen, welche im Zustande der Ruhe um den Mundwinkeln einen bittern,

gehässigen Ausdruck trugen, wenn er nicht in einer leicht bewirkten Aufregung grinsend die Zähne bleckte, indeß aus seinen gelbbraunen Katzenaugen ein unheimliches Feuer glimmerte. Er hatte bald Einige an sich gezogen, auf die er zwar leise, aber eifrig einredete.

„Wenn ich meine geringe Meinung sagen soll," hub er an, „die nur allein Gewicht erhält durch die Gnade dessen, in deß Namen ich immer rede, so brauchten wir hier nicht die Trugschlüsse menschlicher Klugheit, sondern der Herr allein sollte uns leiten durch die uns inwohnende Gnade, welche höher ist, als alle Vernunft. Und wenn wir klug sein sollen, wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben: wie könnt' es uns entgehn, daß hinter jener Forderung die List der Kinder dieser Welt verborgen ist? Er will uns gewöhnen, seiner Entscheidung zu folgen, und sich so das Amt eines Richters und Aufsehers unter uns erschleichen. Und ziemt es sich wohl, wenn ja ein Leiter und Führer unter uns sein muß, daß dieß ein Unbekehrter sei, um uns auf die falschen Wege des Verderbens zu leiten? Was meinen Sie dazu, Nelton?"

Der Genannte, ein finster blickender Mann, mit allen Zeichen eines melancholischen Temperaments in seinem bleichgelben, tiefgefurchten Gesichte, warf einen argwöhnischen Blick auf den Redner, und antwortete nach einigem Zaudern: „Wer irgend meint, hier eine Herrschaft zu erlangen, möchte sich täuschen, wer er auch sei."

Ein ältlicher Mann, dessen starre, kalte und starkmar-

kirte Züge wie in Marmor gemeißelt erschienen, indeß sie um den Kinn wulstig und roh eine brutale Härte ausdrückten, nahm das Wort, indem er mit seinen hervortretenden Glasaugen Einen nach dem Andern anglotzte.

„Dennoch," hub er an, „wenn der Mensch nach den Eingebungen des Geistes entscheiden sollte, so unterliegt sein Urtheil der Willkühr; denn der Geist der Wiedergeburt widersteht dem Fleische nicht immer. Nein, ein geschriebenes, festes Gesetz muß es sein, wonach wir gerichtet werden. Und haben wir kein solches, das uns allein heilig sein sollte? Haben wir nicht Mosis Gesetz? Drum ist meine Meinung: darnach richte, wer es vermag. Das steht unwandelbar fest über allen menschlichen Gesetzen. Was aber diesen Fall betrifft, so ist Vagenpol ein verstockter Abtrünniger, und sollte kein Eigenthum unter uns besitzen, wie geschrieben steht: Halte ihn als einen Heiden und Zöllner!"

Der vierte Mann dieser Gruppe, klein und schwächlich, mit einem sanften, fast weiblichen Ausdrucke, erwiederte: „Ach, Hafter, nicht also! Unsrer sind so Wenige! lassen Sie uns dahin trachten, daß uns allein das Gesetz der Liebe regiere!"

„Weichard hat Recht," sprach Dünkelbock in einem Tone, der trotz seiner Anstrengung die Empfindlichkeit getäuschter Erwartung verrieth, „zusammenhalten sollten wir und stehn für Einen Mann, wenigstens die Bekehrten; aber nimmer wird das geschehen, so lange ein Haupt fehlt, das im Namen des Herrn, der das Haupt über Alle ist, die Gemeinde leitet."

Wir können nicht ruhig sein, wenn wir uns denken, daß der Leser vom Magister Dünkelbock hier gleich bei seinem ersten Auftreten den Argwohn fassen könnte, es sei unter dessen Demuth nur ein unleidlicher Hochmuth und Ehrgeiz verborgen. Daß so Manche, die ihm gleichen, einer ähnlichen Beschuldigung mit ihm unterliegen, macht uns um so erpichter auf seine Ehrenrettung, die übrigens kinderleicht ist, will man anders nur billig sein. Man bedenke doch nur ein wenig, daß er an sich selbst nichts, auch gar nichts sein wollte, sondern Alles nur durch den Herrn; bedenken möge man (natürlich gilt dieß mit von allen Seinesgleichen), daß er in sich gleichsam zwei Personen darstellte. Erstens stellte er dar, was er an sich selber war, und das setzte er gern aus überschwenglicher Demuth gleich Null; mochte der alte, lumpige Adam immerhin sein Spiel damit treiben, er gab keinen Pfifferling drum. Aber eine ganz andere Bewandtniß hatte es mit der andern Person, die er im Namen des Herrn darstellte. Diese in Ehren halten, hieß nichts anders, als den Herrn in Ehren halten. Konnt' er also wohl in aller Welt dieser andern Person zu viel Ehre erweisen? Ja, wär' es nicht selbst um all' seine Frömmigkeit gethan gewesen, wenn er sich nicht bestrebt hätte, sich aus dieser Rücksicht — denn in sich wußte er den Herrn am sichersten — so viel Ehre, Macht, Ansehn zuzuwenden, als er nach bestem Wissen nur konnte? Ist's denn also nicht himmelschreiende Ungerechtigkeit, wenn man noch viel Lärmens macht von Hochmuth, Arroganz,

Eitelkeit u. dgl. wenn man fromme Leute in solch heiligem Bestreben begriffen sieht? Und sind's nun gar Seelsorger, so sind sie ja schon als solche berufen im Namen des Herrn dazustehn, wie sie leiben und leben: und sie sollten nicht trachten Alles in Allem zu sein und zu gelten in ihrer Gemeinde und möglichst weit außerhalb, Alles dem Herrn zu Ehren? Wer darf sagen, daß etwas sei, warum sie sich nicht zu bekümmern, was sie nicht zu beaufsichtigen haben in der ganzen weiten Gotteswelt, nämlich der Herr in ihnen? Es mag auch das noch erwähnt sein, daß wenigstens durch die Schuld seiner Vertreter der Herr (in diesen) nicht in Armuth schmachten darf, als wandelte er noch unter den gottlosen Juden; im Gegentheil wird ihr frommer Eifer ihm (nämlich in ihnen selber) auch fette Pfründen und sonstige irdische Mittel auf alle Weise zuzuwenden suchen, da ihm doch gewiß von Allem das Herrlichste und Beste gebührt. Daß Solches alles nur dem Herrn geschieht, sagen jene Frommen ja oft genug, wenn man nur einmal hören wollte. Dabei (wir wiederholen es) sind sie demüthig genug, ihre eigne Person an sich selbst für nichts, ja, wenn's möglich wäre, für weniger als nichts zu achten. Drum ist's aber auch ganz natürlich, daß ihre Handlungsweise sich ganz allein auf jene andre Person, die der Herr in ihnen darstellt, bezieht; denn ein Nichts (nämlich ihre Person an sich) kann sie doch auch zu nichts verpflichten noch verbinden; es ist genug, daß sie dann und wann in Demuth davon reden; ihre Handlungen

müssen allein dem Herrn (nämlich ihnen, sofern sie ihn darstellen) geweiht bleiben. — Somit glauben wir alle jene ungerechten Vorwürfe, die nur aus Mangel an richtiger Unterscheidung herfließen, auf einmal in Bausch und Bogen, und zwar für immer, niedergeschlagen zu haben. —

Die Aufmerksamkeit jener besonders berathenden Gruppe wurde jetzt wieder dem Gange der Verhandlungen zugewendet. Weltmann nämlich begann, als er sich versichert hatte, daß die Mehrheit seine rechtskräftige Entscheidung gelten lassen wollte, folgende Erörterung.

„Sie wissen, daß wir sämmtlich uns hier niedergelassen haben in einer Gegend, welche, so viel uns bekannt ist, noch von keinem Menschen in Besitz genommen war. Da wir sonach die ersten waren, die von diesem herrenlosen Lande Besitz ergriffen, so gehörte dasselbe nach natürlichem Rechte uns, als den ersten Besitzergreifern. Was nun von uns im Ganzen gilt, das gilt auch von jedem Einzelnen unter uns. Da keine Theilung oder sonstige Uebereinkunft vorausgegangen ist, so gehört Jedem das, wovon er zuerst thätlich Besitz ergriffen hat. Es handelt sich also um die Frage: Wer kann nachweisen, daß er zuerst von diesem Anger thätlich Besitz ergriffen hat? Ihm gebührt das Eigenthumsrecht.“

„Das heißt gründlich gesprochen! so muß es sein!“ rief Metlop voreilig. Aber durch einen strengen Blick Dünkelbocks eingeschüchtert, setzte er schnell hinzu: „Bei

alle dem hat die Gemeinde ganz allein zu entscheiden: dabei bleibt's!" Wiederum das unwillige Gesicht Weltmanns wahrnehmend, stotterte er einen neuen Widerruf und hätte am Ende gern sein Wort zurück gehabt.

Indeß hatte Lurig erspähet, daß Vagenpol, noch immer in dumpfem Hinbrüten verloren, theilnahmlos dastand, und unterließ nicht, Vortheil daraus zu ziehn. Ergreifen Andre klüglich die Gelegenheit beim Schopf, damit sie nicht entschlüpfe, so wußte er überdieß, daß das Recht auch nicht kahlköpfig wäre. Er rief viele Zeugen auf, gleichviel, ob sie etwas wußten: er bearbeitete sie so geschickt, daß sie am Ende mehr aussagten, als sie eigentlich wollten, um zu beweisen, er hätte den Anger zuerst benutzt.

Dem ehrlichen Kracht schien das freilich nicht so ganz richtig. Indem er Vagenpol derb an der Schulter ergriff, rief er ihm zu: „Wie, Freund, jetzt, da's ans Entern gehn soll, refft man die Segel ein? Haben Sie nicht den Damm da aufgeworfen, das Wasser zu sperren? Haben Sie? So sprechen Sie doch, potz Element! das gibt ja der Sache den Ausschlag."

Vagenpol sah verächtlich auf Lurig, der ihn mit laurenden Blicken bewachte, und sagte, sich umwendend und davongehend: „Es war mir nicht um den Platz; aber ist Einem nicht jeder Fleck Erde verleidet, wenn ihn so ein Schurke besitzt?"

„Bewahre der Herr uns alle in Gnaden!" rief Lurig, indem er ihm einen tückischen Blick nachwarf; „sein böser Geist, der Gewalt über ihn hat, ist über

ihn gekommen.“ — Es war ihm eine rechte Erquickung, daß er Jenen, dem er nun einmal Unrecht gethan hatte, jetzt auch nach seinem besten Gewissen aufs Grimmigste hassen konnte. — Der Platz wurde ihm darauf ohne Widerrede zugesprochen. —

Während dieser tumultuarischen Zusammenkunft an der westlichen Gränze des Dorfs fand eine ganz entgegengesetzter Art an dessen nördlicher Seite Statt. Es war dort ein enges Thal, gebildet von zwei dicht bewaldeten Hügeln, die nördlich, wo sie zusammenliefen, nur durch das tiefe Bette eines Bachs getrennt waren. In demselben versteckt lag eine aus übereinander gelegten Baumstämmen erbaute und mit einem Schilfdach bedeckte Hütte. Man schien bei Erbauung derselben mehr auf möglichste Sicherheit und Festigkeit, als auf Verschönerung bedacht gewesen zu sein. Die kleinen Oeffnungen, welche die Stelle der Fenster vertraten, konnten das in dieser Bergschlucht ohnehin spärliche Licht nur kümmerlich durchlassen. — Nicht fern davon, am dicht beschatteten Abhange des einen Hügels, war ein junges Mädchen beschäftigt, dürre Reiser zu sammeln. Ihr leichter Morgenanzug erschien dürftig und mit Mühe im Stande gehalten, übrigens aber nett und reinlich. Ihre nußbraunen Haare, welche mit der zarten Weiße ihres blassen Gesichts contrastirten, hingen gescheitelt in Locken über die Schultern. Oft schweifte ihr dunkles, ausdrucksvolles Auge scheu umher, als ob

sie im Dickicht irgend eine Erscheinung erwartete, indeß ihre sanften, schwermüthigen Gesichtszüge den Ausdruck ängstlicher Gespanntheit annahmen; doch sogleich kehrte sie mit einem gepreßten Seufzer zu ihrer Beschäftigung zurück. Plötzlich fuhr sie erschreckt zusammen, als im Dickicht Adelbert erschien, der sich ihr zaudernd näherte. Sein dunkles, feuriges Auge, seine offnen, schönen Züge belebten sich beim Anblicke des Mädchens; doch näherte er sich ihr erst, nachdem er einen unruhig forschenden Blick in die Umgebung umher geworfen hatte.

Erschütternd ist der Kampf eines männlich starken Herzens, das sich in seiner leidenschaftlichen Liebe gekränkt fühlt, und, bei deren Gegenstande selbst Lösung seiner Zweifel suchend, sich sträubt, sein Unterliegen zu zeigen, und sich dennoch scheut, so viel zu fühlen und so wenig zu sagen. Tief aus solchem Herzen redete der Jüngling.

„Dein Vater,“ sprach er näher tretend, „hat mich hart zurückgewiesen, Luise; ich kann nicht ruhen, bis ich weiß, ob dein Herz auch dem Verschmähten noch seine Liebe bewahrt.“

Ein lang verhaltener Schmerz, durch jenes Wort gelös't, zuckte über das Gesicht der Angeredeten, und ergoß sich aus dem tiefsten Innersten in Einen brennenden Strahl ihrer Augen, der in Thränen erlosch. Aber sogleich drängte sich ihr scheuer Gram in das leidgewohnte Herz zurück, welches, unfähig zu widerstreben, selbst sein Dulden schüchtern verbarg.

„Wir sollten uns nicht mehr allein sehn, Adelbert!" sagte sie, zitternd nach Worten ringend. — Ach, jener war wenig in der Gemüthsverfassung, ihren Zustand zu begreifen und zu würdigen.

„Freilich," erwiederte er düster, „konnte dein Vater dir die Grundsätze seines finstern Glaubens nicht mittheilen, ohne deinem sanften Herzen zugleich dessen Partheihaß einzuimpfen."

Hart verletzte dieser Vorwurf das Herz der so Verkannten; war es doch die Liebe zu ihm, um die sie unaussprechlich litt!

„Wie unrecht thust du mir!" sprach sie überwältigt; „ich will dir ja gern gestehn, daß ich dich mehr liebe, als selbst mein Gewissen gut heißt. Fühl' ich mich doch wohler bei dir, als selbst bei meinem Vater; ich athme freier, mein Herz ist erweiterter — sieh nur, wie sündlich das ist! — Sei zufrieden mit diesem Geständniß, und laß uns scheiden für immer! Es ist ja auch schön zu entsagen, wenn höhere Pflichten es fordern. Laß uns nur ohne Argwohn lieben, so werden wir entsagen können!"

Adelbert blickte ihr wehmüthig ins Auge, welches sie bei diesen letzten Worten flehend zu ihm erhob.

„Gute Seele," erwiederte er, „in wie drückenden Banden windet sich dein armes, gepreßtes Herz! Und doch sprichst du deine Qual heilig, und hältst es für Sünde, glücklich zu sein. Ist Gott denn nicht die Liebe? Will er nicht weite Herzen, erhobene Seelen, um ihn würdiger zu verehren? Daß du dich in meiner Nähe

freier und erweiterter fühlst, ist mir ein theures Zeichen, daß du meiner bedarfst, daß nur ich deine gefesselte Seele lösen kann, und sie ihrem ewigen Heile nicht ab-, sondern zuführe. Ja, du bleibst mir doch ewig verbunden!" — Von seiner Empfindung hingerissen, wollte er sie in seine Arme schließen; aber sie entwand sich ihm.

„Laß mich!" sprach sie ängstlich; „ich habe vielleicht zu viel gesagt, mehr als ich sollte. Horch', die Muhme ruft! Leb' wohl!" — Sie warf den letzten, schmerzlichen Blick voll verzichtender Liebe auf ihn, nahm ihren Reiserbündel und eilte hinab. Der Jüngling sah ihr einige Augenblicke mit trübem Blicke nach, und kehrte dann langsam ins Dickicht zurück.

Unterdeß war Luise bei ihrer düstern Wohnung angelangt, und wurde von ihrer Muhme Gertrud eben nicht aufs Freundlichste empfangen. Diese, welche im Spätsommer ihrer ehrbaren Jungfrauschaft, so fern es die Umstände mit sich brachten, der Welt und all ihren Freuden entsagt hatte, war ihrem Bruder Nelton und seiner einzigen Tochter in diese entlegenen Gegenden Nordamerika's gefolgt, um in seinem neuen Haushalte die Stelle der verstorbenen Hausfrau zu ersetzen. Hing ihr die Coquette aus früherer Zeit noch an, so war sie's doch nun mit Ehren und Frömmigkeit; denn sie kannte es aus Erfahrung, wie wenig auf Menschen und Männer zu baun ist, und wollte nur noch Einem gefallen, nämlich ihrem Seelenbräutigam *). Es kam ihr

*) Nicht Christus, sondern ihr Christus! —

dabei zu Gute, daß ihr alle zu solchem Zwecke gebräuchlichen Künste geläufig waren, als Liebkosungen, Thränen, Schmollen, kleine Untreuen, Versöhnungen, Studium des Anstands und der Manieren und was sonst dahin schlägt. Doch suchte sie ernstliche Eifersucht zu vermeiden, und ließ es sich daher angelegen sein, über die eitle, böse Welt nach Kräften zu schelten. Je mehr sie selbst von der Eitelkeit derselben Erfahrungen eingesammelt hatte, war es ihr höchstes Bestreben, ihre Pflegebefohlene, Luise, davor zu schützen. Was ihr Aeußeres betrifft, so hatte die jungfräuliche Blüthe ihres Gesichts sich an manchen Stellen desselben vereinigt, namentlich auf der Nasenspitze und den Backenknochen, um in dieser concentrirten Stellung der Zerstörung der Zeit zu trotzen. Daß auch das Feuer ihrer grünlichen Augen noch nicht erloschen war, konnte man deutlich wahrnehmen, wenn eitle, weltliche Dinge ihren frommen Ingrimm erregten; sie schienen dann elektrische Funken zu sprühen, indeß ihre Nasenspitze sich stärker röthete und ihre dünnen Lippen vor zitterndem Eifer kaum fromme Stoßseufzer und Ausrufungen zu stammeln vermochten. Dieß war ihr Fall, als sie ihre Nichte vor dem Hause empfing; denn sie hatte Adelbert weggehn sehn.

„O über den gottesvergessenen Leichtsinn!" rief sie ihr entgegen; „der Vater kommt und kein Frühstück! — Aber was wird er erfahren? — Daß du noch immer mit jenem heidnischen Buben in Verkehr stehst! — Das wird noch sein Haupt mit Herzeleid in die Grube

bringen! — Wie, Mädchen — du dich den Ungläubigen hingeben? Deine Seele dem Baal opfern? — sieh, mit diesen Händen könnt' ich dich eher erwürgen! — Ich bin zu sanft, zu nachsichtig; ich bin demüthig, weil mich Unwürdige der Herr begnadigt hat: das hat dich befestigt in deiner Eitelkeit und Weltlust. Aber wart' — —!“

Nachdem Luise endlich Gelegenheit gefunden hatte, zu Worte zu kommen, flehte sie mit Thränen, dem Vater nichts zu verrathen, da sie ja das Zusammentreffen nicht veranlaßt hätte. Aber Gertrud war zu sehr von ihrem heiligen Eifer entflammt, um solchen Bitten zugänglich zu sein, und schüttete dem eben eintretenden Bruder ihr ganzes Herz aus. Luise zitterte vor dem Zorn ihres Vaters, und beeilte sich, ihre Unschuld zu betheuren. Nelton warf auf sie einen düstern, stechenden Blick; aber — sei es, daß er sie für unschuldig hielt, oder daß das Zerrbild des weiblichen Zorns auf den eignen niederschlagend wirkte — er sagte gefaßt: „Du weißt meinen Befehl; keine Gemeinschaft mit den Ungläubigen, als wie sie die Welt mit sich bringt! Wenn aber der Bursch fortfährt, mein Haus zu umschleichen, so könnt' es einmal kommen, daß er der Rückkehr vergäße.“ Mit diesen Worten deutete er auf eine an der Wand hängende Büchse, und ging dann in seiu düstres Zimmer, um sein frugales Frühstück einzunehmen.

Zweites Kapitel.

Es wäre zu bewundern, wenn der geneigte Leser — vom ungeneigten soll gar nicht einmal die Rede sein — nicht schon mit einiger Besorgniß die große Anzahl der Personen überrechnet hätte, welche gleich im ersten Kapitel der Erzählung sich zusammenschaaren und umher zu agiren anfangen, als wär' es Jahrmarkt dort. Denn es wäre kein Kleines, nun jeder einzelnen Person auf den Fersen nachzusetzen, wer weiß, wohin und wie weit? — Ein Glück, zugleich für den Leser und für den Autor (der doch immer voran müßte bei solcher Treibjagd), daß wir uns mit Jemand vorgesehn haben, der kapabel ist, uns aus aller Verlegenheit zu ziehn! Ist nicht Metlop der Mann dazu, das ganze Getümmel wieder zu versammeln an jeden beliebigen Ort? Drum soll's uns wenig Sorge machen, wenn sich die Ansiedler den Tag über zerstreun, Jeder an sein Geschäft, auf dem Acker oder sonst; wir warten's ruhig ab bis gegen Abend, da Metlop wieder am Platze ist und den Klöppel rührt.

Die Versammlung, welche derselbe gegen Sonnenuntergang berief, sollte offenbar einen ganz andern Zweck haben, als die am Morgen desselben Tags. Metlop ließ sein klingendes Werkzeug ertönen nahe an der

Thür eines Gebäudes, welches bedeutend ausgedehnter war, als die umliegenden Hütten der Ansiedler. Die regelmäßige Bauart und die in gleichen Zwischenräumen angebrachten Fensteröffnungen ließen vermuthen, daß es zu einem öffentlichen Versammlungshause bestimmt wäre. Trat man durch die Thür ins Innere, so deutete der am entgegengesetzten Ende aus rohen Steinen errichtete Altar, über den ein aus zwei roh bearbeiteten Stämmen zusammengefügtes Kreuz hervorragte, sogleich den religiösen Zweck an. Längs der beiden Seitenwände waren oben abgeplattete Baumstämme gelegt, welche offenbar zu Sitzen dienten. Bald wurden diese von den allmälig sich versammelnden Ansiedlern besetzt, indem die Männer auf der den Eintretenden rechts gelegenen Seite, die Weiber auf der Bank zur Linken Platz nahmen. Nachdem das Haus gefüllt war, sprach Dünkelbock, welcher sich zunächst dem Altar gesetzt hatte, die Strophen eines alten Kirchenliedes vor, welche von der Gemeinde nachgesungen wurden. Alsdann lasen die Männer der Reihe nach einen Abschnitt aus der Bibel, an welchen sie Reden und Gebete anknüpften. Die Mitglieder der Gemeinde hatten es sich nämlich vorbehalten, nach dem Gebrauche der apostolischen Zeit sämmtlich am Vortrage Theil zu nehmen; nur die Weiber sollten davon ausgeschlossen bleiben, nach der Vorschrift des Apostels: das Weib soll schweigen in der Versammlung. Der Magister Dünkelbock, welcher als Missionsprediger gern seine Rechte geltend gemacht hätte, mußte sich darein fügen; that

dieß aber nur mit dem Vorbehalt, die Einzelnen nach der Reihe zum Vortrage aufrufen zu dürfen, auf daß keine Unordnung entstände. Damit aber namentlich bei den täglichen Andachtsstunden, welche immer gegen Sonnenuntergang abgehalten wurden, die Zeit zu einer solchen Menge von Vorträgen hinreichte, mußten dieselben sehr kurz gefaßt werden.

Dünkelbeck selbst begann folgender Maßen.

„Denn ich bin der Geringste unter den Aposteln, der ich nicht werth bin, ein Apostel zu heißen, darum daß ich die Gemeinde des Herrn verfolget habe. Aber von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen; sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.

Sehet, welch ein Beispiel von Demuth uns der Apostel gibt! Er hatte mehr gethan als all' seine Mitapostel; aber dennoch nannte er sich den Geringsten unter ihnen. Sehet dabei mein Beispiel! denn wen stellen diese Worte dar, als mich selbst? Ja, ich sage auch von mir, ich bin der Geringste meiner Mitarbeiter, die da bauen an Zion unter den Heiden. Denn habe ich auch wohl rüstig Hand angelegt und manchen Baustein herbeigetragen; habe ich auch wohl ertragen Fährlichkeiten zu Wasser und Land, Fährlichkeiten unter den Wilden, Fährlichkeiten in der Wüste um des Herrn willen: es ist ja nicht mein Verdienst, sondern das der Gnade Gottes, die in mir wirket, und wenn

ich Alles gethan habe, will ich dennoch sprechen: Ich bin ein unnützer Knecht! Möchten doch Alle so gesinnt sein! Aber Viele sind besessen vom Teufel des Hochmuths und Eigendünkels, und mögen nicht kommen zu dem Kinde in dem Kripplein; denn sie rümpfen ihre Nase vornehm vor dem Stallgeruch. — O gib, du demüthiges Lamm Gottes, das der Welt Sünden trägt, daß durch dein bittres Leiden der Hochmuth der Menschen getilget sei, wodurch der Teufel ihnen Fallstricke legt! Der eitle Verstand, die thörichte Vernunft des Menschen müsse stinkend werden, daß deine Gnade allein bestehe! Wie der Koth auf den Gassen ist der Mensch, wenn er sich in seinem Hochmuth anf seine Vernunft verläßt. Wir sind ja nichts, als verderbte, schandbare Erdenwürmer ohne dich. Siehe gnädig herab auf die Gemeinde der Gläubigen, das Würmlein Jacob vor dir! Wir wollen es für eine Schmach und Schande achten, etwas zu wissen, außer dich den Gekreuzigten. Du allein, du allein jetzt und in Ewigkeit! Amen."

Es war nicht so von ungefähr, daß Dünkelbock es liebte, seinen erbaulichen Vorträgen möglichst niedrige, mitunter schmutzige Anschaulichkeiten als Folie unterzulegen. Man weiß, wie der Contrast hebt, und wie selbst ein schlechtes Unkraut auf einem Düngerhaufen noch leidlich paradirt. Es möchte wohl der Mühe werth sein, dieß weiter zu erörtern, wären dergleichen Rednerkunstgriffe zu unserer Zeit nicht schon hin und wieder bekannt. Ein Anders ist's, wenn man die Schaam

gleichsam herausfordert und ihr geflissentlich trotzt, damit man um so weniger von ihr zu leiden habe. —

Der Magister reichte darauf die Bibel dem neben ihm Sitzenden mit den Worten: „Bruder Lurig wird uns erbauen.“

Der Aufgerufene, welcher bisher gekrümmt und wie zerknirscht dagesessen hatte, nahm das dargebotene Buch, blätterte einige Zeit, und hub dann mit dünner, näselnder Stimme, indeß seine Augen unter den überhangenden Wimpern verschleiert blieben, also an:

„Ihre Lehre ist eitel Sünde und verharren in ihrer Hoffart und predigen eitel Fluchen und Widersprechen. Vertilge sie, daß sie nichts sein und inne werden, daß Gott Herrscher sei in Jacob in aller Welt! Sela.

Das deucht uns wohl ein hart Wort, das! Ach, möchte man's nicht wohl gelinder machen? He? — Aber es ist so; vertilgt, ausgerottet sollen sie werden, die Ungläubigen, die sich nicht demüthigen vor der Gnade — ohn' Erbarmen — weg! Und dürfen wir Mitleiden haben? Haben sie auch Mitleid gehabt mit ihm, der so jammervoll am Kreuze hing? Und verschmähen sie nicht noch in ihrer Hoffart die Hand, die er ihnen so liebreich vom Kreuz entgegenstreckt? Sind sie nun Anders werth, als daß er sie vertilge in seinem Grimme? — Ach, und doch will mir das Herz zerspringen, wenn ich daran denke, daß all' diese vielen Seelen sollen verloren gehn, die er so theuer mit seinem Blute erkauft hat! — Ach, vergib mir, du lieber Heiland, wenn ich für sie bitte! Ich will mich ja nicht

unterwinden, dein gerechtes Gericht aufzuhalten. Vertilge, zermalme ihren Leib, aber errette ihre Seele! Vielleicht ist's ja möglich, daß du so ihr verstocktes Herz noch erweichst. Ach verzeihe mir, wenn ich vielleicht zu weichmüthig bin in meiner Schwachheit, und: „Gnade, Gnade!" rufe, da ich rufen sollte: „Räche, räche!" Ich stelle ja Alles dir anheim. Ich bin ja nur ein von Grund aus verdorbenes Menschenkind voll Tücke und Bosheit — —" (der Redner fuhr hier plötzlich erschreckt zusammen; seine unvorhergesehene Privatbeichte griff ihm mächtig ans Herz; war's ihm doch schon, als ob Manche beifällig winkten. Schnell stotterte er weiter) — „das heißt — das — nämlich wir sind alle arme von Grund aus verderbte und verlorene Sünder. Ach bleibe nur bei uns mit deiner lieben Gnade. Amen."

Nachdem Lurig in seine Zerknirschung zurückgesunken war, schritt Dünkelbock zaudernd auf dessen Nebenmann zu, welcher kein andrer war, als Cinna. Endlich langte er ihm das Buch hin, indem er mit einem ihm eigenthümlichen vornehm geringschätzigem Ausdruck ankündigte: „Herr Cinna wird reden." Sein Unmuth schien sich Einigen in der Versammlung mitzutheilen, die ihre Bewegung kaum verhehlten. Indeß war Cinna aufgestanden, und indem er die Bibel mit ruhig heitrer Miene hinnahm, sprach er, Anfangs gegen den Ueberreichenden gewandt:

„Sie scheinen mich des Brudernamens nicht für würdig zu halten, Herr Magister. Dieß betrübt mich,

ohne mich indeß zu kränken; ja ich nenne Sie vielmehr von Herzen Bruder, so wie ich auch alle Anwesenden als Brüder und Schwestern begrüße und sie meiner brüderlichen Liebe hier vor Gott versichere, mögen auch ihre Gesinnungen gegen mich sein, welche sie wollen. Sehen Sie, meine Brüder und Schwestern, mögen Sie meine Ueberzeugungen auch für noch so verwerflich halten, das habe ich wenigstens vor Ihnen voraus, daß ich das Gute, das Göttliche in jeglicher Form und Gestalt, worin ich es finde, erkennen und schätzen kann; daß ich den sittlichen Werth und den göttlichen Gehalt in jedem Menschen wahrzunehmen vermag, ohne daß mich Vorurtheil und Partheilichkeit daran hindert. Darum bin ich ja auch hier, und kann mich mit Ihnen erbauen; darum habe ich Sie auch recht herzlich lieb, und je mehr ich Aufrichtigkeit und Wahrheit in Ihnen finde, desto mehr, und wenn Sie mich auch verwerfen und verdammen, wird dadurch meine Liebe zu Ihnen nicht vermindert, da ich weiß, daß Ihre Ueberzeugungen Ihnen dieses Verwerfen und Verdammen wohl gar als traurige Pflicht auferlegen. Dieser Vorzug, den Sie freilich nicht dafür gelten lassen, vielleicht selbst verwerflichen Indifferentismus nennen werden, ist mir nun so über Alles werth, daß ich mich bei meiner Denkungsweise selbst verachten müßte, wollte ich mich desselben entäußern. Und das können Sie doch nicht von mir verlangen wollen. Darum schonen Sie wenigstens meine Ueberzeugungen, so wie ich die Ihrigen, so fern sie redlich sind, achte, und nehmen Sie

mindestens den Ausdruck meiner Liebe und Hochschätzung an, wenn Ihre Grundsätze Sie auch hindern, denselben zu erwiedern. Ich bin übrigens so weit entfernt, mir meine Gesinnungen zum Verdienst anzurechnen, daß ich vielmehr erkläre, sie allein demselben zu verdanken, von welchem Sie Ihre Ueberzeugungen herleiten, nämlich Christo, unserm gemeinschaftlichen Lehrer und Führer, und daß ich nie ohne ihn dazu gelangt sein würde. Ja, auch ich verdanke meine ganze höhere, geistige Ausbildung dem Buche, welches ich in den Händen halte, und obwohl ich den Buchstaben dieses Buchs nicht so ängstlich festhalte, wie Sie, ist mir der Geist desselben nur um so heiliger. Das Wort kann ja doch nur dann erst lebendig in uns werden, wenn es von der Seele empfangen ist. Doch ich maße mir nicht an, dieses Wort Ihnen vielleicht auf eine Weise darzulegen, die Ihren Ueberzeugungen nicht zusagen würde."

Cinna reichte das Buch zurück. Dieß hätte nun der Reihenfolge gemäß an Adelbert gelangen müssen. Derselbe war aber durchaus nicht in der Gemüthsverfassung, den Vortrag zu übernehmen, wenn auch sonst seine jugendliche Bescheidenheit dieß zugelassen hätte. Er hatte noch nicht die geistige Selbstständigkeit erlangt, wie sein Lehrer Cinna, unberührt von den Vorurtheilen der Partheien sich über diese zu stellen, und wie hätte er das jetzt vermocht, da Luise Nelton ihm gegenüber saß, sie, welche jener unselige Fanatismus von seinem blutenden Herzen loszureißen drohte? Er war von Anfang

an niedergedrückt, sobald er sich in dieser Versammlung sah. Die gehässigen Aeußerungen des separatistischen Eifers in den ersten Reden legten sich wie Fesseln um ihn, die seine Brust zusammenschnürten. Er sah auf Luise, und es war ihm, als würde sie von Menschen umringt, welche, der Finsterniß entstammt, sie in düstern Nebel dichter und dichter verhüllten, um ihr Herz von dem seinigen zu trennen durch eine ewige, undurchdringliche Scheidewand. Er blickte von Gesicht zu Gesicht, und fand in keinem einen Ausdruck von Liebe und Sympathie, und sah in keinem Auge einen Strahl, der rein und hell aus dem Herzen drang. Ein unheimlicher, gehässiger Zug schien ihnen Allen eigen, Allen Ein düstres, tückisches Feuer aus den Augen zu glimmern — sein Herz erkannte in ihnen nicht mehr verwandte, brüderliche Menschen, sondern zog sich schauernd in sich selbst zusammen wie vor fremdartigen, feindseligen Wesen, die aus anderm, dunklerm Stoffe gebildet wären. Sonst so edel und liebreich, war er in diesem Augenblicke höchst unduldsam; eine herbe Empfindung stieg in ihm auf; es war Haß, bittrer, grimmiger Haß wider diese Menschen der Nacht, der sich heiß und beißend in sein Herz ausgoß. Aber diese Empfindung wollte ihn fast erdrücken, und sein Athem ging schwer. Da vernahm er die Stimme seines Lehrers, wie aus ängstlichem Traume erwachend, und sein gedrückter Geist athmete begierig dessen Worte ein, wie der Erstickende eine zudringende, reine Lebensluft. Er wandte sich nach dem Redenden hin, blickte in sein

klares, edles Gesicht und in sein Auge, aus welchem jede schöne Regung seines großen Herzens so treu und innig hervorstrahlte. Von seiner gepreßten Brust fiel eine Bande nach der andern ab; sie dehnte sich wieder freier aus, und der Balsam der Liebe tropfte wieder in sein Herz und heilte das Brennen des Hasses, worunter es litt. Die Schuld schien ihm nicht mehr auf den Menschen zu lasten; es schien ihm vielmehr das allgemeine Verhängniß zu sein, worunter die schwache Menschennatur sich beugte, eine nothwendige Bedingung irdischer Beschränktheit, welche so herbe Trennungen herbeiführte. Indem er in das fromme, verklärte Angesicht der Geliebten schaute, ward jener Gedanke in ihm zum lebendigen Gefühle, vor welchem sein ganzes Innere in weiche Wehmuth zerschmolz. Kaum vermochte er die Thränen zurückzudrängen, von denen sein Auge überfließen wollte, als er das Buch schweigend zurückgab.

Dünkelbock reichte dasselbe weiter, mit gebührlicher Amtswürde ankündigend: „Bruder Hafter wird uns erbauen."

Der Aufgerufene, den wir schon kennen, hatte bald seinen Text gefunden, und begann, wie es schien nicht ohne Beziehung auf die letzten Worte Cinna's, folgender Maßen.

„Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es Alles geschehe.

Da habt ihr's, was ihr von der heiligen Schrift zu halten habt. Keinen Buchstab, keinen Tüttel dürft ihr anrühren, ohne das Ganze umzustoßen. Das Ganze umstoßen! — Himmel und Erde werden eher vergehen! Und der elende Mensch unterfängt sich dessen in seiner ruchlosen Vermessenheit! — Aber sie wollen ja den Geist daraus raffiniren und destilliren. Sie das eigne Wort des Herrn destilliren! — O über den aberwitzigen Hochmuth! — Wie's die Reformatoren, die heiligen Gottesmänner, uns dargelegt haben; was die Kirche anerkannt hat, als das reine, lautre Gotteswort; wie es in den symbolischen Büchern der Kirche niedergelegt ist: das ist's! das gilt, und sollte Himmel und Erde vergehn! Und wer das verdrehn will und einen Tüttel dran ändern, der ist verdammt, und er wird sie verzehren in seinem Grimm wie ein verzehrend Feuer."

Er war athemlos zurückgesunken. Seine großen Glasaugen blickten stolz und glänzend umher, und schienen fast aus dem Kopfe hervorquellen zu wollen. Seine Miene war die eines Menschen, der bereit ist, jedem Angriffe zu stehen; denn er fühlte sich unbezwingbar durch all die genannten gewaltigen Autoritäten, die in ihn gefahren schienen, als in ihren Repräsentanten. Wie sollt' es auch der Schwalbe je beikommen, daß das große Haus, welches sie — nämlich im angekleibten Neste — in stolzer Sicherheit mitbewohnt, einst reif werden könnte zum Abbruch? — Hafter merkte es nicht, als Dünkelbock ihm das Buch abnahm und dem

Folgenden überreichte mit der Ankündigung: „Bruder Molli wird uns erbauen.“

Der Aufgerufene war ein kleiner, schmächtiger Mann, dessen Züge durchaus keinen bestimmten Ausdruck darboten, da die schlaffen Gesichtsmuskeln nur gehalten und gestaltet schienen durch eine Spannung der schmutzig gelben Haut nach oben, über die hervortretenden Backenknochen bis zur Stirn hinauf, wodurch die Augenbraunen über den eben so problematischen, dunklen Augen in die Höhe gezogen, die Stirn in Querfalten gelegt und die Nasenflügel beträchtlich aufgebläht wurden, indeß die Oberlippe die Zähne selten bedeckte, besonders da sich der Mund fast beständig zu einem süßen, selbstgefälligen Lächeln verzog. Mit diesem Lächeln nahm er auch jetzt das Buch hin und begann:

„Wir ermahnen euch aber als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahet. Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils!

Welch ein theures, werthes Wort für uns, geliebte Brüder und Schwestern! Er hat uns geholfen, der liebe, gute Herr! Uns arme verworfene und von Grund aus verderbte Menschen hat er in Gnaden angesehn, und über uns elende, verlorne Würmlein, die schon im Mutterleibe die ewige Verdammniß verdient hatten, hat er sich erbarmt, ja hat sein theures Blut für uns vergossen, der liebe, liebe Herr Jesus. O du liebes,

o du süßes Lämmlein! *) O was sind wir, daß du unsre Sünden auf dich genommen hast im bittern Kreuzestod, daß wir armen, verlorenen Würmlein rein gewaschen würden durch dein Blut von dem Unflath unsrer Sünden! daß wir Verworfenen uns bergen könnten in deine Wunden, damit der Teufel uns nicht finde — —"

Molli hatte sich bereits dermaßen in Rührung gesprochen, daß, als er sich bei den letzten Worten in die Kniee hinwarf, seine Stimme in Weinen erstickte. — Es ist wunderlich, wie so Mancher, der etwa Anlage zum Weinen hat, nicht mehr darauf bedacht ist, dieß Talent öffentlich und vor den Leuten zu üben, ist dasselbe doch so gut ein Vonsichgeben der innern Regungen oder Intentionen wie sonst irgend ein Gestus; wer's daher nicht gegen Andre übt, könnt' es auch nur ganz bleiben lassen; denn es ist ihm eben so unnütz, als wollt' er mit sich selber reden, oder für sich gesticuliren. Wie würde aber jeder Umgang an Interesse gewinnen, wenn's nur erst Gebrauch würde, seinen Nächsten im Laufe der Rede gelegentlich anzugreinen, geschweige in größern Gesellschaften! Durch fortgesetzte Uebung würde man's leicht dahin bringen, so etwas mit malerischer Grazie auszuführen. — Mit welchem Effect das Weinen bei geistlichen Vorträgen angewendet

*) Niemand denke bei dieser Rede an Christus, wenn's ihm nicht etwa Freude macht, ein Gemälde von Raphael zusammenzuhalten mit — einem Paterbilde.

wird, um felsenharte Herzen sympathetisch zu rühren, das weiß man heut zu Tage schon hin und wieder zu schätzen. Jener Effect versagte auch nicht bei dem Reden und Weinen Molli's. Viele seiner Zuhörerinnen zerschwammen mit ihm in Thränen. Unter diesen zeichnete sich Gertrude Nelton aus, welche, voraussehend, was folgen würde, längst sittsam ihr Taschentuch bereit gehalten hatte. Sie lag in Zerknirschung auf ihren Knieen. Es war ihr dabei nur ärgerlich, daß sie nicht umhin konnte, dann und wann einen zornigen Blick auf ihre neben ihr sitzende Nichte zu werfen, welche zwar ernst und nachdenkend, aber nicht so gerührt aussah. — Man weiß, wie schlecht sich der Text zu manchen Cantaten ausnimmt ohne Vortrag und gehörige Begleitung, da man namentlich den Effect der beständigen Wiederholungen gar nicht ahnet. Aus ähnlicher Rücksicht übergehen wir die fernern Ergießungen Molli's bis zu dem Punkte, da seine Rede eine etwas gesteigerte Wendung nahm.

Molli hatte nämlich in seiner Zerfließung nicht unterlassen, den Zustand seiner Zuhörer und Zuhörerinnen beiläufig zu beobachten, um aus ihrer Rührung wieder neue Nahrung zu schöpfen für die eigne. Dieß ging ganz gut von Statten, bis sein Blick auf dem Wege nach oben unglücklicher Weise an Jacopo vorbeistreifte, welcher zunächst der Thür mit untergeschlagenen Armen dastand, und in seiner Miene und Haltung eine Gleichgültigkeit und Kälte ausdrückte, welche gegen die allgemeine Rührung häßlich abstach. Der Blick des Red-

ners kehrte unwillkührlich aus den obern Regionen auf ihn zurück, und dieß nun gar in einem Augenblicke, da sich die Theilnahmlosigkeit des Beobachteten nur zu offenbar durch ein merkliches Gähnen bekundete. Dieß brachte Molli dermaßen außer Fassung, daß er ein wenig stockte; dann aber die Faden und Enden seiner Rede in ganz andrer Weise wieder aufnahm. Er hielt sich nämlich an den letzten Worten seines Textes fest, und fuhr fort:

„Ja, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils, und wehe denen, die diesen Tag versäumen! Ja es ist nur Ein Tag; höret, nur Ein Tag! Wer die dargebotene Gnade heute verschmäht, der hat sie für immer verscherzt — verdient keine Langmuth mehr; er ist verdammt für immer. Sein Herz ist verstockt, ist wie Kieselstein, ist nicht zu erweichen; er ist ein Gefäß der Verdammniß. Hört, hört ihr Verstockten! hört ihr Hartherzigen! verdammt, verworfen seid ihr! Ihr seid — verstockte Sünder — verdammt — —“

Aber Jacopo hörte bei dem allem noch nicht; drum ward es Molli leicht, sich in immer größern Zorneifer hineinzureden, so gut wie vorher in Rührung; ja, indem er jenen, als den Stein des Anstoßes und das Gefäß des Zorns, fortwährend mit flammenden Blicken fixirte, ging sein Eifer endlich fast bis zur Raserei, so daß er nur noch einzelne Worte vorbrachte, tobte und um sich schlug, welche Gestus mit seiner knieenden Stellung, die er nicht verändert hatte, sonderbar contrastirten. Am übelsten kamen noch seine mitknieenden

und mitgerührten Zuhörerinnen dabei weg, indem sie darüber in die bitterste Verlegenheit geriethen, was sie ferner zu thun hätten, ob sie noch vor dem Amen aufstehn, oder standhaft beharren sollten in knieender Demuth. Nachdem sie den Redner und sich gegenseitig angeblickt hatten, hielten sie es für das Gerathenste, in Geduld auszuharren, auf die Gefahr hin, für büßende Sünderinnen gehalten zu werden gegenüber dem Vollstrecker strenger Kirchenzucht.

Diese so affectvolle Rede Molli's würde gewiß noch lange gewährt haben, da sein Eifer kein Ende finden konnte, hätte nicht ein wunderlicher Vorfall sie plötzlich zum Schlusse gebracht. Jacopo nämlich stand da in so tiefe Betrachtungen versunken, daß Alles, was vorging, nur dunkel seine Sinne berührte. Es war ihm, als wären die Menschen als ewige, freie Geister vom Himmel zur Erde herabgesunken: dort hätte sie die Stickluft der irdischen Athmosphäre betäubt, sich dicht um sie gelegt, und hielte sie in eisernem Schlafe gefangen. Doch der Traum wäre ihnen geblieben, brächte ihnen aber mehr Angst und Noth, als Genuß; denn es wäre meist ein ängstlicher. Seine Phantasie verfolgte lebhaft das Bild, indem sie sich all die Unruhe des Menschen ausmalte, sein Bangen, Rennen, Zappeln um die Schreckbilder seiner Einbildung, und den Eifer, womit er seine Possen triebe, wie die ernsthaftesten Dinge von der Welt. Indem nun der ganze närrische Zug der Nachtwandler um ihn agierte, dachte er sich ihr Erstaunen, wenn sie erwachen würden, und ein schalkhaftes Lächeln

überflog sein Gesicht. Doch da er wiederum ernsthaft bedachte, wie nur Wenige, den Zustand des Erwachens ahnend und hoffend, ruhiger wären, die Meisten mehr oder weniger in rasenden Träumen sich selbst und einander jämmerlich quälten und abängstigten: da durchdrang ihn ein wehmüthiges, mitleidiges Gefühl.

Der Redner hatte indeß jenes schalkhafte Lächeln glücklich bemerkt und auf seine Weise ausgelegt. Nun kannte sein Zorn keine Gränzen mehr. Er bezeichnete den verstockten Lästerer deutlich genug, und nachdem er alle Blicke auf ihn gewendet hatte, schrie er wie rasend, beide Hände steif gegen ihn hinauswerfend: „Ja, seht ihn nur an — — wehe, wehe! — o! —“

Es ist nicht möglich, daß Jemand nichts merke, wenn viele menschliche Blicke auf ihn einblitzen. Jacopo fuhr erschreckt auf, und es aus dem Gestus des Redners abnehmend, daß dessen letzte Worte, die er allein gehört hatte, ihm galten, andrerseits noch von dem Impulse seiner Phantasieen getrieben, rannte er voreilig auf jenen zu, und seine beiden ausgestreckten Hände ergreifend, rief er ängstlich aus: „Ihnen wehe gethan? ich? Da sei Gott vor! Aber stehen Sie doch immer auf, Lieber! — Sein Sie doch nur ruhig! Ich leiste Ihnen Alles, was ich kann. Was ist's denn weiter? Ich werde ja nicht des Teufels sein und Ihnen noch mehr Wehe anthun!“ — Unterdessen hatte er den Redner mit sanfter Gewalt glücklich wieder auf die Beine gebracht. Dieser, Anfangs verblüfft, riß sich jetzt ungestüm von ihm los, und mit den Worten:

„Weiche von mir hinaus, du Lästerer!“ wandte er ihm den Rücken, und wich für alle Gefahr einstweilen seinerseits von ihm; denn der Mann schien ihm gar nicht geheuer. Jacopo aber wurde durch jene harte Erwiederung auf seine gut gemeinten Versicherungen ganz irre. Erst als Cinna, die Hand sanft auf seine Schulter legend, ihm zuredete: „Du irrst, Jacopo, nimm deinen Platz wieder ein!“ Da sah er seinen Freund mit großen Augen an, und that, wie er ihm geheißen hätte.

Mit verbissenem Unmuthe im Gesicht reichte Dünkelbock das Buch Nelton dar, und da dieser es ausschlug, dem neben ihm Sitzenden. Dieser, welchen er als Bruder Düsterborn ankündigte, hatte in seinem hagern, dunkel gefärbten und von schwarzen, struppigen Haaren überschatteten Gesichte einen wunderbar unheimlichen Ausdruck. Seine mit tiefen Querfurchen gezeichnete, mit den Augenbraunen in die Höhe gezogene Stirn, seine in ihrem großen weißen Felde unruhig hin und her rollenden Augapfel, seine wie convulsivisch verzogenen Mundwinkel schienen das Bild eines Menschen zu gewähren, dem der Zustand einer hoch gesteigerten Angst habituell geworden ist. Seine Rede war kurz und exaltirt. Er las die Worte:

„Ich will den Leuten bange machen, daß sie umher gehen sollen wie die Blinden, darum, daß sie wider den Herrn gesündigt haben. Ihr Blut soll vergossen werden, als wäre es Staub und ihr Leib, als wäre es Koth.

Nachdem er den ersten Theil dieses Textes nicht

undeutlich auf das eben Vorgefallene gedeutet und Jacopo als einen vom Teufel Geblendeten bezeichnet hatte, fuhr er mit rollenden Augen und erhobener Stimme fort: „Und auch euer Blut soll vergossen werden wie Staub, und auch euer Leib, als wäre es Koth, weil ihr die Ungläubigen unter euch duldet, und dieser Ort wird untergehn wie Sodom und Gomorrha, daß der Unschuldige mit dem Schuldigen umkomme, und es wird euch kein Engel der Rettung gesandt werden, darum daß ihr euch vermischt habt mit den Knechten Baals; darum werdet ihr gehalten wie die Unreinen, und die Schale des Zorns wird über euch ausgegossen, und ich schreie aus was ich vernommen: „Weh, weh, weh denen, die auf Erden wohnen!"

Dieser mit hohler, wehklagender Stimme ausgestoßene Weheruf, der um so schauriger klang, da es im Hause bereits dunkel geworden war, hatte allgemeinen Schrecken verbreitet, und es entstand eine ängstliche Pause. Dann ließen sich einzelne Stimmen vernehmen: „Keine Gemeinschaft mit den Ungläubigen! Entfernt die Baalsdiener aus unsrer Versammlung!" — Diese Stimmen wurden um so mehr immer lauter und häufiger, da sie keinen Widerspruch fanden; denn von den so genannten Ungläubigen, die nur Sonntags am Gottesdienste Theil zu nehmen pflegten, war Niemand zugegen, als Cinna, Jacopo und Adelbert. Nur Einer unter den Glaubensverwandten wagte es, zum Frieden zu rathen. Es war Weichard, dessen ängstlich bittende Stimme aber den Tumult nicht löschen konnte, ja ihn

nur noch mehr anfachte. Die liebreiche Duldung Weichard's war längst Manchen der Glaubensverwandten anstößig gewesen, so daß sie ihn kaum für Einen der Ihrigen halten wollten, da ihm das wesentlichste Merkmahl eines Frommen, nämlich schroffe, feindliche Absonderung von den Ungläubigen, abging. Er erlangte daher durch sein Bitten nichts, als kränkende Anspielungen auf sein zweideutiges Benehmen, und Düsterborn trat vor ihn hin und schrie: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist's der Herr Gott, so wandelt ihm nach! ist's aber Baal, so wandelt ihm nach!“ Tief verletzte diese Beschuldigung den wahrhaft frommen Weichard, dessen weiches Herz sein Glaube wohl am innigsten durchdrungen hatte, der ihn aber eben deshalb, weil er ihn als ein unschätzbares Kleinod hegte, am wenigsten zur Schau trug. Wie es bei solchen weichen, anschmiegenden Gemüthern gewöhnlich ist, daß sie auch da zu ihrer Qual dem fremden Urtheile zu große Gewalt über sich einräumen, wo sie dessen Ungerechtigkeit lebhaft fühlen: so drängte jener harte Vorwurf sein Blut im Herzen zusammen. Er stand wie gebrochen, vernichtet, wollte noch reden; aber die Stimme versagte ihm. Es wäre auch vergebliche Mühe gewesen, jetzt noch die Beschwichtigung des allgemeinen heiligen Sturmeifers zu versuchen. Keine andre Stimme wurde mehr gehört, als die, daß in Zukunft die Versammlungen nicht mehr durch Gegenwart der Ungläubigen entweiht werden sollten.

Metlop, welchem bei Entstehung des Aufruhrs

bereits das Herz gezittert hatte, war hinausgegangen unter dem Vorwande, Licht herbeizuschaffen. Er trat eben wieder herein mit einer Kienfackel, als Jacopo, durch die endliche Erkennung seines komischen Irrthums und durch dessen Folgen in eine wilde Laune versetzt, ihn am Eingange festhielt, und seine Worte an ihn richtete, indeß Metlop wie versteinert vor ihm stand, und nicht zu gehen, noch zu bleiben wagte.

„Du erscheinst gerade als der rechte Mann, Metlop," redete Jacopo auf ihn ein, „bei welchem man's endlich gewinnt, auch einmal zu Worte zu kommen; denn dein schmiegsames Gemüth ist Jeglichem bereitwillig, und du stehst mir Rede, wenn schon die Andern nicht mehr hören. Gehst du doch Allen gern zur Hand mit jeglichem Werk, und noch lieber mit deiner Person selber, wenn nur Alles in Freundschaft hergeht, und bist lustig mit den Lustigen, heilig mit den Heiligen, süß mit den Süßen, sauer mit den Sauren, und das Alles am liebsten, wenn du dabei als Hahn im Korbe figurirst. Ja, du läßt dir's gar dunkel gefallen, wenn's Andern beliebt, und da du merkst, daß Einige nach Licht schreien — gleich bist du da das Licht in der Hand, und beleuchtest als ein sanfter, milder Phosphorus das wilde Weltgetümmel aus sicherer Ferne. Da magst du wohl dazu lachen, wenn's denen dort so jämmerlich zu Muthe ist. Steht nicht Dünkelbock wie ein desparater Geisterbanner, dem die ungehorsamen Geister zu Leibe wollen? Hat nicht Molli Noth, da er nicht weiß, ob er schreien oder heulen soll, und nur

weiß, daß ihm etwas vor der Kehle sitzt und heraus will? Und wird nicht Hafter fast toll über den polnischen Reichstag, da Niemand hören will, wie geschrieben steht? Hat nicht Gierig Angst und Sorge, wie immer, die Balance zu halten im Schuldbuche seines Gewissens? Und mag er auch noch so geschickt täglich einige Posten vom Debet auslöschen mit dem Blute Christi: bleibt ihm nicht bei alle dem das Bedenken, ob der dritte Himmel hinreichen werde, ihm sein Credit nach Billigkeit zu vergüten? Und heult nicht Düsterborn, weil er in der Welt ist, da er es offenbar kommen sieht, daß über all den Gottlosen der Himmel einstürzen muß? Ja, sitzt nicht selbst Adelbert starr wie Marmor und mein Freund Cinna mit gesenktem Haupte? — —"

Der Blick auf die beiden zuletzt Genannten brachte Jacopo von seiner wilden Laune zurück, welche ihn nur dann anwandelte, wenn Zorn und Aerger seinem so zur Güte geneigten Gemüthe zusetzen wollte. Wie von der Erde weggescheucht durch diese ihm so feindseligen Affecte, schwang sich dann sein edler Geist hoch über die irdischen Erbärmlichkeiten hinaus, und erblickte dieselben nur in der Vogelperspective des Humors. — Der Anblick seiner Freunde machte ihn weich, und gab ihm seine ganze natürliche Kindlichkeit zurück. Er ging zu ihnen hin, und entzog sie jenen eifernden Umgebungen, zu welchen sie so wenig paßten.

Drittes Kapitel.

Unterdeß hatten sich an der Thür des Versammlungshauses außerhalb desselben zwei Personen eingefunden, von denen der eine unter dem Namen Vagenpol uns bereits bekannt ist. Mit ihm unterhielt sich ein andrer Mann, von stämmigem, vierschrötigem Körperbau. Sein struppiges Haar, seine platte, aufgestülpte Kupfernase, sein großer Mund mit dicker, herabhangender Unterlippe, so wie seine groben, gemeinen Züge kündigten ihn sogleich an als einen Menschen, dessen Geist sich über das Bereich roher Genüsse und thierischer Begierden nie erhoben hat. Sein gänzlich zerlumpter Anzug würde nicht hingereicht haben, seine Blöße zu decken, wenn ein weiter Schurz von rauhem Bärenfelle nicht dazu mitgeholfen hätte. Dieser, so wie eine Mütze von gleichem Stoffe, gab ihm vollends ein wildes Ansehn. — Er hatte schon einige Zeit an der Thür geharret, als Vagenpol mit den Worten zu ihm trat:

„In aller Welt, Rust, seid ihr endlich auch zum Durchbruche gekommen, und steht nun verschämt wie der verlorne Sohn an der Thür der heiligen Versammlung, um nur einige fromme Brosamen aufzulesen, die von ihrem reich besetzten Tische fallen?“

„Potz Blitz," erwiederte der Angeredete, „ein lekkerer Bissen oder Brosamen, wie Sie sagen, soll mir herausfallen; das soll er; fromm oder nicht, ich scher' mich den T — drum. Und zum Durchbruch will ich heut Abend auch schon kommen, das will ich, der T — soll mich holen, wenn ich's nicht thue."

„Ihr habt die fromme Sprache schon weg, merk' ich," fuhr Vagenpol fort. „Aber sagt, was meint ihr damit? Habt ihr auch schon davon gehört, daß sie uns Ungläubige dem Satan übergeben haben und nicht mehr bei sich dulden wollen? Aber ihr wollt doch nicht mit euren Fäusten Durchbruch machen?"

„Mit den Fäusten?" versetzte Rust verwundert; „den T —, nein, das geht nicht! So kriegt man die Jungfer Gertrud nicht; die will fein tractirt sein, das will sie."

„Ach so, ihr steht auf Freiers Füßen! Nun, Glück zu! Die wird euch so lange vortrillern und vorleiern, bis sie euch zahm hat. Das wird euch gut thun, Rust!"

„Ist denn zum T — was Bessers zu haben in diesem Eulennest? Trillern und leiern mag sie genug; ich sing' den Baß dazu."

„Nun, ihr mögt euer Glück versuchen. Aber hört! ich lasse euch diese frömmelnden Duckmäuser nicht so ungeschoren heraus. Diese elenden Kalmäuser wollen uns ausstoßen, meinen für uns zu hoch zu sein! Am Ende werden sie uns noch als Ketzer braten wollen!

Nun, ich lach' sie aus; aber einreiben will ich's ihnen doch, will wenigstens meinen Spaß mit ihnen haben."

„Hi, hi! nun, so ein bischen Spaß vorher ist mir recht, dann halt' ich's Scharmiren nachher besser aus. Aber hören Sie mir das! wenn sie herauskommt, dann ist's aus damit! dann geht's auf die andre Manier! — Aber ich mein', es hätt' Ihnen auch einmal so im Bauche gekollert, wie's mit denen da drinnen ist?"

„Haltet's Maul! ihr macht mich toll, wenn ihr davon sprecht! — Aber holla! — Pst! — sie kommen!"

Die Versammlung ging jetzt auseinander. Zuerst traten die Männer heraus, noch immer in großer Aufgeregtheit. Vagenpol setzte sofort seinen Vorsatz ins Werk, die Heraustretenden zu verhöhnen, indem er ihren Vortrag nachäffte, und dabei die Schwächen und Fehler der Einzelnen in ein grelles Licht zu setzen suchte. Rust würzte seinen Vortrag mit plumpen Witzeleien und rohem Gelächter. Die Gläubigen gaben sich alle Mühe, jenen Invectiven kalte Verachtung entgegenzustellen; konnten jedoch hin und wieder, besonders wenn sich Jemand getroffen fühlen mochte, ihren Ingrimm nicht gänzlich verbergen. Ja, Hafter ließ sich sogar augenblicklich dermaßen hinreißen, daß er auf die frechen Lästerer losrennen wollte; doch die Andern hielten ihn zurück. Selbst die Frauenzimmer, welche nach den Männern heraustraten, wurden von Vagenpol, wenn auch etwas milder behandelt, doch nicht gänzlich verschont, und durch manche beleidigende Anspielungen geneckt. Als er aber auch die Jungfer Gertrud zum Stichblatt seines Witzes

machen wollte, sprang Rust wie erzürnt auf ihn los, indem er laut genug ausrief, um von ihr gehört zu werden: „Sie sollen mir Jungfer Gertrud unblamirt lassen, oder der T — soll Sie holen! das sag ich!“ — Nach dieser heroischen Beschützung seiner Dulcinea setzte sich Rust in Schritt, und folgte ihr, die mit ihrer Nichte Luise nach ihrer Wohnung zurückkehrte, auf dem Fuße nach. Indem er seine scheinbare Erhitzung über den Angriff auf seine Hochverehrte in ein Selbstgespräch ergoß, hielt er sich nahe genug hinter ihr, um von ihr verstanden zu werden. „Der schäbige Kerl!“ eiferte er; „— die ehrbare Jungfer Gertrud verblamiren? I, so sollt' ihn doch eher der — — aber man darf nur nicht fluchen; ne, fluchen darf man mein' Seel' nicht; eher soll mich der T — holen, als daß ich fluche. Aber der Kerl muß mir auch mein liebes, feines, scharmantes, zuckersüßes Jüngferchen Gertrudchen nicht verblamiren, das muß er! Das sag' ich!“ — Indem Rust nun meinte, durch diese Schaustellung seines ritterlichen Schutzes sich hinlänglich bei Jungfer Gertrud insinuirt zu haben, näherte er sich ihr mit leisen Schritten, und indem er sie am Ellenbogen zupfte, raunte er ihr geheimnißvoll zu: „Jüngferchen, liebstes Jüngferchen, auf Ein Wort! So hör' Sie doch nur Ein Wort!“ — Jungfer Gertrud wandte sich zornig nach ihm um mit den Worten: „Was könnt ihr mir zu sagen haben? Wir haben nichts miteinander zu theilen. Bewahre mich der Herr in Gnaden — ich mit euch ruchlosem Vieh!“

„Nun, nun, nur sachte, Jüngferchen,“ fuhr Rust fort; „ich mein's ja in Ehren. Alles, Alles, mein' Leib und Leben soll sie mit mir theilen, wenn sie nur einschlagen thut!“

Obwohl mit nicht minder herben Worten, doch mit etwas sanfterer Betonung erwiederte Gertrud: „Ich sage euch ja, daß ich mit so wüsten und gottlosen Leuten, wie ihr seid, nicht verkehren mag.“

„Nun, nun, nun, das kann ja Alles noch besser werden; das kommt nur allein auf sie an,“ versetzte Rust, und raunte ihr dann verstohlen ins Ohr: — „wenn sie nur meine Liebste werden will. Nun ist's 'raus!“

Gertrud gab sich das Ansehn, als habe sie die letzten Worte nicht verstanden, und erwiederte daher bloß in Bezug auf die ersten: „Ist's denn auch euer voller Ernst, Rust, daß ihr mit des Herrn Gnade den Stand des Verderbens verlassen wollt?“

„Ja wohl ist's ein Stand des Verderbens, das,“ entgegnete Rust, der sich an der Hauptsache hielt; „ich sehe, sie kennt das schon; ein fataler Stand ist's, man kann zu nichts kommen so allein. Ob's auch mein Ernst ist? Warum sollt' ich ihr denn Flausen vormachen? Ist denn was Bessers zu haben hier? — Und was das anbelangen thut, ob ich's will, seh' sie, da kann sie's ja schon an sich selber abnehmen, Jüngferchen, daß man's wohl gern will. Aber lasse sie uns ein wenig allein gehn, dann können wir darüber besser tractiren.“

„Nun, auch das sei euch gewährt!“ versetzte Gertrud. „Wenn der Herr mich schwaches Werkzeug zu der hohen Gnade auserseh'n hätte, ihm ein verlornes Schäflein zu seiner Heerde zurückzuführen: sollte ich seinem Winke nicht folgen? Verlaß uns Luise! Geh' indeß voraus!“

Luise wandte bedenklich ein: „Aber, liebe Tante, mit dem rohen Menschen wollten Sie in der Nacht allein bleiben?“

„Geh', Kleingläubige!“ fuhr sie Gertrud eifernd an; „steh' ich nicht in der Hand des Herrn, dessen Gnade auch im Schwachen mächtig ist? Unter seinem mächtigen Schutze fürcht' ich mich nicht vor Fleisch und Blut.“

Wir überlassen es jenem liebenswürdigen Paare, unter dem Schleier der Nacht ihr Bekehrungswerk fortzusetzen, und begleiten in Gedanken Luise, die ihre Tante zögernd verließ, um allein nach Hause zurückzukehren. Die Vorfälle in der Versammlung hatten einen schmerzlich enscheidenden Eindruck auf sie gemacht. Ihrem richtigen, gesunden Verstande hatte sich die Schattenseite der Gläubigen, ja ihrer Richtung selbst, grell genug dargestellt, um ihr Herz mit drückenden Zweifeln zu belasten. Sie konnte es sich nicht verhehlen, daß die einfachen Worte Cinna's sie mehr erhoben hatten, als die mit Frömmigkeit prunkenden Reden der Andern, ja, daß er ihr fast erschienen war wie ein höheres, über die Leidenschaften niedriger Partheiwuth erhabenes Wesen. Doch auch dieses Eindrucks und

jener Zweifel wegen klagte sie ihre Liebe an; ach, vielleicht eben deshalb nur, weil diese Anklage ihr, und ihr allein die schmerzlichste war. Andrerseits hatten jene Vorfälle es nur zu offen herausgestellt, daß die Scheidewand, welche die Glaubensverwandten von den Uebrigen absonderte, keine Annäherung und Verbindung mit diesen zuließe, und ihr biegsames Gemüth war zu sehr der Macht der Verhältnisse hingegeben, als daß sie nicht gefühlt hätte, sie müßte ihre Liebe zu Adelbert opfern, und sollte ihr Herz darüber brechen. — Unselige Trennung, die durch religiöses Vorurtheil veranlaßt wird! Keine scheint so durchgreifend, so unvertilgbar, als sie, selbst wenn sie zwei gleich edle und in reiner Liebe verbundene Seelen einander entfremdet. Beide fühlen sich verwandt, fühlen sich gleich zu einander hingezogen; dennoch weichen sie erschreckt zurück vor dem Schein einer gänzlichen Wesensungleichheit. Es gleichet jener Schein einer optischen Täuschung, welche Gegenstände, die verschiedenfarbigem Lichte ausgesetzt sind, als durchaus ungleich erscheinen läßt, obwohl sie Ein Wesen und Eine Gestaltung haben. Aber ist das die Religion, welche, das allgemeine Band der Liebe, alle Menschen einigen soll, ein Glaube, welcher auch die edelsten Menschen trennen muß, weil er Meinung über Wesen setzt? Kann man da anders als von Menschen hoffen, daß sein Herz besser sei, als sein Glaube, und sich freuen, daß es stärker zu sein pflegt, als sein Kopf? — Auch in Luisen ward die Stimme des Herzens laut; aber sie traute ihr nicht, weil sie

überhaupt Allem zu sehr mißtraute, was für ihr eignes Glück sprach. Ja, selbst die Verhöhnung ihrer vermeintlichen Religionsverwandten hatte sie in ihrer Anhänglichkeit an dieselben und in ihrem Entschlusse bestärkt, jenes Opfer ihrer Liebe zu bringen, und so flossen alle die schrillenden Mißtöne, die in ihrem zu weichen Gemüthe fortfibrirten, zu einer dumpfen, verworrenen Disharmonie zusammen, welche das Eine, und immer nur das Eine düstere Gefühl aufscheuchten, daß für sie kein Lebensglück mehr blühte, und jeder Genuß ihr eine verbotene Frucht wäre. Erst als sie ihr nasses Auge auf den Mond richtete, der in ruhiger, stiller Pracht im tiefen Aether dahinschwamm, da senkte sich ein höherer Friede in ihr geängstigtes Herz, und all' ihre widerstreitenden Empfindungen einigten sich in der sanften Wehmuth einer gegebenen Resignation. — In dieser ruhigern, aber auch entschiedneren Stimmung hatte sie die Schlucht betreten, welche ihre Wohnung barg, als aus dem Schatten der uralten Bäume, die am Fuße der Hügel standen, eine Gestalt hervortrat und sich ihr in den Weg stellte. Zitternd wich sie zurück, als sie Adelbert erkannte. Dieser ergriff hastig ihre Hand, indem er ihr mit bebender Stimme zurief: „Fliehe nicht, Luise! fliehe nicht! es ist nur ein Wort, was ich dir zu sagen habe — ich kann nicht mehr leben mit diesem Zweifel!"

„Ach, frage mich nicht mehr, Adelbert!" sprach Luise zitternd; „soll ich dich noch darum bitten, mich zu vergessen! — Hast du doch selbst heute Alles gehört!"

„Was jene Fanatiker beschlossen haben,“ erwiederte Adelbert heftig, „das ängstiget mich nicht; dein Urtheil will ich hören. — Luise — ich beschwöre dich bei Gott, sage mir die Wahrheit! — ist's auch deine eigne Ueberzeugung, daß jene Verschiedenheit des Glaubens uns trennen muß? — Nur dein Ausspruch — und mein Loos ist entschieden!“

„Du weißt,“ sprach Luise verletzt, „daß jene Fanatiker, wie du sie nennst, meine Glaubensverwandte, zum Theil selbst meine nächsten Blutsverwandte sind. Was sie beschließen, das muß auch mir heilig sein.“

„Deine Antwort genügt mir nicht,“ entgegnete Adelbert dringend. „Sage, ob es deine eigne Ueberzeugung ist, ganz unabhängig von jenen Verblendeten, wer es auch sei — ob du ganz für dich selbst so urtheilst, daß uns kein innigeres Band vereinen dürfe!“

Luise war durch die feierliche, entschiedene Anrede Adelberts aus ihrer Fassung gebracht; aber die unvorsichtigen Bezeichnungen ihrer Glaubensverwandten gaben ihr einen Anflug stolzer Empfindlichkeit; denn obwohl sie Verletzungen, die nur sie trafen, nichts entgegenzusetzen hatte, als eine weiche Trauer, wurde sie in denen, die mit ihr irgendwie verbunden waren, leicht gekränkt. So erhielt sie ihre ganze Festigkeit wieder, indeß die Ungeduld Adelberts sie zugleich zur Entschiedenheit drängte.

„Ja, Adelbert,“ erwiederte sie bestimmt, „meine persönlichen Ueberzeugungen sind in nichts über denen

jener Verblendeten erhoben; ihre Entscheidung ist auch die meinige."

Adelbert stand einige Augenblicke wie vernichtet; sein starres Auge war unbeweglich auf sie gerichtet. Endlich sprach er, indem er ihre Hand krampfhaft drückte, mit dumpfer, gebrochener Stimme: „So lebe denn wohl — dein Wort hat entschieden — und — ein treues Herz gebrochen!" —

Luise stand leblos, ihm nachblickend, wie er mit unsicheren Schritten dem Walde zuging und im Dunkel verschwand. Erst jetzt fühlte sie das ganze Gewicht ihrer Entscheidung, und — sie erlag ihm. Es wandelte sie an, als müßte sie ihn zurückrufen, und je weiter er sich entfernte, desto heftiger wurde dieser Drang; aber die Stimme versagte ihr. Sie wollte ihre Arme nach ihm ausstrecken; aber sie sanken kraftlos zurück. Die Erde schien ihr zu wanken, und ihre Massen stürzten auf sie ein, und immer tiefer und tiefer wühlte sich ein Grab unter ihr auf, und schwerer und schwerer drückten die Lasten, welche über ihrem Haupte zusammenschlugen, und sie fühlte kein Lebenszeichen, als ein convulsivisches Zucken des Herzens unter einem darauf lastenden unendlichen Schmerze. Sie ertrug ihn nicht mehr; wie eine geknickte Lilie sank sie zur Erde nieder, und auf ihre Kniee hingegossen barg sie die heiße Stirn im nassen Moose. Da goß ihr erbarmender Engel Linderung in ihr Herz; der Lichtkreis des Himmels berührte die verwandte ätherische Seele, und der starre, irdische Schmerz, der sie umklammert hielt,

zerschmolz in eine verklärte Wehmuth. Sie weinte still, aber heftig; es durchströmte sie das Eine lindernde Gefühl, als müßte ihr ganzes Wesen in Thränen zerfließen. Lange überließ sie sich ihm. Endlich legte sich mehr und mehr das Wogen ihrer bewegten Brust; Ruhe kehrte langsam wieder, aber die Grabesruhe der Resignation. Ihre Tante, welche jetzt auch eintraf, und, da sie ihre Nichte noch unterweges vorfand, sich von ihr belauscht glauben mochte, war sehr erbittert darüber.

„Mußt du mir denn immer nachtrenteln?“ fuhr sie barsch heraus; „warum bist du nicht längst zu Hause?“ Luise schwieg; nicht einmal ein Seufzer entfuhr ihr. Es that ihr wohl, zu dulden; denn Leben war ihr jetzt Dulden, und was auch auf sie einwirken mochte — ihr Wesen blieb sanft und weich. —

Adelbert war unterdeß ohne klare Besinnung einem dumpfen Instincte gefolgt, der ihn den schauerlichsten Parthieen der Wildniß zuführte. Ein lastendes Bewußtsein, welches in seinem Gemüthe fest, unbeweglich haftete, wirbelte die schwindelnden Gedanken und Regungen sämmtlich um sein Centralgewicht — das Bewußtsein, daß sich etwas von seinem Herzen losgerissen hatte, was dessen Lebensquelle gewesen war; und Ein ödes, schauriges Gefühl klammerte sich mit Harpyen-Klauen an seine Brust — das Gefühl der Leere. Wie ihm sein Inneres ausgestorben war, so dünkte ihm die finstre Waldgegend ein weites, ödes Grab. Nur das ängstliche Wimmern einsamer Eulen unterbrach die Grabesstille, wie Todtenklage; weiße Nebel entrollten sich

wie ein großes Leichentuch über den Gründen, und einzelne Leuchtkäfer schwebten wie Leichenlichter in unsicherem Fluge darüber hin, indeß im blassen Mondlicht, unbestimmte Gebilde aus dem Dunkel gespensterisch auftauchten. Bald kam er zu einer wilden Schlucht, wo zwischen abgerissenen Felsblöcken ein Bach sich schäumend in die ihn verschlingende dunkle Kluft hinabstürzte. Gierig, sehnsüchtig ruhte sein Blick auf der Tiefe, und mit der Kraftanstrengung der Verzweiflung kletterte er an dem schwindelnden Abgrunde hin; er suchte mit Eifer die Gefahr; sie that ihm wohl. Erschöpft warf er sich auf den Gipfel des schroffen Felsens nieder, den er erklommen hatte, und mit verdoppeltem Gewichte wälzte sich wieder der Gram auf sein Herz. „Und bin ich denn so elend? Sind denn auch unsre Herzen auseinander gerissen? Liebt sie mich nicht dennoch?“ Mit diesem Gedanken wollte er sich ermannen. Aber bald fiel auch jener schwache Trost, an welchen sich seine ringende Seele anklammern wollte. „Sie kann, sie darf dich nicht lieben! Diese Liebe gilt ihr als Verbrechen!“ tönte es wie eine Stimme aus dem Grabe in seine Seele, und vor ihr erlosch jeder Lichtfunke der Hoffnung; verlassener, erkalteter sank sein Herz zurück in öde Hoffnungslosigkeit. Da blinkten durch den bläulichen Lichtschleier, den der Mond ausbreitete, bleich und mild die Sterne der Cassiopeja zu ihm nieder. Indem sein Blick lange daran haftete, legte sich jenes verworrene Ringen seiner Seelenkräfte, worin sie wider einander und wider Alles wütheten, und wie

ein ausgetretener Bach, trüb' und aufgeregt, mit klagendem Murmeln wieder die gewohnten Ufer sucht, so einigten sie sich allmälich wieder zu einer bangen, trüben Harmonie. Es zog ihn eine dringende, wehmüthige Sehnsucht, wie den verirrten Wandrer, der in der Nacht unter Grabesschauern wandelnd, in weiter Ferne die Lichter der heimathlichen Wohnungen zu erblicken glaubt. Eine sanfte Erwärmung durchströmte die Fibern seines erkalteten Herzens, sie zur Lebensregung wohlthätig wiedererweckend, war diese Regung auch eine weiche, wehmüthige. Sein feuchtes Auge senkte sich wieder zur Erde, und diese erschien ihm milder. Von dem benachbarten Hügel schien schwach ein Licht herüber: dieses fesselte seinen irrenden Blick. „Schimmert mir nicht dort auch ein Licht aus der Heimath, so nahe! und ladet es mich nicht freundlich ein zu den Theuren, die mir geblieben sind! Ja, mir wird besser werden in eurer Nähe, ihr großen, liebenden Seelen! o, wie sehn' ich mich nach eurem Troste!" — Durch diesen Gedanken erleichtert eilte Adelbert seiner Wohnung zu, um an der Brust der väterlichen Freunde seinen Schmerz auszuweinen.

Viertes Kapitel.

In majestätischer Pracht schwebte am folgenden Morgen die Sonne im reinen Aether empor, und ihre Strahlen verkündigten einen heißen Tag. Jungfer Gertrud war zeitig auf, und schaltete emsig in ihres Bruders Hütte. Wer sie sonst in ihrem Häuslichen gekannt hatte, vermochte leicht in ihrem Wesen eine bemerkliche Veränderung zu verspüren. Sie zeigte bei ihren Geschäften mehr jugendliche Leichtigkeit, war weniger penibel und grämlich, als sie sonst zu sein pflegte, und wenn sie auch der alten Gewohnheit, zu keifen und zu schmählen, nicht gänzlich entsagt hatte, so war sie doch dabei weniger bitter und beißend, als sonst gegen die arme Luise, auf welche, als auf ihre einzige Untergebene, sich ihre böse Laune zu entladen pflegte. Ja, sie ließ sich sogar dazu an, gegen diese mitunter Worte fallen zu lassen, die fast wie freundlich und ermuthigend klangen. Ganz wider Erwarten gab sie durch manche Anspielungen ihre Mißbilligung der gänzlichen Trennung von den Unbekehrten, wie sie am gestrigen Abende beschlossen war, zu vernehmen. „Was soll denn," ließ sie sich gegen Luise am traulichen Herde aus, „was soll denn aus ihnen werden, wenn wir uns ihrer nicht annehmen dürfen? Müssen sie nicht

grades Weges zur Hölle fahren? Ist das wohl christlich, sie so dem Verderben preis zu geben? Nein, grad' im Gegentheil, wir sollten uns ihnen in Liebe nähern, sie zu gewinnen suchen, um der Gnade Gelegenheit zu geben, sie zu erretten. Ja, wenn ich's recht bedenke, so kann ich selbst deine Verbindung mit Adelbert nicht so ganz verwerfen; denn der Apostel sagt ja selbst: Der ungläubige Mann ist geheiliget durch das Weib, und das ungläubige Weib wird geheiliget durch den Mann. Ich habe bisher wohl manche Bedenklichkeit deshalb gehabt, das ist wahr; aber einzig aus dem Grunde, weil ich fürchtete, du hegtest zu Adelbert eine zu starke und sündliche fleischliche Liebe, und ließest dich wohl gar von ihm verleiten und abbringen von der Gnade. Wenn du aber fest stehest im Glauben, so sehe ich nicht ein, warum du nicht könntest mit ihm verbunden werden; grad' im Gegentheil, es könnte dir dadurch vielleicht die Gnade gegeben werden, dem Herrn eine Seele zu retten."

Luise wurde durch diese Sinnesänderung ihrer Tante in Erstaunen gesetzt. Aber statt ermuthigt und entzückt zu werden, wurde sie schmerzlich dadurch verletzt. Schon gleich, als nach kurzem, unruhigem Schlummer ihr Gram mit ihr erwachte, hatte dieser eine neue, peinigendere Gestalt angenommen. Am vorigen Abende war es allein ihr Schmerz gewesen, was sie drückte, und sie hatte ihn ohne Entgegenstreben mit Ergebung getragen. Jetzt aber fiel auch der Kummer des Geliebten auf sie; sie litt in seiner Seele mit, und um so

herber war dieses Mitleid, da sie selbst den Stachel des Schmerzes in seine Brust gelegt hatte. Stechend durchfuhr ihr Inneres wieder und wieder sein letztes Wort: „Du hast ein treues Herz gebrochen!“ Jeden eignen Kummer nahm ihre schöne Seele willig und ergeben in sich auf; diesen brennenden, sympathetischen Leiden konnte sie sich nicht anschmiegen. Anstatt daß jenes begütigende Wort ihrer Tante ihr wohlgethan hätte, zerriß es ihr Herz, indem es jenes schmerzliche Mitgefühl durch die bitterste Selbstanklage steigerte. Als sie nun, statt, wie ihre Tante erwartete, entzückt zu werden, dieselbe bat, dessen nicht mehr zu erwähnen, und dann, sich abwendend, bittere Thränen vergoß, wurde Gertrud mit um so größerer Spannkraft in die ihr natürliche Schmählaune zurückgeschnellt, da der ungewohnte Zustand einer augenblicklichen Gütigkeit ihr einige Ueberwindung gekostet hatte. Sie schalt Luise als Eine, die selbst nicht wüßte, was sie wollte, und trieb sie brummend und keifend zu den Geschäften an, die sie ihr anwies. Dann gebot sie ihr strenge, bei denselben zu beharren, und nicht das Haus zu verlassen, bis der Vater aufgestanden wäre: alsdann aber sie von der Thür aus zu rufen.

Ihre letzten Verordnungen waren nicht ohne Grund gegeben; denn nicht weit im Gehölze harrte ihrer Rust, den sie nun aufsuchte, wahrscheinlich um ihr Bekehrungswerk an ihm zu vollenden. Sie mußte es wohl an frommen Ermahnungen und salbungsreichen Reden nicht fehlen lassen; denn als Rust nach einer halben

Stunde seiner Wohnung wieder zuschritt, war er davon so überfüllt, daß er sich durch folgendes Selbstgespräch Luft machte. „Ja schnurr' du nur zu, Jungfer! nachher kommt die Reih' an mich — will dir die frommen Flausen schon austreiben — sollst daran denken, daß du mich hast ausschamirt und mich woll'n fromm machen, soll mich der — — —. Da müßte ich ein schlechter Kerl sein, wenn ich sollte fromm werden — ein niederträchtiger Kerl müßt' ich ja sein. Aber komm nur erst, Jüngferchen! dann soll mir so ein Augenverdreher ins Haus kommen — ich werf ihn kopfüber zur Thür hinaus. Ja kommt mir nur, ihr Nachteulen, ihr muckſigen, schäbigen Kalmäuser, ihr — — aber halt, der kommt mir grad' gelegen in den Wurf! der soll mir's ausfressen!"

Rust hatte offenbar manche bittre Zurechtweisungen, die aus dem frommen Munde seiner Geliebten auf ihn niedergeströmt waren, verschlucken müssen, und diese ungewohnte Selbstüberwindung hatte ihn dermaßen mit zorniger Galle erfüllt, daß er das Bedürfniß fühlte, sich zu entladen. Nach der Art solcher rohen Menschen erblickte er in Allem einen schicklichen Gegenstand seiner Rache, was mit der erfahrenen Beleidigung nur in der entferntesten Beziehung stand, und er sah sich deshalb nach irgend einem der frommen Gläubigen um, den er die erlittene Hudelei und fromme Salbung entgelten lassen könnte.

Unglücklicher Weise traf er auf eine Person, die am wenigsten sich eignete, der Gegenstand seiner rohen

Ausfälle zu sein. Es war Weichard, welcher, noch voll von dem trüben, ängstlichen Eindrucke, den die Vorfälle des gestrigen Abends auf ihn gemacht hatten, von der vergeblichen Bemühung zurückkehrte, seine Glaubensverwandten von der lieblosen Ausschließung der nicht Bekehrten abzubringen. Niemand hatte sich bewegen lassen; Mancher selbst sein nur zu empfindliches Herz durch ein feindseliges Mißtraun beleidiget. Beklemmt, niedergedrückt schritt er seiner Wohnung zu, als Rust ihm den Weg vertrat.

„Wißt ihr, was ich eben bei mir gedacht hab'?" redete dieser ihn an. „Ich dacht' so bei mir, ihr frommen Augenverdreher da ihr wärt doch alle rechte Nachteulen, recht muckſige, schäbige Kalmäuser — he?"

„Ich nehm es euch nicht übel, Rust," erwiederte Weichard gleichmüthig; „doch bin ich nicht neugierig, zu wissen, was ihr denkt."

„Neugierig oder nicht," fuhr Rust fort, „so darf ich's doch sagen, was ich denke, und ich denke bei mir auch das noch dazu, daß ihr die schuftigsten, niederträchtigsten Heuchler seid von der Welt."

„Gut, Rust, so laßt mich gehen," erwiederte Weichard, der so weit entfernt war, beleidigt zu sein, daß er vielmehr durch jene groben Beschimpfungen gehoben ward, indem seine Parthei, an der er fast irre geworden war, grade dadurch in seinem Gefühle unwillkührlich wieder gewann.

„Ich will euch gehn lassen, wenn's mir gefällt," erwiederte der hartnäckige Rust, den ein dunkles, un-

bewußtes Gefühl der eignen Verächtlichkeit so hoher, ruhiger Würde gegenüber noch mehr erbittern mochte; „aber ihr sollt erst noch wissen, daß ich ein ehrlicher Kerl bin, und ihr, ihr seit mir anstößig mit eurer frommen Dudelei, das seid ihr, und ich scher' mich den T — drum.“

„Weil ihr denn wollt, so bleibe ich,“ erwiederte Weichard, indem er sich mit untergeschlagenen Armen an einen Baum lehnte. Bei allem Gleichmuthe konnte er über eine widrige, unheimliche Regung nicht Herr werden. Jener Mensch war ihm nur wegen seiner Verächtlichkeit furchtbar. Bald aber hatte selbst dieser Elende so viel Einfluß auf ihn, daß durch seine fortgesetzten rohen Schmähungen seine passive Verachtung zur activen, und dann immer herber wurde; ja, als derselbe auch das profanirte, was ihm das Heiligste war, und es ihm gleichsam besudelt an den Kopf warf, da stieg jene Verachtung unwillkührlich zur Erbitterung. Doch diese Empfindung machte ihn stumm. Ja, als sie höher, fast bis zum Hasse stieg, ward er gedrückt, unruhig, als wäre er selbst der Verbrecher, und bald, bald schon war sie in ein düstres, ihn selbst quälendes Gefühl des Mitleids versunken.

Zermalmt kam er nach Hause. Ach, die rauhen, harten Eindrücke, denen er unterlegen, hatten seine ihnen nur zu offene Seele zu sehr verwundet! Mit Besorgniß trat ihm seine treue Gattin entgegen, welcher sein verstörtes, niedergeschlagenes Aussehn auffiel. Die Seelen Beider, weich und verletzbar, hatten, zurück-

schauernd vor den rauhen Einflüssen der Welt, aus gleichem Drange eine Stütze gesucht in einer verwandten Seele. Sie fanden sich, neigten sich zu einander, und fühlten sich nicht mehr verwaiset.

Marie war als Jungfrau von einer langwierigen, gefährlichen Krankheit ergriffen, und die Aussicht auf ihr Hinscheiden hatte ihre Seele verklärt. Einst erwachte sie damals; himmlische Entzückungen umflossen ihr Lager, und liebliche Engel standen um sie her. Von ihren himmlischen Melodieen getragen, glaubte sie der Erde zu entschweben, und wonneschauernd fühlte sie sich emporgehoben zum Lichtvorhange ungeahneter Seligkeiten. Doch eine hohe, glänzende Gestalt trat unter die sich neigenden Engel; ein Blick von Himmelsmilde strömte Genesung durch die sinkenden Glieder Maria's. Aber ängstlich flehend streckte sie die Arme gegen den Erscheinenden: „Ach Herr, laß mich mit dir! die Erde ist so rauh!" — Da vernahm sie in ihrem tiefsten Innern eine unnennbare Stimme — unmittelbar, geistig durchhauchte sie ihre Seele wie ein Wogen der Wonne: „Deine Zeit ist noch nicht kommen, Maria; aber sei getrost, deiner wartet ein Freund!" Sie erwachte zum zweiten Mal, und schauerte zusammen; denn kalte und öde umfing sie die Wirklichkeit. Ihr Thränen flossen reichlich, Thränen süßer Wehe, unaussprechlicher Sehnsucht. Der Blick ihres Geistes blieb schwimmend in einer Zähre der Wehmuth gen Himmel gerichtet. Sie fühlte sich seiner noch nicht würdig, und wollte es werden. Da trat der verheißene Freund zu ihr; bald hatte

ihr Herz ihn erkannt. Wie labte sie das heilige, tröstende Wort des Lebens, das sie begierig, dürstend von seinen Lippen sog! Wie floß seine Seele in diesem Worte über in ihre verwandte Seele! Das geschriebene Wort ward ihnen ein heiliges Vermächtniß des geliebten Herrn, in dem sie verbunden waren, und ihr empfindliches Herz fuhr erschrocken zurück vor der leisesten Entweihung desselben. Heilig und fest war es ihnen in jedem Sinne, und ihre mehr anschmiegenden, als selbstständigen Seelen bedurften dieser heilig festen Stütze, welche umrankend sie einander umschlungen hielten. Ohne diesen Lebensbaum, an welchem sie innig verbunden emporstrebten, würden sie trostlos, verlassen in den Staub zurückgesunken sein.

„Du kehrst sehr bekümmert zurück, mein Lieber!" sprach Marie, ihrem geliebten Gatten besorgt die Hand entgegenstreckend.

„Ich bin es schon nicht mehr so," erwiederte Weichard, indem er sein Gesicht an ihrem Busen barg.

„Ach, muß denn dein Herz immer darum leiden," klagte Marie, „wenn Andre fehlen! — Du hast's gut gewollt; das Vollbringen steht bei Gott."

„Wohl bin ich schwach," versetzte Weichard, „daß ich verletzt werde, wo ich ausharren sollte; aber vermag ich's zu überwinden? Mögen die Armen, welche die Seligkeit des Glaubens noch nicht erkannt haben, mich seinethalben schmähen — gern und freudig will ich's dulden! Aber hart ist's, an denen irre zu werden, die durch jenen Glauben verwandt sind. Ich sehe nicht,

wie dieser Glaube sie zur Lieblosigkeit verleiten mag; aber ich fühle wohl, wie weh es mir thut. — Doch freilich — muß ich nicht auch an mir selbst irre werden, da mich so leicht Verzagtheit und Kleinmuth überfällt! Ach, wie wenig Stärke wirkt noch der Glaube in mir!"

„Bete zu Gott, mein Lieber, so gibt er dir Stärke," erwiederte Marie sanft wehmüthig. Mehr und mehr zerfloß vor ihrer milden Einwirkung jene kalte Nebelwolke, in welcher sein Herz erstarrte, und nur noch Eine helle Thräne haftete daran, als es sich innig, liebend emporrang zum Vater der Liebe.

Fünftes Kapitel.

Weichard war nicht der Einzige gewesen, den die Vorfälle der gestrigen Versammlung zu einigen Gängen veranlaßten. Auch der Magister Dünkelbock war zeitig auf Besuch ausgegangen, freilich in anderer Absicht. Er war nämlich eifrig beflissen, jene Vorfälle zu einem frommen Zwecke auszubeuten. Dünkelbock, zu klug, den blinden Eifer seiner Glaubensbrüder zu theilen, hatte demselben freien Lauf gelassen, weil er gute Folgen davon hoffte. Als Missionsprediger wußte er, was seines Amtes war, nämlich allen Wildlingen das edle Reis des Glaubens aufzupfropfen, und manche andre Prediger wissen das gottlob auch, und wählen die beste Sorte, die am ergiebigsten ist an eßbaren Früchten, und, so Gott will, an andern, damit der Gärtner auch seine Freude dran haben könne. Sie haben es längst erforscht, woran man ein ächtes Schaf erkennt; nämlich daran, daß es Frömmigkeit habe und Wolle. Drum ist ihnen so eins von guter Zucht auch lieber, als hundert andre des Geschlechts, die noch in der Wildniß umherspringen und sich den Henker scheeren lassen. — Der Magister sah es in Demuth selbst wohl ein, daß ihm die Gabe abginge, solche verlorne Schafe durch die Lockstimme des Hirten anzukir-

ren — er war etwas stolz und abstoßend —; drum sandte er gern einen Schrecken als Schäferhund aus, um sie zusammenzutreiben durch Parforcejagden. Ganz erwünscht war ihm daher der Eindruck, den jene Ausschließung der Ungeweiheten auf den zaghaftern, namentlich auf den weiblichen Theil derselben ausüben mußte, deren religiöse Seelen es nie ertragen würden, von den gewohnten, wenn auch nur äußern gottesdienstlichen Verrichtungen ausgeschlossen zu sein. Jener weibliche Theil war immer nächster Gegenstand seines Bekehrungseifers gewesen, da er theils dessen Empfänglichkeit, theils seinen Einfluß auf die Männer wohl zu schätzen wußte. Es liegt in der Natnr jener religiösen Richtung, welcher Dünkelbock seinen Dienst geweiht hatte, daß sie immer bei dem weiblichen Geschlechte mehr Empfänglichkeit und mehr aufrichtigen Anhang findet. Einestheils bewältiget sie durch ihre Schroffheit die Schwachen, und schreckt sie zu ihren Ueberzeugungen hin; anderntheils gewährt sie den weichen, anschmiegenden Gefühlen so schöne und feste Anhaltspunkte, ist in ihrer engen, sichern Begränzung so heimisch und wöhnlich, daß das nur in der Beschränktheit sich wohl fühlende weibliche Herz sich ihr eben so gern hingibt, als dem traulichen häuslichen Kreise. — Dünkelbock hatte in diesem Falle zunächst auf jenes schreckende Bekehrungsmittel gerechnet, und darum jenen Gewaltstreich gelten lassen, um dieses auf einmal und kräftig in Wirkung zu setzen.

Also ausgehend um Menschen zu fahen, traf der

Magister zuerst auf einen Mann von ehrenfestem Ansehn, der vor der Thür seiner Hütte mit Ausbesserung eines Ackerwerkzeuges beschäftigt war. Als Dünkelbock ihn begrüßte, stand er eilig auf und trat ihm entgegen.

„Sieh', sieh' da, Herr Magister," rief er ihm zu, „ist's Ihre Absicht, bei mir einzutreten, so sein Sie willkommen. Es darf Ihnen ja nicht zu schlecht sein; denn Sie sind gewisser Maßen noch unser Prediger, da wir ja keinen andern haben. Ich weiß zwar nicht, ob ich Sie noch so ansehn darf, nach dem, was gestern geschehn ist."

„Sie werden erfahren haben, Deutschmann," erwiederte Dünkelbock eintretend, „daß ich an jenem harten Beschlusse nicht Antheil genommen habe, obwohl ich ihn nicht hindern konnte. Es geht denn so bei einer Heerde, die sich von keinem Hirten leiten läßt; der Eifer reißt sie zu weit hin. Deshalb soll aber in meinem Verhältnisse zu Ihnen — —"

„Schon gut! schon gut, Herr Magister! Aber davon nichts weiter! Es könnte Ihnen unangenehm sein, und Sie sind jetzt zwischen meinen vier Pfählen."

„Im Gegentheil," versetzte Dünkelbock, „sagen Sie immer frei Ihre Meinung darüber, und denken Sie nicht so gering von mir, als könnt' ich deshalb empfindlich werden."

„Recht! der Mann muß Wahrheit hören können; ich halt' es auch damit. Und weil Sie's denn so wollen — sehen Sie, Herr Magister, Ihre Parthei ist doch auch nur Parthei, und Mensch bleibt Mensch.

Wenn die nun aber sagen: Wir haben's allein weg, und ihr andern geht zum Teufel, das ist doch wohl mehr, als einem Menschen zukommt. Wer noch sagt: Es kann mir auch etwas Menschliches passieren, von dem hoff' ich noch Gutes; aber wer meint, ein Jeder, der nicht so wär', wie er, sei ihm zu schlecht — nehmen Sie's nicht ungütig — dem trau' ich nicht. Ich will nichts davon sagen, daß Ihre Parthei ein wenig hitzig auf ihre Meinung ist — ei nun ja, das mag hingehn, das ist menschlich; aber daß sie den Andern gar nichts Gutes lassen will, und sich nun gar vornehm von ihnen lossagt: das ist doch wohl zu viel. Sehn Sie, da meine Alte ist auch wohl so ein wenig hitzig, wo's ihre Meinung gilt; so will sie's auch jetzt durchaus verfechten, ich hätte durch mein schwaches Wort dem ganzen Spectakel von gestern steuren können; darüber kann sie dann einmal recht in Eifer gerathen; aber darum trägt sie doch nicht gleich auf Scheidung an; im Gegentheil, hinterher ist sie wieder eine brave Hausfrau und mein theures, liebes Weib."

„Sie wollten mir Wahrheit sagen," erwiederte Dünkelbock, der, uneingedenk seiner frühern Versicherung, sich einer gewissen hochmüthigen Empfindlichkeit nicht erwehren konnte; „aber ich sehe in dem allen nicht viel, was den Namen verdient. Es ist schon ganz unschicklich, diejenigen als eine Parthei zu bezeichnen, welche den wahren Glauben haben, und die darum keine Parthei sind, weil sie das wirklich haben, was ja eigentlich Alle haben sollten. Diese sind nicht wie irrende

Partheien, die sich durch trügliche, menschliche Meinungen bilden; es ist ja das untrügliche Gotteswort, was sie bekennen. Wir selbst, als durch uns selbst, wollen ja nichts sein, sondern Alles durch den Herrn. Sehen Sie, das verändert die Sache! Nicht wir sind's, die da reden, sondern der Herr redet aus uns: da findet kein Irrthum Statt."

„Aber meinen Sie denn wirklich, Herr!" erwiederte Deutschmann, ihn scharf fixirend, „das sei bei mir anders? Meinen Sie, ich sei ein so unsinniges Geschöpf, das sich klüger dünkte, als den Gott, der's geschaffen hat? — Denken Sie doch nur an das Alberne, was da drin liegt, und Sie werden mir so etwas nicht zutraun! — Worauf läuft's nun also dennoch endlich hinaus? Darauf, daß Sie vielleicht etwas Anders für Offenbarung Gottes halten, als ich. Nun, sehen Sie! da bleibt's ja wieder beim Alten; da steht wieder Jeder für sich, und macht's so gut, als er kann und weiß."

„Nun, auf die Weise würden wir bald viele Auslegungen über die Offenbarungen Gottes haben, und kein Mensch wüßte, woran er sich zu halten hätte," erwiederte Dünkelbock, spöttisch lächelnd.

„Darin haben Sie völlig Recht," fuhr Deutschmann fort, „daß dieselben auf sehr verschiedene Weise aufgefaßt werden, je nach der Fähigkeit und Beschaffenheit des Menschen; da heißt es: Wie der Mensch, so sein Gott. Aber diese Verschiedenheit findet bei Ihren Glaubensverwandten auch Statt, obwohl sie da hinter

Eine Form versteckt ist. Sie sind dabei nur um so übler dran, und können's noch nicht einmal nach Kräften gut machen; denn gar Manches versteckt sich hinter die einmal angenommene Form, und was einmal dahinter sitzt, das sitzt fest, es sei recht, oder verkehrt. Da setzt sich dahinter bei dem Einen roher Aberglaube, bei Andern Eigennutz, oder allerlei böse Leidenschaft, Hochmuth, Eitelkeit, Herrschsucht, Haß, Neid und was deß mehr ist, und ist Alles durch die Eine, baare Form geheiligt und wohl geborgen. Dabei wird alle Verschiedenheit freilich wohl gut verdeckt; wer nur mitläuft, gilt für voll, und, was noch schlimmer ist, Mancher täuscht sich auch über sich selbst; denn ist er im Einen unfehlbar, will er's auch im Andern sein. Da kann's also gar nicht einmal Statt finden, was ich vorhin sagte, daß es ein Jeder so gut machen müsse, als er kann; denn damit meine' ich, als er's nach bestem Wissen und Gewissen kann. Wenn er's so macht, dann hab' ich das Vertraun zu Gott, daß er's ihm wird gelingen lassen, und wird ihm so viel von sich zu erkennen geben, als er braucht. Denn, sehen Sie! Gott ist ja nicht so, wie wohl ein Mensch, und ist kein Tyrann, der seine Günstlinge hätte; er hat uns alle lieb, je nach dem wir's verdienen. Mögen die Menschen dann auch im Glauben etwas von einander abweichen; so etwas wird immer bleiben; denn Alles zu sehn ist uns nicht vergönnt, auch sind sich nicht alle Menschen gleich. Aber Duldung, Herr Magister! Duldung! — nichts ist billiger als das! Duldung ist Gerechtig-

keit für uns; denn wir wollen selber geduldet sein."

„Ich will mit Ihnen nicht weiter streiten," sagte der Magister nach einer Pause, „obwohl sie die verderbte Menschennatur ganz verkennen, wenn Sie meinen, der Mensch könne mit seiner armseligen, entstellten Vernunft irgend erkennen, was Offenbarungen Gottes sind; ich — —"

„Halt, Magister!" rief Deutschmann aus; „was Sie von der menschlichen Natur im Allgemeinen sagen, mag ganz richtig sein; aber ich weiß nicht, was Sie Vernunft heißen. Wenn Sie dasselbe damit meinen, was ich, so weiß ich wiederum nicht, warum wir Worte mit einander wechseln und über Wahrheit streiten. Da könnten wir ja nicht anders, als nur leeres Stroh dreschen, weil ich ohne das Ding, was ich Vernunft nenne, weder eine Wahrheit zu erkennen, noch darüber zu reden wüßte; und wenn Ihnen auch Gottes Offenbarungen in die Hand gegeben wären — Sie müßten doch hinsehn; sonst könnten Sie darüber so wenig urtheilen, als der Blinde über die Farbe: womit wollten Sie das aber anders, als vermöge der Vernunft? Aber ein verderbtes Auge sieht verkehrt, und wenn Ihre Vernunft so gar verderbt wäre, würden Sie's auch noch verkehrt sehen. Doch ich glaube, Sie wollen das unter Vernunft mitbegriffen haben, was ich Verstand nenne. Nun, dann hab' ich nichts dawider. Mit dem Verstande sieht's ja freilich oft kläglich aus; denn dieser beruht sich auf Gründen, die oft auf schwachen Füßen stehn. Aber es ist gottlob noch

außerdem etwas im Menschen, wodurch sich Gott unmittelbar in ihm offenbart. Ich sage gottlob! denn wäre dieß nicht in ihm, so könnte er eben so wenig etwas von Gott wissen, als das unvernünftige Vieh. Sehen Sie — ohne diese innere Offenbarung wäre ja auch nicht einmal eine andre für den Menschen möglich. Wäre auch eine gegeben, sie würde uns nichts offenbaren; sie wäre uns, was das Licht der Nachteule. Und also müssen Sie doch auch endlich auf sie zurückkommen, wenn Sie festen Fuß fassen wollen. Sie wagen aber auch nichts dabei; denn jene innere Offenbarung, die ich unter dem Worte Vernunft mitbegreife, kann wohl im Menschen verdunkelt, ja unterdrückt, aber nicht verfälscht werden. Sie ist ja die unmittelbare Gottesstimme, die ein Jeder hören kann, wer will, und der Jeder glauben muß, wenn er sie hört, so gewiß er an sein Dasein selber glaubt. Man mag wol Manches unvernünftig nennen; aber falsch Vernünftiges gibt's doch wol eben so wenig, als dunkles Licht. Ich kann's drum auch nicht fassen, was man sich Vernünftiges dabei denkt, wenn man die Vernunft schmähet. Aber freilich — mit Vernunft über die Vernunft zu schmähen und zu spotten, das wäre ja auch ein Widerspruch."

„Ich wiederhole Ihnen noch einmal," erwiederte Dünkelbock ärgerlich, „daß ich mit Keinem streiten will, der seinen thörichten Menschenwitz über Gottes untrügliches Wort stellt."

„Und wollt' ich noch ein Wörtlein hinzufügen,"

erwiederte Deutschmann, „so würd' ich auch nur etwas wiederholen müssen; nämlich daß nach meinem Dafürhalten nur Gottes Stimme in mir es mir sagen könne, was Gottes Stimme außer mir sei, nicht irgend ein armer Menschenwitz. Sehen Sie, Herr Magister, so laufen wir in zwei verschiedenen Kreisen und treffen nimmer zusammen, und weil Ihnen Ihr Kreis rund scheint, wollen Sie meinen nicht als rund gelten lassen."

Es war ein Unglück für Dünkelbock, daß ihn die nüchternen Entgegnungen des redseligen Alten nicht warm werden ließen. Wäre er nur erst in Redefluß gekommen, so hätte er Alles im Sturm vor sich nieder geworfen; kalt vermochte er nichts. Er ward am Ende ganz toll darüber und platzte auf einmal los.

„Ei was," fuhr er bitter heraus, „mit Ihrer Gottesstimme! Was es damit auf sich hat, sieht man am gemeinen Troß der Kinder dieser Welt; ein Jeder hält die Stimme seiner teuflischen Begierden für Gottes Stimme. Ja freilich vernehmen wir die Stimme des Herrn nur durch den heiligen Geist, der in uns wirket; aber dieser Geist kommt aus dem Wort, und wird verliehen denen, die durch die Gnade des Herrn auserwählt sind zur Widergeburt. Aber darum vernehmen Sie sie noch nicht, weil in Ihnen die Gnade noch nicht zum Durchbruche gekommen ist, und was Sie in Ihrer Verblendung für Gottes Stimme halten, ist Teufelsstimme, die Sie verführt."

Deutschmann erhob sich von seinem Sitze. Sein

sonst heiteres Gesicht nahm einen Ausdruck ernster Würde an, und sein Auge war mit ruhiger Klarheit auf Jenen gerichtet.

„Junger Mann!" erwiederte er fest und gelassen; meine greisen Haare sollten Sie zu einiger Rücksicht vermögen. Nicht Alter allein, auch manche herbe Erfahrungen und rauhe Stürme haben sie gebleicht. Ich bin ganz verlassen gewesen; die Welt war mir fremd und öde; es blieb mir nichts, als jenes Bewußtsein, worauf mein Glaube beruht. Es verließ mich nicht, ja ward klarer und begeisteter in mir. Ich wäre der Verzweiflung anheim gefallen ohne dasselbe. Wohl weiß ich, daß es in vielen Menschen schlummert, ja fast erloschen ist, so daß sie sich allein ihrer Begierden bewußt bleiben. Nur Reinheit des Sinnes erhebt jenes Gottesbewußtsein zur Klarheit, und die Erfahrung läßt es uns fühlen als den besten Theil unsers Wesens. Sie nennen es Stimme des Teufels. Bedenken sollten Sie aber, daß es im Wesentlichen dasselbe sein könnte, was Sie heiligen Geist nennen. In der That wüßte ich es mit keinem schönern Worte zu bezeichnen. Die Art und Weise der Herleitung kann keinen Unterschied begründen. Ich leite es so gut, ja wohl noch unmittelbarer von oben her, als Sie, nur daß ich eine launige Willkührlichkeit in Mittheilung desselben als Gottes unwürdig ausschließe. Was haben Sie dann aber gethan, wenn Sie das als teuflisch bezeichnen, was Wirkung des Geistes ist? — Doch ich will Sie keiner Lästerung beschuldigen, da ich weiß, daß Sie bei der

traurigen Beschränkung, welche Ihnen Ihre Ansichten auferlegen, nicht anders urtheilen können."

Deutschmann war nach diesen Worten hinausgegangen, um seine Frau zur Unterhaltung des Gastes hineinzuschicken. Der eitle Stolz des Magisters war durch die feste, ruhige Würde des Greises augenblicklich niedergeworfen; doch sogleich richtete sich derselbe Stolz, mit dem schützenden Gewande der Heiligkeit umkleidet, wieder empor; geberdete sich aber in dieser Alles bergenden Umkleidung wie ein grimmiger Wolf; denn er war verletzt. Dünkelbock besaß nämlich, wie viele Vorfechter seiner Glaubensrichtung, jenen proteusartigen Hochmuth, welcher, im Gefühl der Untrüglichkeit mit zähen Wurzeln haftend, bald, vom Sturm bittrer, leidenschaftlicher Heftigkeit emporgehalten, offen hervortritt, bald, wenn dieser Sturm beschworen ist, unter dem Anschein des Mitleids oder der Verachtung tückisch hinkriecht, bald sogar, wo er sich beobachtet weiß, unter den Heiligenschein der Demuth entschlüpft. Beizukommen ist diesem zähen Hochmuthe um so weniger, da er stets die Maske der Heiligkeit zur Hand hat. Hinter ihr erscheint er als Glaubensfreudigkeit, und sein ganzes Gefolge, alle Furien verletzter Eigenliebe werden mit ihm geheiliget; Zorn und Erbitterung erscheint als frommer Eifer, Bruderhaß gilt für heilige Entrüstung. O, in welch ein Labyrinth von Selbsttäuschungen verliert sich der menschliche Geist, wenn er das eigenste göttliche Licht in sich verdeckend, in das Dunkel eines beliebten, selbstgewählten Vorurtheils sich selbstgefällig einhüllt!

Als Frau Elisabeth eintrat, hatte sich Dünkelbock eben durch die letzten Worte des Alten bis zum höchsten Grade seines heiligen Zornes emporgestachelt.

„O Herr, welche Verkehrtheit!“ rief er aus, heftig auf und ab gehend und die Hände ringend.

„Ja, ich hab' es auch schon gesagt,“ fiel Elisabeth ein, deren Gedanken noch ganz mit den Vorfällen des gestrigen Abends beschäftiget waren, „daß der Vater die Sache nicht recht angefangen hat. Sie haben wohl Recht, Herr Magister, verkehrt — —“

„Also Sie sind doch wenigstens andrer Meinung, Frau Elisabeth!“ sprach der Magister, durch ihr vermeintliches Entgegenkommen angenehm überrascht; „nun gottlob! ich habe immer gehofft, der Herr werde Sie noch auf Ihre alten Tage erwecken. Dann können Sie noch ein Gnadenwerkzeug in seiner Hand werden.“

„Ach, was könnte durch mich schwaches Weib geschehn!“ wandte Elisabeth ein. „Aber der Vater besitzt Einfluß — —“

„Nichts von ihm!“ fiel Dünkelbock ein; „wenn der Herr kein Wunder thut, ist er nicht zu retten, er ist im sündlichen Weltdienst verhärtet —“

„W—a—s?“ brachte Elisabeth mühsam hervor, indem sie erblaßte.

„Ich sag's Ihnen — der Teufel hat schon so viele Schleichwege in ihm gefunden, in der verführerischen Klugheit der — —“

„Was? — Teufel? —“ rief Elisabeth, indem der

Zorn ihr Gesicht roth übergoß, „— — den alten, ehrwürdigen Mann — — Du? — Ja — der Hochmuthsteufel hat dich unter! — Gott vergebe mir die Sünde, daß ich dein Natterngezisch einen Augenblick anhörte — — Verläumder — Lästerer du!“ — „Den alten, braven Mann —!“ sprach sie weicher, indem ihren Augen Thränen entstürzten; „— er trägt sein greises Haar mit Ehren — — Keiner hat noch gewagt, es zu besudeln — — vierzig Jahre hab ich mit ihm gelebt, und ich habe nicht gesehn, daß er einem Kinde Unrecht gethan. — Er ein alter Sünder! — Gott, muß ich so etwas hören! — Unmensch! fragen Sie alle, die ihn jemals gekannt — — Einer trete auf, der ihm Uebels nachsagen kann — — der nicht mit Achtung von ihm reden muß! —“

Dünkelbock, der vergebens gesucht hatte, zu Worte zu kommen, hielt es für das Gerathenste, sich ohne Abschied zu entfernen. Aber Elisabeth konnte sich noch nicht fassen, als Deutschmann hereintrat. Vergebens suchte dieser, da er die Ursache ihrer Aufregung erfuhr, sie zu beruhigen. Mit der ganzen Innigkeit einer durch Jahre erstarkten Liebe umklammerte sie seinen Hals, indem sie abwechselnd ihn wie ein Kind liebkosete, und sich selber schalt. „Liebes, gutes Väterchen!“ sprach sie, indem sie sein greises Haar streichelte und mit ihren Thränen benetzte; „— aber ich dumme Gans, daß ich ihm erst noch den Muth dazu geben mußte! — Du kannst mir's gar nicht vergeben! — Was ging's mich alte Närrin auch an! — Mag die ganze Clique

für sich bleiben — desto besser! — du hast ganz Recht gehabt, Väterchen! vergib mir nur!" —

„Nimm dir's nicht so nahe, Else!" erwiederte Deutschmann heiter; „der Magister macht's gut auf seine Weise; sollt's mir ein ander Mal fehlen, Recht zu haben, will ich ihn wiederrufen." —

Dünkelbock trat indeß an eine Hütte, die nothdürftig zur Schmiedewerkstatt eingerichtet war. In derselben arbeitete ein Mann, der auf seinen Gruß ein Gesicht zu ihm wandte, in welchem, so fern der Ruß es zu erkennen erlaubte, ein Ausdruck von Kraft und Entschiedenheit vorherrschte. Einsilbig erwiederte er die Begrüßung, indem er in seiner Arbeit fortfuhr.

„Nun, Meister Pfahlheim," hub Dünkelbock an ihm näher tretend, „ich hoffe doch, ihr werdet euch künftig dazu halten, wozu ich euch rechne, nämlich zu den wahren Gläubigen."

„Wozu Andre mich rechnen, oder nicht, ist mir gleichviel," erwiederte der Angeredete; „ich glaube an das, was mir als christlicher Glaube gelehrt ist. Den hab' ich schon als Kind aus dem Katechismus gelernt, und dabei bleibt's."

„Gut, Pfahlheim, möge euch nur auch die Gnade heimsuchen, daß der Glaube in euch mächtig werde. Aber unsre Brüder wollen euch nicht recht erkennen, weil ihr unsre Versammlungen nicht in der Woche, sondern bloß Sonntags besucht, und euch nicht rein haltet von der Welt."

„Ei, was soll mir das Zusammenlaufen und all

das Gewinsel. Ich lese meinen Abendsegen für mich, das ist mir besser, als all das Geplärre."

„Aber, Pfahlheim, ihr sollt euer Licht leuchten lassen vor den Leuten!"

„Ja wohl, daß Andre eure guten Werke sehen und Gott preisen! Aber da man die Frömmigkeit herausprasseln läßt, bleibt nicht viel übrig zu guten Werken. Eisen, was unter dem Hammer am meisten sprüht, gibt viel Schlacken, aber's bleibt wenig Kern. Und somit Gott befohlen! Ich habe zu thun."

Dünkelbock ging unbefriedigt weiter, und wandte nun seine Schritte zu einer Wohnung, welche vor den übrigen durch die Heiterkeit ihrer Lage sowohl, als durch Gefälligkeit ihrer Bauart sich auszeichnete. Sie war umgeben von einem geschmackvoll angelegten Garten, der mit seinen Blumenbeeten, die Wellen schlagend ineinander griffen, seinen kühn gewundenen Gängen und seinen schattigen Ruheplätzen mehr dem Vergnügen, als dem Nutzen geweiht schien. Indem Dünkelbock in diesen eintrat, warf er einen spähenden Blick umher, und als er in einer Gartenlaube eine Frau von mittleren Jahren erblickte, welche einsam und augenscheinlich tief bekümmert dasaß, schritt er hastig auf sie zu.

„Die Gnade mit uns, Frau Weltmann!" redete er sie an; „möge der Herr mich würdigen, die Thränen fruchtbar zu machen, welche ich in Ihren Augen sehe, daß sie noch bittrer triefen mögen, von Höllenangst ausgepreßt!"

„Welch ein Wunsch!“ rief die Angeredete erschrocken aus; „leide ich nicht schon genug!“

„Die Opfer, die dem Herrn gefallen, sind ein geängstigter Geist, ein geängstigtes und zerschlagen Herz,“ fuhr der Magister fort; „die Traurigkeit dieser Welt aber nützt noch nicht; sie wirket vielmehr den Tod. Höllenangst, sage ich Ihnen, Höllenanst müssen Sie fühlen, ehe Sie zur Gnade durchdringen können.“

Bleich und zitternd erwiederte die Frau:

„Ich will ja gern Alles mit Gottes Hülfe; schließen Sie mich nur nicht aus von der Gemeinschaft der Gläubigen! Auf meinen Knieen will ich Gott bitten, mich arme Sünderin anzunehmen! — Aber ich bin an meinen Mann gebunden —!“

„Das ist die Sprache der Kinder dieser Welt: Ich habe ein Joch Ochsen gekauft, ich habe ein Weib, einen Mann genommen; darum kann ich nicht kommen. Aber ich sage Ihnen, wer Vater oder Mutter, Mann oder Weib mehr liebt, als den Herrn, der ist sein nicht werth.“

„Aber was soll ich thun? Mein Mann ist erbittert wider die Gläubigen, weil sie ihn ausgeschlossen haben, und wird mir nimmer erlauben, mich zu ihnen zu halten.“

„Aergert dich deine Hand, dein Fuß, dein Auge, wirf es von dir: brauch' ich Ihnen mehr zu sagen?“

Sie verbarg ihr Gesicht in ihr Taschentuch, indem sie laut schluchzte. Dünkelbock schien wirklich eine Anwandlung von Mitleid zu empfinden, indem er sanfter

hinzufügte: „Sein Sie nicht kleinmüthig; es kann ja noch durch die Gnade des Herrn geschehen, daß durch Ihren Glauben Sie und Ihr Haus selig werden.“ — „Aber,“ setzte er streng hinzu, indem er sich seiner Schwachheit zu schämen schien, „will man Sie hindern, Heilung zu suchen für Ihre arme Seele in den Wunden des Gekreuzigten, so müssen Sie auch Ihr Theuerstes für Schaden achten, damit Sie Christum gewinnen!“

Ein Mann, der den Lesern bereits unter dem Namen Weltmann als Rechtskundiger bekannt ist, erschien jetzt im Garten, offenbar der Gemahl, wovon die Frau redete. Nachdem er die Beiden in der Laube erblickt hatte, trat er mit raschen Schritten auf sie zu. Er bemerkte den Zustand seiner Frau mit einem Unmuthe, der sich in dem ersten Blicke, welchen er auf den Magister warf, deutlich genug kund gab. Aber sogleich faßte er sich wieder.

„Mein Herr,“ sprach er, „ohne Zweifel ist Ihr Besuch mir zugedacht; ich bedaure, daß ich habe warten lassen.“

„Das nicht — thut nichts — ich wollte nur allein mit Ihrer Frau — —“ stotterte der Magister, plump, nicht aus Mangel an Bildung, aber aus Heiligkeit.

„Allein? was?“ entgegnete Weltmann scharf; „Sie werden mit meiner Frau nichts zu verhandeln haben, woran ich nicht Theil nehmen darf?“

Dünkelbock, einen Augenblick außer Fassung, behauptete bald wieder mit frommer Unverschämtheit einen Anschein zuversichtlicher Würde, mit der aber sein un-

stäter, mißtrauischer Blick und seine gezwungene Haltung nicht recht harmoniren wollte.

„Ich verhandle nichts,“ sprach er mit einer Stimme, die unsicher zwischen Schwäche und Stolz schwankte, „als im Namen Jesu Christi, deß Diener ich bin, und das ist ja freilich für Alle. Wollte der Herr, Alle nähmen's an! Nun aber bin ich ein schwaches Werkzeug in der Hand des Herrn, zu verkünden Gnade den Bußfertigen, das Gericht den Verstockten.“

„Wenn wir Ihres Raths in Gewissenssachen bedürfen,“ erwiederte Weltmann kalt, „so werden wir nach Ihnen schicken; bis dahin bitte ich, mich und die Meinigen von Ihrer Fürsorge auszuschließen.“

Nachdem er darauf dem Magister durch eine Bewegung der Hand den Abschiedsgruß zugeworfen hatte, ging dieser, indem er im Abgehn mit Nachdruck ausrief: „Ich bin gekommen als Bote der Gnade und bin nicht aufgenommen: so gehe ich denn und schüttle den Staub von meinen Füßen!“

Aengstlich blickte ihm Frau Weltmann nach; dann, nachdem sie sichtlich mit sich selber gekämpft hatte, stand sie auf, und sagte entschieden zu ihrem Gemahle: „Für mein Seelenheil habe ich selber zu sorgen; willst du mir das nicht gestatten, so liegen mir noch höhere Pflichten ob, als selbst die, welche mich an dich binden.“

„Ich werde nie deine Freiheit beschränken,“ erwiederte Weltmann finster, „für dein Seelenheil auf deine Weise zu sorgen; aber wenn du dich Menschen anschließest, die das erste Merkmahl der Frömmigkeit in blinde

Partheiwuth setzen, so störest du unsern Ehefrieden, und verletzest also die Pflicht, welche dir die nächste ist, und eben darum die heiligste sein sollte."

„Ist es denn nothwendig," sprach sie weich, „und bin ich schuld daran, wenn dieser Friede gebrochen wird? Könnt' ich dich bewegen, mit mir Hand in Hand zu suchen, was uns Noth thut — ach, wie gern wollt' ich mein halbes Leben darum geben!"

„Liebe Leonore," erwiederte Weltmann lächelnd und doch gerührt, „was uns jetzt Noth thut, ist, uns vor Menschen zu hüten, die von fixen Ideen besessen sind, und, um nicht angesteckt zu werden, gewissenhaft die Quarantäne zu halten, die von ihnen selber uns auferlegt ist — das Gescheuteste, was sie in ihrem Leben gethan haben!"

„Das heißt also," erwiederte sie unwillig, „wir sollen ohne Gotteshaus und Christenthum hinleben, wie die Wilden, welche sonst diese Einöden bewohnen mögen. Nein, ich bin Christin gewesen, ehe ich Ehegattin wurde, und jenes ist mehr, als dieses!"

Weltmann wurde durch die wiederholte Hervorhebung ihrer christlichen vor ihren ehelichen Pflichten höchst gereizt. Er vermochte die Bewegungsgründe davon um so weniger zu fassen, da ein warmes, religiöses Gefühl im Strudel eines weiten und drängenden socialen Verkehrs, worin er sein früheres Leben verbracht hatte, bei ihm nicht hatte auftauchen können. Er hatte aus Ueberdruß von der Gesellschaft sich zurückgezogen, welche in den weiten Kreisen, worin er sich bewegte, sein

tiefes und reizbares Gemüth theils durch ihre Oberflächlichkeit ermüdete, theils durch widrige Eindrücke verletzte. Obgleich er sich nun durch wissenschaftliche, namentlich naturhistorische Beschäftigungen über die Leere zu täuschen suchte, die in seinem Herzen geblieben war, so that sich das dumpfe daher rührende Mißbehagen nur zu oft in größerer Reizbarkeit kund, welche, besonders im häuslichen Kreise, selbst seine im gesellschaftlichen Leben geglättete Außenseite nicht immer zu bedecken vermochte. Erklärlich ist es daher, wie diese Reizbarkeit durch jene Aeußerungen Leonorens zu einem heftigen Ausbruche angeregt wurde, der — sonderbar! — nur um so höher stieg, als er kurz vorher auf dem Wege gewesen war, gerührt zu werden.

„Wenn dich jene Bande drücken, die uns verbinden," fuhr er stolz heraus, „ — gut! Du bist im Lande der Freiheit. Nicht einmal ein Gesetz wacht über unserm Bunde! — Geh', laufe jenen heuchlerischen Kopfhängern nach! greine und heule dich zur Heiligen! Geh'! hierher soll mir keiner von jenen Finsterlingen kommen, und — nachlaufen werd' ich dir auch nicht."

Leonore sank halb ohnmächtig auf die Gartenbank zurück. So harte Worte hatte sie nie von ihm gehört. Sie wurde sich erst in diesem Augenblicke aller der innigen Bande bewußt, welche sie an ihn fesselten, und fühlte zugleich auch, wie diese, schmerzlich gespannt, zu zerreißen drohten. Ach, das harte, kalte Wort mußte sie auf lange Zeit entfremden, wenn nicht trennen für immer!

Aber ein versöhnender Engel trat zwischen sie. Clara, ihre Tochter, war in gleichem Maße Gegenstand der Liebe beider Eltern, und zwar einer Liebe, in welcher jene mehr auf sinnliche und verwandtschaftliche Beziehungen gegründete elterliche Zärtlichkeit in geistigere, an Verehrung gränzende Zuneigung verschmolz. Und wie hätte sie auf gemeine Weise geliebt werden können, sie, deren zarte, irdische Hülle nur Gestaltung der inwohnenden, reinen Seele zu sein schien! Ihr hellblondes Haar und ihre klaren, lichtblauen Augen ließen sogleich auf ein Gemüth schließen, das mehr zart, innig und empfänglich, als glühend und hinausstrebend war. Doch wer konnte noch über ihre Gemüthsart zweifelhaft sein, der nur Ein Mal in dieß sprechende Auge geschaut hatte, durch welches die leisesten Regungen ihres schönen Herzens durchschimmerten, und welches in die Tiefen ihrer Seele, wie in einen Himmel voll Geist und Verklärung, blicken ließ! Und wer konnte sich noch täuschen, wenn er in dem seelenvollen Gesichte las, dessen zarte Blässe, nur örtlich durch ein schwaches, helles Roth gehoben, aus einem feinern, leichtern Stoffe gewebt schien, als sonst die schwerfällige Masse des menschlichen Leibes! — Ihr Körper schien, von den gröbern Banden, welche den Menschen an die Thierheit fesseln, losgelös't, keine andre Beziehung zu haben, als zu der reinen Engelsseele, deren anschmiegende, durchsichtige Umhüllung er war. — Mit der unbefangenen Leichtigkeit eines Kindes hatte sie sich der Laube genähert; doch kaum hatte sie ihre Eltern in dem oben

beschriebenen Zustande erblickt, als sie ihre Schritte hemmte, und zaudernd, mit ängstlich forschendem Auge sich näherte. Ihre Mutter zog sie zuerst an; denn deren Lage schien ihre Theilnahme anzusprechen.

„Dir ist nicht wohl, Mutter!" sprach sie ängstlich, indem sie, ihren Arm um sie schlingend, sich ihr anschmiegte.

„Mir wird wieder wohl sein," erwiederte Leonore, in Thränen ausbrechend, „wenn dein Vater mich nicht haßt!"

Clara warf einen Blick auf ihren Vater, in welchem ängstlicher Zweifel und sanfter Vorwurf sich mischte. Jenes Wort — dieser Blick — mehr bedurfte es nicht, in jenem eine gänzliche Veränderung hervorzubringen. Indem er nicht umhin konnte, sich der Roheit seiner Aeußerung zu schämen, widerstrebte nur noch sein Stolz dieser Empfindung.

„Wollte ich denn gern?" sprach er, gleichwohl im Zorn über sich sich selbst die Zähne zusammenbeißend; „zwangst du mich nicht wider Willen?"

Doch diese widerstrebende, unnachgiebige Selbstanfeindung, welche so gern in dem Festhalten des äußern Zwists Erleichterung sucht, und dadurch das Uebel schlimmer macht, währte zum Glücke nicht lange. Nichts war so wirksam, jeden bösen Geist, der ihn heimsuchen mochte, zu beschwören, als der magische Einfluß seiner Tochter; nichts war veredlernder, und nach seinem eignen Gefühle wohlthuender für ihn, als ihre sanfte Einwirkung. Als sie ihn bittend zu ihrer Mutter herüber=

zog, ergriff er, einem sanftern Gefühle nachgebend, deren Hand, und sagte weich: „Vergib mir nur, ich war zu heftig!“ — Leonore warf sich schluchzend an seine Brust, und sprach leise und gebrochen: „Ich weiß ja, was ich dir schuldig bin, und — Gott wird mein schwaches Herz in Schutz nehmen — er wird ja auch unter uns sein und sich finden lassen!“ —

Clara umschlang beide Eltern mit Thränen freudiger Rührung, und begeistert rief sie aus: „Ja, Mutter, wenn wir so uns lieben, dann ist Gott unter uns!“ —

Sechstes Kapitel.

Wiederum blitzte die Sonne am Horizont empor, und begann in ewiger Stille ihren Lauf, gleich mild und ruhig herablächelnd, ob ihr segnender Strahl auf Orte des Friedens, oder unter zerrissene Gemüther fiel. Bald stand sie bereits hoch am wolkenlosen, duftigen Himmel, und schon zitterte die Luft schwellend vor ihrer Glut; aber Keinen der Dorfbewohner rief sie heute hinaus auf den Acker an sein Geschäft — alle hielten Sabbathsruhe; denn es war Sonntag. Doch die Gemüther nahmen nicht Theil an jener äußern, scheinbaren Ruhe; es herrschte fast in allen eine dumpfe Gährnng, eine heftige Erbitterung, wie sie nur Religionshaß hervorbringen kann.

Religion, wunderbar heiliges Licht der Seelen, das mit himmlischer Verklärung niederscheint, sie alle, verschieden an Größe, Gehalt und Regungen, wie sie sind, zu erleuchten und ihnen die Weihe der Ewigkeit zu verleihn: wie blendet oft dein Strahl, wenn er in den irdischen Dunstkreis fällt, das schwache, menschliche Auge, statt es zu erhellen! wie erwecken deine räthselhaften Strahlenbrechungen in den unlautern menschlichen Gemüthern nicht nur Lebenskeime, sondern auch den Pesthauch unreiner Begier und Leidenschaft! —

Aber es lächle der Spötter, wenn die Verirrten unter dem Einflusse dieses Lichts geblendet, haßtrunken wider einander wüthen, statt sich in ihm zu erkennen, und verbunden, dem gleichen Zuge folgend, aufzustreben! Zeugen nicht selbst diese Verirrungen für eben jene Religion, welche sie hervorzurufen scheint? Woher denn die den ganzen Menschen erfassende Gluth für ihre Sache? Woher sein blindes, das tiefste Innere aufschütterndes Wüthen, wenn er den Besitz ihrer Segnungen gefährdet glaubt? Ist es nicht darum, weil bei aller Verkennung ihres Wesens ihm noch ein dunkles, aber durchgreifendes Bewußtsein inwohnt, daß mit ihr ihm der Kern seines Lebens, ja mehr als sein Leben verloren gehe? Weil er darum instinctmäßig, mit letzter Kraft ringet, dieses einzige Band festzuhalten, welches von der Ewigkeit zu ihm herabreicht? —

Die Glaubensverwandten waren am Abende vorher wieder versammelt gewesen, nicht aber zu ihrer gewöhnlichen Betstunde, sondern um die Maßregeln zu besprechen, welche zur thätlichen Ausschließung der Ungläubigen von ihren Versammlungen nöthig sein möchten; denn daß deren Theilnahme als störend und entweihend nicht zulässig wäre, stand nun einmal fest. Man hatte beschlossen, daß Metlop die Thür des Bethauses bewachen, und, um alle ärgerlichen Auftritte zu vermeiden, die Exoterischen gütlich abweisen sollte. Nur im Nothfalle sollte die Thür verriegelt werden.

Als nun die Zeit des sonntäglichen Morgengottesdienstes herannahete, entfiel dem friedfertigen Metlop

Bayerische Staatsbibliothek München

der Muth, jenes gefährliche Amt zu übernehmen. Er war zwar stets darauf erpicht, durch öffentliche Dienstverrichtungen sich geltend zu machen, und betrieb sie dann mit der Wichtigkeit und dem prahlenden Diensteifer, welcher das Bestreben unbedeutender Menschen, auf irgend eine Weise die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehn, charakterisirt; aber bis zu einem Amte, welches selbstständige Thätigkeit und Kraftäußerung erheischte, ja, wobei Muth in Anspruch genommen wurde, verstieg sich sein Ehrgeiz nicht. Zwar hatte das Glänzende desselben ihn in einem Augenblicke der Begeisterung zu dessen Annahme vermocht; jetzt aber, da er bei kaltem Blute die Gefahr erwog, war sein Muth dahin. Schon seit Tagesanbruch hatte er sich unruhig im Hause umhergetrieben, hatte oft zitternd an der Thür gelauscht, ob sich noch nirgends Spuren des Tumults und Aufruhrs im Dorfe vernehmen ließen. Aber die Scheu vor seiner strengen Ehehälfte Brigitta hatte ihm die Zunge gebunden. Sonst pflegte er stets die richtige Miene und Haltung eines Eheherrn zu behaupten, indem er ihrem Einflusse gehorchte. Selbst damals, als der Gährungsproceß der Wiedergeburt sich in ihr zu entwickeln begann, war er nur mit bedächtiger Miene, als müßte er eignem, ernsten Nachdenken seine Ueberzeugung durch schweren Kampf abbringen, ihr Schritt vor Schritt nachgefolgt. Heute aber hatte ihn die Furcht dermaßen aus der Contenance geworfen, daß er selbst jene scheinbare Auctorität nicht gegen sie zu behaupten wagte, deren Unwillen er fürchtete. Als die Stunde

Bayerische Staatsbibliothek München

da war, die ihn auf seinen Posten rief, hielt er nicht länger an sich.

„Wenn ich's recht bedenke," begann er kleinlaut, „so ist's doch unmöglich, daß ich einzelner Mann einen Posten behaupten könnte, wozu kaum ein ganzes Regiment Soldaten hinreicht. Meinst du das nicht auch, Brigitta?"

„Ei bewahre doch!" erwiederte sie, „es sind ja immer noch keine wilde Bestien, die du abweisen sollst. Aber schick' dich nur an! es wird Zeit!"

„Ja — aber — nein!" stotterte Metlop in steigender Seelenangst; „ich fürchte mich nicht — aber — warum kann's nicht auch ein Andrer? — Es ist nur — ich mag mich nicht so herumbeißen, wie ein bissiger Hund — Gott bewahre! — nein, ich bin kein bissiger Hund!"

„Ein Hase bist du!" versetzte Brigitta unwillig. „Komm nur, Hase, ich will dich beschützen, ich, dein Weib, daß dich die Hunde nicht hetzen!"

Nach diesen Worten zog die heroische Dame ihren verzagten Eheherrn mit sich fort zu der Thür des Bethauses, um die Gefahren dieses Postens mit ihm zu theilen, oder wohl gar allein auf sich zu nehmen. — Zuerst rückten nun die frommen Schaaren der Gläubigen heran, und wurden ohne Hinderniß eingelassen. Darnach schritt Pfahlheim der Schmied nebst seiner sittsamen Ehehälfte ehrenfest herzu. Brigitta vermißte das Siegel an seiner Stirn, und trat ihm beherzt ent-

gegen, indeß ihr Ehemann sie ängstlich hinten am Kleide ergriff, und sie sanft zurückzuhalten suchte.

„Was wollt ihr?" rief Brigitta kühn dem sich nähernden Paare zu; „ihr wißt ja, daß man euch hier nicht will!"

Pfahlheim aber war unhöflich genug, sie mit dem rechten Arme zur Seite zu schieben, wie irgend ein nicht weiter zu beachtendes Hinderniß. Als er aber den hinten angehängten Ehemann erblickte, rief er ihm unwillig zu: „Haltet doch euer närrisches Weib in Zucht, daß man in Frieden zu Gottes Kirche gehen kann!" Darauf trat er mit abgemessenem Schritte neben seiner Ehefrau in die Thüre ein. Als ihm Brigitta, aus ihrer Apoplexie erwacht, mit zornglühendem Gesichte nachfuhr, war er bereits im Innern verschwunden. Sie entlud nun ihren ganzen Grimm auf den armen Metlop, durch die Worte Pfahlheim's noch mehr wider ihn gereizt, obwohl jener nicht die geringste Miene machte, als hätte er sie zu Herzen genommen. Um aber dergleichen Ueberrumpelungen vorzubeugen, und sich nicht ferner bloß zu stellen, ging sie ebenfalls hinein, und verriegelte die Thür von innen, indem sie ihren Gemahl unbarmherziger Weise ausschloß, ihn so zur Darlegung größern Muthes nöthigend. — Fast wäre Metlop ohnmächtig zusammengesunken, als er jetzt einen ganzen Haufen in drohender Haltung anrücken sah. Doch die Furcht ist erfinderisch: ihrem Instincte folgend jammerte er den Anrückenden entgegen: „Sie haben mich ausgeriegelt! Sie haben uns alle ausgeriegelt!"

„Bist ruhig!“ rief ihm Rust tröstend zu, „woll'n sie wieder ausstriegeln; soll mich der — — wenn ich's nicht thu'! — Sag' nur, hockt die Jungfer Gertrud auch drin in dem Eulennest? die Blitzkröte! thut sie?“

„Rust!“ rief eine Stimme aus dem Haufen, „wir sind nicht hier, um einen Raubzug zu unternehmen; wenn ihr dergleichen vorhabt, so geht auf eure eigne Hand!“

„Nein,“ riefen Andre, „wir wollen weiter nichts, als daß man uns Gottes Kirche nicht verschließe. Das ist unerhört! — das darf kein Mensch! —“

Indeß hatte Brigitta den Tumult draußen gehört, und die Besorgniß um ihren Mann, den sie gewohnt war, wie ein wehrloses Kind unter ihre Flügel zu nehmen, war groß genug, sie zu vermögen, die Thür zu öffnen und dem Sturme selbst entgegen zu treten. Doch sie erwog leicht, daß natürliche Mittel des Widerstandes hier nicht ausreichten. In feierlicher, pathetischer Haltung trat sie heraus, und rief, den rechten Arm erhebend, als wollte sie eine Rotte böser Geister beschwören: „Im Namen des Dreieinigen: fahret von hinnen hinaus, ihr Uebelthäter!“ — Nachdem sie nun aber ihren Mann in gutem Wohlsein erblickt hatte, wartete sie den Erfolg ihrer Beschwörung um so weniger ab, da Einige Miene machten, die Oeffnung der Thür zu benutzen, um einzudringen; mit Einem Sprunge war sie wieder drinnen und hatte im Nu hinter sich zugeriegelt.

Wirklich schienen die Beschwornen einigermaßen

gebändigt. Der comische Pathos des Weibes, und dann ihr wenig damit harmonirender, übereilter Rückzug stimmte sie so zur Empfindung des Lächerlichen, daß ihre frühere Entrüstung bedeutend sank. Dennoch würden sie sich nicht zufrieden gegeben und wohl gar die Thür erbrochen haben, wenn nicht das Auftreten zweier Männer ihren Bestrebungen eine andere Richtung gegeben hätte. Es waren Cinna und Deutschmann, der von ihnen allen verehrte Greis, welche durch ihre Dazwischenkunft weitern Skandal verhinderten.

„Halt! haltet ein, Kinder!“ redete sie Deutschmann an; „ei, nein doch, das will's nicht thun! Das setzt noch mehr böses Blut, und wozu soll's dienen? Mögt ihr euch erbauen, wo ihr wie die Mörder eingebrochen seid? Ei ja, ein schöner Gottesdienst wollte mir das werden! Laßt das doch nur, Kinder, es wird schon anders Rath!“

„Hört Freunde!“ setzte Cinna hinzu; „hier würdet ihr nichts schaffen und finden, als Erbitterung, und das ist nicht die Stimmung, in der man vor Gott treten soll. Und warum wolltet ihr euch streiten um einen Tempel, ihn anzubeten? Ist nicht sein würdigster Tempel der, welchen er sich selber gebaut hat, die unermeßliche Natur, worüber die unendliche Himmelskuppel sich wölbet, in der Welten als Kronleuchter brennen? Kommt, laßt uns zusammt den Ulmenhügel besteigen, wo wir jenen Tempel am weitesten übersehen! dort wollen wir Gottesdienst halten.“

Die Angeredeten gaben Beifall, und folgten den

beiden Führern nach jenem Orte. Nur zwei blieben zur Qual des armen Metlop zurück, nämlich Rust und Vagenpol. Zu erörtern, was den erstern hierzu bewog, würde weder nöthig noch von Interesse sein. Eine räthselhafte Verwirrung des menschlichen Gemüths that sich aber an diesem letztern kund, welcher, obgleich er eine gute Erziehung genossen hatte, und selbst nicht ohne wissenschaftliche Bildung war, sich so tief herabwürdigen konnte, daß er mit jenem niedrigen Menschen gemeinschaftliche Sache machte, um eine andächtige Versammlung in ihrem Gottesdienste zu stören.

Vagenpol war von Natur excentrisch, sowohl in seinen Empfindungen und Ideen, als auch in seiner Sinnlichkeit. Bei dem rastlosen Auf- und Niederströmen seines ganzen innern Lebens hatten sich weder Charakter noch feste Grundsätze in ihm ausbilden können, und es geschah daher leicht, daß in seiner Jugend der Hang zu sinnlichen Genüssen in ihm überwiegend wurde, und ihn bald zu den zügellosesten Ausschweifungen fortriß. Doch je glühender das unreine Feuer der Sinnlichkeit aufloderte, desto eher brannte es herab, und hinterließ eine Oede, die ihm um so peinigender war, da die bisher so reizend geschmückten Sünden jetzt wie scheußliche Gespenster drohend aus ihr auftauchten. Er empfand nun einestheils das dringende Bedürfniß, jene Leere auszufüllen und jene Schreckbilder seines Gewissens zu sühnen; anderseits war er moralisch zu sehr erschlafft, um sich wieder aufzuraffen und durch selbstthätiges Streben sein

Seelenheil zu erringen, und war zu sehr versinnlicht, um einen Genuß zu fassen, der über dem Gebiete der Sinnlichkeit erhoben wäre; der Sinnenlust völlig zu entsagen, dazu hatte er nicht die Kraft, ja er hatte nicht einmal den Muth, eine solche Entsagung zu wünschen. War ihm die Wirklichkeit auch verblichen, so malte doch die Phantasie mit immer frischen Farben. — Was blieb ihm also übrig? Auf natürlichem Wege, auf vernünftige Weise konnte er jene widerstreitende Ansprüche seines Gemüths nicht vereinigen; darum flüchtete er sich damit in das Dunkel des Uebernatürlichen, Uebervernünftigen — ward Pietist. Das innere Wesen der Religion vermochte er nicht zu erfassen, da ihm jede Grundlage dazu mangelte. Indem er nun um so eifriger die äußern Formen derselben festhielt, fand er in diesen eine zeitlang Beruhigung, und das Schwelgen in religiösen Phantasieen war ihm um so angenehmer, da es ihm eine neue sinnliche Anregung darbot, die, zugleich pikant und besänftigend, seinem erschlafften und geängstigten Gemüthe wohlthat und dessen Leere ausfüllte. Der heilige Schein, unter dem sich jenes frömmelnde Spiel der Sinnlichkeit verbarg, warf zugleich um alle Lüste und Leidenschaften, welche aus dieser hervorquellen mochten, einen Nimbus. Aber wenn auch etwa eine Fleischeslust zu nackt hervorlugte, störte dieß die selbstgenügsame Ruhe nicht; denn das fortwährende Seufzen über die menschliche Verderbniß entladete das belastete Gewissen, gleichwie ein bekümmertes Herz durch Wehklagen erleichtert wird; ja, mit je-

ner Selbstanklage schmeichelte sich der scheinbar Zerknirschte mehr, als er sich dadurch demüthigte; denn eben in dieser Selbsterniedrigung fand er seine Erhöhung zum Heiligen, und die Fülle der Gnadenmittel blieb ihm stets zur Tilgung seiner Sünden zugänglich. — So hatte Vagenpol also den Zustand erreicht, zu dem so viele Andre ungefähr auf demselben Wege gelangen, und sich so sanft und selig in ihm einwiegen, daß es ihnen nimmer beikommt, ihn wieder zu verlassen, indeß sie ein ängstlich verhehltes Gefühl der Unsicherheit nur durch den Ingrimm verrathen, mit welchem sie Alles zurückweisen, was sie aus jenem schmeichelnden Wahnglauben zu erwecken droht *). Aber ungewöhnlich war es, daß Vagenpol durch eine neue Wendung seines rastlosen Geistes jenem Zustande wieder entrissen wurde. Nicht sowohl unmittelbare Selbst-

*) Viele gelangen freilich auch auf geheimern, stillern Wegen zu einem ähnlichen Mißverhältnisse zwischen geistigem Sinne und geistigem Bedürfnisse, wodurch sie bewogen werden, wie Vagenpol, den innern Widerstreit durch Verdunkelung ihres Ideenkreises zu vertuschen. — Auffallend ist bei solchen Menschen ihre Aversion vor allen klaren religiösen Begriffen, und ihre Fertigkeit, auch das Einfachste in dunkeln Bildern zerfließen zu lassen. Man äußere vor ihnen einen allgemein verständlichen religiösen Gedanken; mißbilligend, fast erschreckt werden sie ihn in ihre mystische Sprache übersetzen, und ihn so erst gut heißen. — Das Licht sagt dem nicht zu, der da träumen will, es müßte denn ein erträumtes sein! —

prüfung, als die sich ihm aufdringende Anschauung der bornirten, egoistischen Selbsttäuschung seiner Glaubensverwandten gab ihm einen Impuls zu forschen und — zu zweifeln. So tief er auch gesunken war, bewog ihn doch sein klarer Verstand, die an Andern gemachte Erfahrung auf sich selber anzuwenden; vor dem Lichte desselben zerstieb das Nebelgebilde; aber — es blieb auch kein Kern der Wahrheit übrig. Vagenpol ward ein Ungläubiger im umfassendsten Sinne des Worts. Seine vorübergehende Täuschung diente nur dazu, die Verwerfung alles Höhern, Ewigen bei ihm zu rechtfertigen. Mit dem Glauben an Gott und Ewigkeit sank bei ihm auch der Glaube an alles Geistige, Gute und Edle. Darum waren ihm die Menschen in geistiger Beziehung alle gleich; denn er erkannte keinen Adel der Seelen mehr an. Die Menge solcher Wiederholungen seines eignen elenden Ichs bedrückte ihn; darum floh er vor ihr in die Einöden Nordamerika's. Ein Rust war ihm so genehm, wie jeder Andre; ja, das Pikante, was in dessen rohen und ungeschliffenen Manieren lag, machte denselben ihn noch einigermaßen interessant. Ein unwillkührliches Bewußsein des Göttlichen, welches im Menschen nie ganz erlischt, war es nur, welches seine größere, achtungsvolle Hinneigung zu Cinna und Jacopo motivirte. Eine unbewußte Anerkennung desselben Gefühls war anderseits sein bittrer Haß gegen seine frühern Glaubensverwandten; denn jede Schaustellung eines religiösen Strebens regte in ihm einen geheimen, stechenden Vorwurf auf, und

erbitterte ihn an jenen um so mehr, weil es ihm, dem Abtrünnigen, geläufig war, seinen Haß wider sie zu rechtfertigen.

Kläglich war die Lage des armen Metlop zwischen jenen beiden Quälgeistern. Um den Drohungen Rust's zu entgehen, welcher ihm zusetzte, die Thür zu öffnen, suchte er sich freundschaftlich an Vagenpol anzuschließen. Doch bei dieser Freundschaft stand er sich nicht viel besser, als bei der Feindschaft des Andern. Vagenpol stimmte allerlei triviale Lieder an, und forderte von ihm als Bedingung seiner Gunst, daß er mitsinge. Nun nahm es sich wunderlich genug aus, wie Metlop, um das ihm so nothwendige Schutzpatronat nicht zu verlieren, mit kümmerlicher Miene und banger, fast weinerlicher Stimme die lustigen Lieder seines tyrannischen Beschützers accompagnirte, indem er von Zeit zu Zeit mit ängstlichen Seitenblicken die Thür prüfte, in wie fern ihr zu trauen sein möchte.

Düster und ergreifend war die Wirkung, welche dieser lästerliche Hohn auf die drinnen Versammelten ausübte. Dünkelbock stürzte an die Thür, und indem er sie aufriß, gebot er mit aller Gravität, die sein heiliger Zorn ihm gab, Ruhe. Rust schlich sich geduckt und brummend von dannen, sei es, weil die Würde des Magisters ihm imponirt hatte, oder weil er den Zorn seiner Gelicbten fürchtete. Metlop benutzte diese Gelegenheit, ins Innere zu entschlüpfen, indem er betheuerte, er habe umsonst Himmel und Erde aufgeboten, dem Skandale zu steuern. Kaum aber war die

Thür wieder geschlossen, als sich Vagenpol's Stimme, durch Trotz noch geschärft, lauter als zuvor in Spottliedern vernehmen ließ. Es entstand eine dumpfe Stille in der Versammlung, eine Stille, wie vor dem Ausbruche eines drohenden Ungewitters. Auch Unschuldiges entgehet der blinden Wuth des Fanatismus nicht; aber ohne Maaß ist sein Ingrimm, wenn dieser durch ein begründetes Gefühl ruchloser Verletzung genährt wird. Düsterborn erhob sich. Wie ein Unglück weissagender Nachtvogel ließ er sein schauriges „Wehe!" erschallen, und verkündete drohend, daß die Schale des Zorns, nun bis an den Rand gefüllt, bald, bald würde ausgegossen werden über diesen Ort der ruchlosen Heiligthumsschänder, wie über Sodom und Gomorrha, und daß der Unschuldige würde umkommen mit dem Schuldigen.

Dünkelbock, durch den höhnenden Trotz Vagenpols, so fern er ihn persönlich beleidigte, nicht minder aufgeregt, als durch das Lästerliche desselben, erhob sich darauf. Bald sprühete seine Rede Feuer und Flammen. Es würde unmöglich sein, ihren Inhalt auch nur theilweise anzugeben; denn der Sturm des Zorns jagte sie dermaßen vor sich her, daß sie abgebrochen, oft in Worten ohne Zusammenhang, wie sie der Augenblick eingab, dahinfuhr. Wie berauscht vom Dunste des Pythischen Sumpfes folgte er in willenlosem Selbstvergessen der augenblicklichen Eingebung, mischte die bizarresten Bilder, triviale, oft widerliche Vergleichungen, Persönlichkeiten, Schlagworte, was nur pikant,

sprühend hervor sprang, schlug um sich — schäumte — — doch unsre Zeit kennt derartige Redeweise nur zu gut, und diese findet in ihr nur zu viel Ermuthigung. Traurige Abspannung des Geistes, da das Gemüth durch solche Künste galvanisirt werden muß, um durch ein dumpfes Zucken ein Lebenszeichen zu äußern! Aber noch traurigere Niedrigkeit dessen, der sich nicht schämt, auf solche Künste zu studiren! —

Ein klar durchdachter und tief gefühlter Vortrag würde nicht die augenblicklich aufregende Wirkung gehabt haben, welche jenes eclatante Spiegelgefecht mit Worten und Gesten auf die Anwesenden ausübte; denn die Gemüthsbewegungen des Redners gingen nicht durch das Mittel des Worts, sondern durch die Sinne sympathetisch und unmittelbar auf die Zuhörer über. Und wie hätten sie widerstehen können? hat man doch oft erfahren, daß selbst der Paroxismus eines Tollen die Seele des Zuschauers durch die Macht der Sympathie ergreifen und zu gleicher Tollheit hinreißen kann. Ueberdieß bewirkten jene mit Ausschließung aller Klarheit bunt hingeworfenen Bilder unfehlbar eine lebhafte Aufregung der Einbildungskraft, ohne daß dem Verstande gestattet wäre, mäßigend einzugreifen. Je dunkler und unbestimmter die Vorstellungen vor die Seele traten, desto gränzenloser und mächtiger ward das Phantasiespiel, desto unbändiger wurden durch dieses die Leidenschaften aufgeregt *). — So war der heilige In-

*) Daher auch der Umstand, daß religiöse Meinungen den Menschen um so mehr fanatisiren, je unklarer,

grimm Aller aufs Höchste gestiegen, als die Versammlung aufbrach, und es mochte ein Glück für Vagenpol sein, daß sie ihn nicht mehr vorfand. —

Einen mehr ruhigen und heitern Eindruck gewährte die religiöse Versammlung, die während dessen unter der Leitung Deutschmann's und Cinna's auf dem Hügel neben der Wohnung des letztern Statt fand. Nachdem ein bekanntes Lied gesungen war, wurde Deutschmann ersucht, als der Aelteste den Vortrag zu übernehmen.

„Meine Brüder,“ hub er an, „ich habe das Reden nicht gelernt, und meine Worte werden daher schlicht und kurz sein; aber ihr werdet meine grauen Haare ansehn und meinen Rath nicht verachten. Ich bin auch kein Schriftgelehrter, und kann nicht nach dem Texte predigen; aber ich denke, es wird Gott und euch schon genehm sein, wenn ich nur nach christlichem Sinne

---

unverständiger, ja, unvernünftiger sie sind. Mancher Cultus scheint in der That darauf berechnet zu sein. Natürlich gilt dann Klarheit an sich schon als Ketzerei und wird geflissentlich gemieden. — Wie es möglich sei, daß vernünftige Wesen sich bis dahin verirren können, erklärt sich aus dem Hange des Menschen zum Geheimnißvollen, Wunderbaren, welcher leicht so überwiegend in ihm wird, daß ihn am Ende nichts mehr anspricht, als — was er nicht begreift. Und wie Viele sind, die nicht ohnehin lieber in den unendlichen Wundergärten der Phantasie umherschwärmen, als auf dem mühseligen, scharf abgegränzten Pfade, den die Vernunft beleuchtet, festen Fußes einförmig fortschreiten? —

rede. Und was könnte nun mein Thema sein, als, was mir eben auf dem Herzen liegt, der unselige Religionshaß, welcher unter euch herrscht? Glaubt das dem Worte eines Greises, lieben Brüder: Wer sich mit Haß belastet, der hat selbst am sauersten dran zu tragen, und übernimmt sich eine Plage, wofür ihm Niemand Dank weiß, und es kehrt nichts mehr bei ihm ein, als Bosheit und arge Tücke. Ihr mögt wohl denken: Sie haben's ja angefangen, und treiben's so arg, daß sie uns nun gar Gottes Wort versperren wollen: wie können wir das ruhig ansehn? — Ihr könnt es aber doch ruhig ansehn, wenn ihr's nur erst besser ansehn wollt; aber der Haß hat trübe Augen. Wenn Jenen nun einmal der Sinn so steht, daß sie sich mit euch nicht erbauen können noch wollen: was mögt ihr dagegen anfangen? Wenn sie meinen, ihr könntet ihren Seelen Unheil bringen — dürft ihr's ihnen übel nehmen? Würdet ihr euch euren Nachbar nicht vom Leibe halten, wenn ihr meintet, er habe die Pest? und wenn er sie auch nicht hätte; wenn ihr's aber meintet? — Seht, da kann man nichts dawider thun — wenn ein Mensch nun einmal einen festen Glauben hat, so wär' es ja närrisch, wenn man ihn darum hassen wollte, der Glaube sei, wie er wolle. Und wenn sie von euch sagen, ihr wäret Ruchlose, Verdammte u. dgl., so schmähen sie euch darum nicht, denn es ist ihre Ueberzeugung nicht anders. Es wäre aber ein andrer Fall, wolltet ihr ihnen Solches mit Gleichem vergelten; das geschähe von euch nicht

aus Ueberzeugung, sondern aus blindem Zorn. Schlimm genug sind die daran, denen es ihr Glaube so auflegt, daß sie einen bösen Unterschied unter den Menschen machen müssen. Ihr habt gar nicht Ursach, es ihnen darin gleich zu thun. Seid froh, wenn's euch frei steht, Alle zu lieben, nur nach Würdigkeit mehr oder weniger, nicht aber nach Meinungen. Ach, lieben Brüder, seht euch doch nur um hier in Gottes weiter Schöpfung! seht, wie der Allgütige Alles so schön geschmückt hat! wie aus jeder Blume seine Liebe uns anlächelt! wie über dem Allem die Sonne von oben herableuchtet, so milde, so freundlich! und wie jedes Wesen sich in ihrem Strahle erfreut — wird euch da nicht das Herz so weit? Ist's euch da nicht, als müßtet ihr dem Drange nachgeben, der von oben in euer Herz fließt, nur Liebe zu hegen und keinen Haß? Könnt ihr sie ansehn, diese Gotteswelt, könnt ihr euch ihrer freu'n, wenn Haß euer Herz einschnürt? Kommt! reicht euch die Hände! Hier vor dem Allgegenwärtigen, im Angesichte der unendlichen Räume, die er erfüllet, wollen wir einen heiligen Bund schließen, nur Liebe zu hegen und keinen Haß!" —

Alle reichten die Hände dar; über alle Gesichter verbreitete sich eine freudige Rührung, und alle Feindschaft zerfloß von den Herzen wie eine kalte Nebelwolke vor dem erwärmenden Sonnenstrahle. Die gute Elisabeth konnte ihren Mann nicht so reden hören, ohne helle Thränen der Rührung zu vergießen — Auch Adelbert trat dem Bunde bei; aber nicht mit Heiterkeit,

wie die Andern. Seine Miene war ernst und schmerzhaft. Ach, sie durfte ja ihre Hand nicht auch darbieten zu diesem Bunde, sie, welche ihm die Theuerste war! Größer noch war heute die Kluft geworden, welche ihn von ihr trente. — Nur das zarte Mitgefühl einer Freundin entdeckte seinen verschlossenen Kummer. Clara Weltmann, die Gespielin seiner Kindheit, mit ihm noch schwesterlich vertraut, las den Schmerz in seinen Zügen, und ihr Auge strahlte ihn wieder; aber sie hielt sich schüchtern entfernt. Adelbert erblickte sie, die auch Luisens Freundin war. Seine Liebe zu ihr war höher, als die Liebe eines Bruders; sie war Verehrung. Clara schien ihm ein höheres Wesen, und indem er sich innig zu ihr hingezogen fühlte, huldigte er ihrer Engelsreinheit fast mit Andacht.

Indem er sich ihr zögernd näherte, sprach er traurig: „Weichst du auch vor mir, Clara? So muß ich wohl der Verworfene sein, welcher keiner Liebe mehr werth ist!"

„Macht die Eine Liebe nicht jede andre ersetzen, Adelbert?" erwiederte sie mit unsicherer Stimme.

„Hat sie dir's vertraut?" fragte jener, nachdem er sie zweifelhaft angeblickt hatte. „Doch ja, wie könnte sie deine Freundin sein, und ein Geheimniß vor dir haben!" — „Aber," fügte er schmerzlich hinzu, „sie darf mir ja selbst die Liebe nicht weihen, zu welcher diese Menge sich eben verbündete! Sie hat mir's selbst kund gethan, daß sie nicht darf."

„Beruhige dich!“ entgegnete Clara leise; „Liebe ist stärker als Vorurtheil, und ich weiß, wie Luise dich liebt.“ Dann wandte sie sich hastig um, dem Zuge der Uebrigen folgend, die zu ihren Wohnungen hinabeilten.

Adelbert sah ihr lange nach; es war ihm, als wäre ein tröstender Engel von ihm geschieden. —

Siebentes Kapitel.

Schon hatte die Sonne den Gipfel ihrer Laufbahn überstiegen und schwebte glühend niederwärts. Es herrschte eine drückende Schwüle, die ein nahes Gewitter ankündigte, ähnlich der Schwüle der Erbitterung, welche in den Gemüthern der meisten Ansiedler fortgährte. Selbst Viele unter denen, die im Augenblicke religiöser Erhebung dem Liebesbunde auf dem Ulmenhügel beigetreten waren, konnten ihres Ingrimms noch nicht Meister werden.

Wie ungleich ist sich der Mensch in der Stunde der Begeistrung und im gewöhnlichen Zustande des alltäglichen Lebens! Was müßte überhaupt die Seele sein, befreit von den Erdgerichten des thierischen Leibes, von dessen Anforderungen und Trieben, losgelöset von dem zähen Gewebe, womit Erziehung, sinnliche Gewohnheiten, irdische Beziehungen und Verhältnisse jeden ihrer Fittige umstricken und fesseln! — Wenn sie sich nur irgend ihres höhern Daseins bewußt geworden ist, fühlt sie jene Fesseln und Hemmungen, ein Gefühl, welches in der edlern, selbstständigern Seele leicht bis zu dem Grade steigt, daß ihr jene Behausung unangemessen, unheimisch erscheint, und sie sich ihr nur trauernd fügt. — Und was muß sie nun werden, diese Seele, schon

durch die Befreiung von jenen irdischen Banden allein, was, wenn sie, der Körperlast ledig, die freien Schwingen bewegt! Nur Augenblicke der Begeistrung lassen es uns ahnen. Aber welch schöne Aussicht auf Menschenwerth wird uns eröffnet, erblicken wir hiernach in jeder Seele, auch der geringsten, einen Pegasus im Joche! —

Zwei Seelen strebten über dem Wogen der Partheiwuth in reiner Liebe zu einander. Luise Nelton, von der tyrannischen Aufsicht ihrer heute in Andachtsübungen versunkenen Tante befreit, ging aus, um die ihrer harrenden Freundin aufzusuchen. Clara war es, der sie begegnet war auf den Lichthöhen einer reinern, himmlischen Denkart, wo Engel sich finden: dort war ihr Seelenbund geheiliget. Dahin reichten nicht die Wirren eines irdischen Wahns, nicht zu dem Ureinklang ihres eigensten, ewigen Seins. — Verschieden waren ihre Seelen an Eigenthümlichkeit; aber nur um so harmonischer stimmten sie zusammen. Clara öffnete ihr tiefes Gemüth dem unmittelbaren Einflusse des Himmels, welchen es in zarter Reinheit abzuspiegeln schien, wie der offne, makellose Kelch der Lilie den Aether duftend anlächelt. Luise glich dem in sanfter Demuth verborgenen Veilchen, das, von den Umgebungen geschützt, oft gedrückt, ergeben und innig, von dem Dufte nicht weiß, den es verbreitet.

Es war ein schattiger Platz, an den Blumengarten bei Weltmann's Wohnung angränzend, ihrer Freundschaft längst traulich: dort fanden sie sich auch heute.

Vier gewaltige Bäume, Reste des gelichteten Urwaldes, streckten schützend ihre mächtigen Zweige darüber. Ernst, wie Denkmahle ewiger Dauer, standen diese Zeugen verflossener Jahrhunderte, indeß davor sich der Garten ausbreitete, lieblich prangend mit bunten, vergänglichen Blumen, ein Bild des wechselnden Lebens.

Eine Zeit lang saßen die Freundinnen still sinnend Hand in Hand, ernster und zurückhaltender, als sie sonst pflegten gegen einander zu sein. Beide schienen beklemmt; ein wehmüthiger Blick, ein sanftes Anschmiegen verrieth den gegenseitigen Drang nach Mittheilung, indeß das Wort zu versagen schien.

„Clara, wenn ich auch dich verlieren sollte!“ begann Luise endlich; „die Erbitterung ist so groß!“

„Gräme dich nicht zu sehr darum, Luise,“ erwiederte Clara, „die Zeit kann Manches ändern.“ — „Uns wird jener Zwist ja nicht erreichen,“ setzte sie wehmüthig lächelnd hinzu.

„Und doch — doch — ich bin nicht so unabhängig davon, wie du meinst,“ versetzte Luise. — „Ach, soll mein Glaube mich denn losreißen von Allem, was ich liebe!“ fuhr sie mit gepreßter Stimme fort, indem sie Clara's Hand fester an sich zog. „Muß ich nicht fast Gott bitten: „Aendre meinen Glauben, oder meine Liebe?“

„Ein solches Gebet würde sich selber richten,“ erwiederte Clara sanft mitleidend; „sofern deine Liebe rein und gerecht ist, muß sie vom Glauben beschützt

werden, nicht verdammt. Und ist etwas in deiner Liebe zu mir, was dich an ihrer Reinheit zweifeln ließe?"

„Wie ich Engel lieben würde, so liebe ich dich!" rief Luise innig und gerührt. „Aber dennoch," fuhr sie fort, „fühle ich oft mit schmerzlicher Bangigkeit, wie du im Glauben nicht mit mir wandelst. Ach, du kannst das sichere Vertrauen nicht haben, welches das Wort der Offenbarung gibt! Du kennst nicht jenes innige Verhältniß zu dem Erlöser, das so tröstend und beseligend ist! Ach, wie verlassen kommst du mir oft vor, weil du ihm nicht so nahe stehst! Wie traurig macht es mich oft, daß du nicht auch schöpfest aus seiner Gnadenquelle, bei ihm Vergebung, Stärke, Trost und Hülfe findest, wo du es brauchst! daß du nicht auch dein Herz vor ihm ausschüttest, vor dem ewig liebenden Freunde, der alle Lasten, die uns drücken, tragen hilft! — Könnt' ich sie in deine Seele legen, diese Glaubenszuversicht, mit aller Beruhigung und aller Seligkeit, die sie gewährt! — Ach, wenn wir uns auch darin begegneten!"

„Wir sind darin wohl nicht so getrennt, liebe Luise," erwiederte Clara, „wie du wähnst. Die Form trennt uns, der Geist einiget uns wieder. Das Wort der Offenbarung ist auch mir heilig, nur nicht immer in der Art, wie es die Kirche auslegt. Ich kann mich nur gefördert fühlen, wenn ich es hinnehme, wie ich es fassen kann. Mein widerspenstiges Herz will sich nun einmal nichts aufdringen

lassen, was nicht aus ihm erwächst. Und ich mag ihm auch nichts aufdringen. Wenn mein Glaube nur lebte in der Ansichtsweise Andrer, so würde er mir nicht mehr als göttlicher Glaube erscheinen; er wäre dann ja doch eigentlich nur auf menschliche Auctorität gebaut, also gewissermaßen ein Glaube an Menschen. Sieh', da weiß ich mir nun keinen andern Rath, als meinem eignen Gemüthe zu vertraun, und den Heiland nur so zu ehren und so zu lieben, wie ihn mein Gemüth in sich aufzufassen vermag. Wenn ich ihn recht begreife, so verlangt er auch nur diese rein geistige Aufnahme von uns. — Und was kann denn der Glaube am Ende auch anders, als das Göttliche aus dem geläuterten Gemüthe entwickeln? Was diesem fremdartig wäre, könnte er ja nicht hineinlegen. Das Gemüth gleichet darin diesen Blumen; die Sonnenstrahlen entlocken ihnen ihren Duft, sie legen ihn nicht hinein. Aber freilich — sie würden nicht duften, wäre ihr zartes Gewebe nicht vom Lichte gewoben. Dieselben Strahlen locken auch den Pesthauch hervor, wo er verborgen ist. Gewiß, Luise, strebet unsre Seele lauter zu Gott empor, so fühlen wir, daß Gott sie erfüllet, und brauchen kein Zeugniß mehr. Sein Geist ist dann so innig in unser Dasein verwebt, daß wir ihn so sicher fühlen, als unser eigenstes Wesen selbst. Wozu mir also noch äußere Gewähr meines Glaubens? Müßte ich mich erst nach ihr umsehn, so würde ich mich nicht mehr für des Glaubens fähig halten; denn ich begreife keinen Glauben, der nicht aus der Seele selber erwächst. Wie könnte

etwas ihr Fremdes sie lebendig und wirksam erfüllen? Und kann von außen Verliehenes uns nicht auch wieder entrissen werden? Nur was sich in der Seele selber entfaltet, das gehört ihr ganz und sicher. — Und gewiß, Luise, das Gemüth ist nicht so arm! Sind nicht auch all die schönen Blüthen deines Herzens doch endlich nur aus ihm selber erwachsen, obwohl sie dein frommer Sinn als etwas unter gewisse Namen Dargereichtes hinnimmt? Ach, Luise, wie könnten diese Namen uns trennen!"

„Nein, nein, Clara!" rief Luise ängstlich, „mein Glaube sagt: Es sind nicht Namen, es ist Wesen! — Schaudernd blicke ich oft hin auf die scharfe Gränze, die mein Glaube um mich zieht, wenn ich die Geliebten meiner Seele jenseits erblicke! Ich darf ja nicht hinüber; denn sie bezeichnet die Gränze meines Heils! — Und die Geliebten jenseits — verlassen — verlassen in der Stunde des Todes — und — ewig — Gott! — diese Strenge erdrückt mich!" —

Wehmüthig blickte Clara auf sie, die, ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend, heftig mit sich zu kämpfen schien. Dann erhob sie ihr Auge nach oben, indem ihre Züge sich verklärten, und erwiederte getrost und innig: „Luise, Gott ist die Liebe; verlassen wird er nicht, die ihn suchen. Verlassen wird er auch mich nicht; sein Geist haucht es in meine Seele: Er wird nicht! — Ich sehe dem Tode ins Auge, und fühle: Er wird nicht! — Er ist mir ja nicht mehr fern, der Tod, vor dem jeder Selbstbetrug dahinsinkt. Die hef-

tische Röthe meiner Wangen, die durchsichtige Bläße meines Gesichts, mein kurzer, schwacher Athem sind mir seine sicheren Vorboten, die keine Täuschung zulassen. Und warum auch mich täuschen? Ich lerne mich zeitig an ihm prüfen, und fühle: Gott verläßt mich auch jetzt nicht! Ja, oft sehn' ich mich ihm entgegen, dem Tode! Sieh', diese Liebe, die mich milder noch anlächelt aus den Todesschatten, als selbst aus dem heitern Lichte des Lebens — sie verläßt mich nicht!"

Luise hielt sich nicht länger. Laut schluchzend warf sie sich an die Brust ihrer Freundin, und redete mit gebrochener Stimme: „Ach, du bist zu gut für mich — zu gut! — Was habe ich gesagt? — Ich bin so böse — darum konnt' ich dich betrüben! — Ja, du bist wohl besser als ich! — Aber lebe noch — lebe für mich! — Sieh' — wie meine Seele — so lieb' ich dich ja! — Bin ich auch so nichtswürdig, daß ich dich kränken konnte — doch — gewiß, gewiß nichts trennt uns mehr! — Ich fühl' es — Gott selber hat unsre Seelen verbunden!" —

„Du Böse! Du Nichtswürdige!" erwiederte Clara unter Thränen lächelnd und das Gesicht ihrer Freundin mit Küssen bedeckend, „gewiß bist du wohl zu schlecht für die andern Gläubigen. Der Geringste unter ihnen würde sich nicht so erniedrigen — erniedrigen vor einer Unbekehrten, die noch wohl böser und nichtswürdiger sein muß, da sie sich durch dich gehoben, sich in dir besser fühlt!"

„Nein, nein, nein, du Engel! das ist nicht! das

kannst du nicht!“ rief Luise lebhaft; „du hebst mich Schwache nur mit dir empor!“

„Und wenn nun dieser Engel eine verlarvte Schlange wäre,“ fuhr Clara kosend fort, „und hätte nur dein Auge geblendet und deine Sinne berauscht, um dich zu verführen, dir das Kleinod deines Glaubens zu rauben und dich mit sich herabzuziehn? Meide, fliehe ihn zeitig!“

„Ich verdiene diesen Vorwurf,“ sprach Luise, das Gesicht am Busen ihrer Freundin bergend.

„Nein Luise,“ sagte Clara nach einer kurzen Pause, „ein Vorwurf sollte es nicht sein; es war mir nur, als müßte ich dein Vertraun auf jede Probe stellen, damit du dir selber bewußt würdest, wie weit du dich ihm hingeben darfst.“

„Ach, Clara, Clara,“ rief Luise, ängstlich zu ihr aufblickend, „sollte auch zwischen unsre Herzen sich ein Schatten stellen, und wieder durch meine Schuld! Laß es nicht so sein! Vergiß nur noch Ein Mal! — Laß es nicht dahin kommen, Clara, soll ich mich nicht selber hassen und verzweifeln!“

„Nein,“ versetzte Clara, „du liebes, gutes Herz! nicht durch deine Schuld kann so etwas je geschehen, sondern nur durch Schuld deines frommen Glaubens. Aber sei nur ruhig! du bist gottlob besser, als dein Glaube, obwohl du all dein Gutes ihm zuschreibst, und seine Fehler auf dich nimmst. Beruhige dich nur! Sieh', es reuet mich ja schon, was ich gesagt!“

Lange saßen sie, in schweigender Rührung sich innig

umarmend, und ihre Seelen verschmolzen mehr als je in einander. Clara begann endlich zu reden, indeß die Erhebung ihrer reinen Seele eine Bewegung nicht ganz überwand, von der ihre Stimme kaum merklich zitterte.

„Ist denn unsre Freundschaft in deinem Herzen gerechtfertiget,“ sprach sie, „so laß es auch deine Liebe sein! — Luise, Adelbert grämt sich sehr um dich!“

„Ach, seinetwegen war es ja,“ erwiederte Luise, „daß ich die bittern Zweifel, die mich drückten, auf deine schuldlose Seele wälzte. Ein dunkles Gefühl sagte mir, daß ich bei dir ihre Lösung finden würde, und es hat mich nicht getäuscht. — Ja, Clara, es bleibt mir jetzt nur der herbe Vorwurf, daß ich so hart gegen ihn war. Ach, er kann mir nicht vergeben!“

„Er wird,“ sprach Clara leise, „und ihr werdet noch glücklich sein. — Aber laß uns ins Haus gehn! die Schwüle greift mich an.“

Luise blickte erschrocken in das erblaßte Gesicht ihrer Freundin, und geleitete sie besorgt zu ihrer Wohnung.

Achtes Kapitel.

Luise weilte nicht lange mehr. Schnell eilte sie durchs Dorf ihrer Wohnung zu, um daselbst nicht vermißt zu werden; denn heute wagte sie es kaum, kund werden zu lassen, wo sie gewesen war. — In Düsterborn's Hütte hörte sie im Vorbeigehen mit heiserer, hohler Stimme schwermüthige Bußpsalmen absingen. Es ward ihr unheimlich. — Sie sah Metlop mit unsicherem Schritte vorbeischleichen, indeß er scheu nach allen Seiten blickte. Den Gruß des alten Deutschmann, der mit seiner Frau vor der Thür saß, erwiederte er verstohlen, erschrack aber, als er sich von Luisen bemerkt sah. Diese beruhigte ihn, indem sie ihn und zugleich die Alten freundlich grüßte. — Gierig erbaute seinen Geist in einem Tractätlein, indeß sein irdischer Theil die Lücke eines Geheges ausfüllte, welche die drinnen campirenden Schweine gebrochen; denn solche am Sonntage anders auszufüllen, war ihm sündlich. Wenn sie ihn angrunzten, taxirte er sie zärtlich, und so mochte der heilige Geist in ihn hineinfahren, indeß der Satan des Geizes ausfuhr unter die Säue. — Molli stand an seiner Thür, in verklärtem Lächeln die Zähne bleckend, als sei er frisch vom Himmel gefallen. Selbstgefällig richtete er sein aufgerissenes Auge nach allen

Seiten, und kniff sich liebreich in die Wange. Selige Selbstbeschauung, vergängliche Behaglichkeit, die ihn überall hin folgte! Wo er stand, lag oder saß, da stand, lag oder saß ein Heiliger, nämlich er selbst, und er hätte Alles küssen mögen, was durch seine Berührung geheiligt war, hätte er die heiligen Reliquien selbst nicht noch immer zur Hand gehabt, ja, selber darin gesteckt. War's zu verwundern, daß ihm alles unheilige Fleisch und Blut so anstößig war, außer solches, das er in Hoffnung liebte, nämlich genießbares viehisches? — Sonst herrschte eine bange Stille, und die Gesichter trugen einen finstern, drohenden Ausdruck. Selbst wehmüthig gestimmt kam Luise in ihrer Wohnung an; doch nicht mehr so niedergedrückt, als sie gegangen war. —

Mehr heiteres Leben herrschte unterdeß am Abhange des Hügels, auf welchem Cinna mit seinen Freunden wohnte. Es hatte sich dort eine Anzahl Kinder versammelt, die in fröhlichem Spiel ihr Wesen trieben. Jacopo befand sich in ihrer Mitte, und nahm mit aller Kindlichkeit an ihren Spielen Theil.

„Wir wollen ein Haus bauen!" rief ein Knabe.

„Ja, ein Haus! ein großes Haus!" stimmten andre ein.

„Aber wer schafft uns das Holz dazu?"

„Jacopo soll unser Pferd sein, und dann soll er's herfahren."

„Ja, und der Wagen soll er auch sein; dann kann er's nur gleich auf seinen Rücken nehmen."

Alle eilten nun jubelnd dem Gehölze zu, und zogen Jacopo mit sich fort.

„Nun klettre auf den Baum, und brich Zweige!“ riefen sie darauf.

„Ein Pferd kann nicht klettern,“ wandte Jacopo ein.

„Nun, dann sollst du — dann sollst du — ein Bär sein. Kann der klettern?“

„Da werd' ich euch zerreißen,“ sprach Jacopo, indem er eine furchtbare Stimme machte.

Alle stoben schreiend und lachend aus einander. Bald sammelten sie sich aber wieder und kamen auf ihren Zweck zurück.

„Nein, nein, du sollst jetzt nur ein Mensch sein; brich denn Zweige!“

„Dann habt ihr mir nichts zu befehlen,“ erwiederte Jacopo mit untergeschlagenen Armen.

„Ach, so sei nur jetzt Jacopo, und brich Zweige!“

„Jacopo will's thun,“ erwiederte er lächelnd, und erfüllte ihr Begehren nicht ohne Mühe. Alsdann wurde er genöthigt, Pferd und Wagen darzustellen, um die Zweige zum Bauplatze zu transportiren. — Das Haus war bald unter Jauchzen zusammengezimmert.

„Wer soll nun drin wohnen?“ fragte Einer.

„Niemand soll drin wohnen; es soll ein Gefängniß sein, da werden böse Leute hineingesperrt.“

„Wer soll denn ins Gefängniß?“

„Jacopo soll hinein,“ war die Antwort.

„Jacopo ist nicht böse,“ wandte Jemand ein.

„Das thut nichts,“ erwiederte der Erstere altklug;

„Jacopo ist aber ein gottloser Ungläubiger, das hat mein Vater gesagt: der darf wohl ins Gefängniß, daß er besser wird.“

„Jacopo, ist das wohl wahr?“ fragte ein Andrer treuherzig.

„Ei nun ja,“ erwiederte Jacopo lächelnd, „ich bin ja schon ein Pferd und ein Bär gewesen, ich kann's ja auch einmal sein.“

„Nun, so muß Jacopo ins Gefängniß!“ riefen Alle; „geschwind ins Gefängniß!“

Adelbert war unterdeß herzugetreten und hatte die letzten Worte mit angehört.

„Ha, auch die schon eingeweiht!“ sprach er mit bitterm Lächeln.

„Ei freilich, am allerbesten!“ erwiederte Jacopo heiter; „denn sie nehmen die Sache nur grad' so wichtig, als sie ist, und machen sonst nicht viel Aufhebens davon.“

Er begab sich darauf geduldig in das Gefängniß, seinen herculischen Torso nicht ohne Mühe unter das niedrige Dach krümmend. Jetzt tanzten die Knaben jubelnd um ihn herum, nicht ohne Stolz, einen solchen Riesen gefesselt zu haben.

„Aber es wird mir zu eng hier,“ rief Jacopo; „wenn ihr mich nicht bald erlös't, so laufe ich mit dem Gefängnisse davon.“

„Bist du denn nun fromm?“ fragte sein Richter.

„Ei ja, bin ich's denn nicht, wie ich hier sitze?“ versetzte der gekrümmte Gefangene.

„Ja, nun bist du fromm, nun komm heraus!“ entschied jener nach der Besichtigung; ward aber in demselben Augenblicke von seinem Vater mit harten Worten abgerufen.

„Ich sage meinen Vater, daß Jacopo nun fromm ist,“ sagte er, indem er ging: „dann darf ich wiederkommen.“

Er kam aber nicht wieder, und bald wurden mehre der andern Kinder mit derselben Strenge nach Hause gerufen. Jacopo sah ihnen wehmüthig nach. Seine Kinderfreude war dahin. In seinem kindlichen Selbstvergessen war er jedem rein menschlichen Gefühl, auch dem Schmerz, am zugänglichsten. — Indem er die zurückbleibenden Kinder auf ein heranziehendes Gewitter aufmerksam machte, forderte er auch sie auf, nach Hause zu gehn. —

Das drohende Gewölk, welches am Horizonte sich zeigte, wälzte sich in immer dichteren Massen herauf, und ein fernes, dumpfes Dröhnen bebte verhallend von ihm herüber. Jacopo hatte den Gipfel des Hügels erklommen, und indem er den Eindruck des sich entwickelnden großartigen Naturschauspiels in sich auffaßte, erhielt seine eben noch so weiche und nachgiebige Seele ihre ganze Hoheit und Spannkraft wieder. — Noch herrschte die Stille ängstlicher Erwartung; selbst die leichten Bewohner des Waldes bargen sich furchtsam, schweigend in ihre Schlupfwinkel. — Plötzlich rauschte

der Sturm im ungestümen Fluge daher; die ganze Natur strebte ihm nach zu wilder, verwirrter Flucht vor den drohenden Wettern. Abgerissene Wolken jagten rastlos vorüber, den Himmel bedeckend, wie die Trümmer eines geschlagenen Heeres. Aber in furchtbar sicherer Stätigkeit fortschreitend nahte das schwefelgelb durchschimmernde Nachtgewölk, weithin zackige Blitze aussendend, und sein Donner dröhnte erschütternder. —

Cinna nahete sich dem in Anstaunen versunkenen Jacopo. Ihre Gefühle begegneten sich; aber sie schwiegen und gingen allein. — Adelbert trat hinzu. Tief aufathmend, wie eine erdrückende Last abwälzend, schaute er in den Aufruhr der Elemente, und folgte dem Drange, der ihn in die Wildniß hinaustrieb. Sich in das Rasen der Naturkräfte mischend, fand er Ruhe in seinem Innern.

Jetzt hatten die dunkelsten Wolkenmassen den Zenith erreicht. Sie entzogen dem Lande das milde Licht des Tages, und nur der bläuliche Schein der Blitze zuckte geisterhaft darüber hin. Knatternd rollte der Donner nieder an allen Wölbungen des Firmaments. Dicke Tropfen fielen; bald rauschten sie in Strömen herab.

Noch stand Jacopo auf dem Gipfel des Hügels. Der Regen floß an seinem Hauptthaar nieder — er merkte es nicht; die Schlossen peitschten sein Gesicht — er fühlte nicht. Die Erhabenheit dieses Schauspiels erfüllte ihn ganz; sie stimmte zum Grundton seiner Seele. Mächtig gehoben, sich selbst vergessend streckte er beide Hände aus, indem er ausrief: „Was bist

du, kleine Erde!" — Dann auch den Grund seiner Erhebung unter sich lassend, rief er, die geballte Faust nach oben werfend: „Aber was bist auch du, Naturkraft, vor der ich staune!" — Mohan war hinter ihn getreten. Jetzt ergriff er ihn an der Schulter, und zog ihn ängstlich zurück, indem er ihm zurief: „Erzürne den Weltgeist nicht!"

„Gott ist nicht im Zürnen der Naturkräfte," erwiederte Jacopo aufblickend; „Gott ist gut."

„Aber jene Kräfte ruhen in seiner Hand," versetzte Mohan.

„Ich bin ihm näher," rief Jacopo, indem er sich heiter nach ihm umwandte; „ich ruhe an seinem Vaterherzen!" — „Ja, Mohan," fuhr er fort, „die da sclavisch vor irdischen Kräften und Formen zittern, indem sie zu Gott aufblicken, die kennen ihn nicht, und kennen sich selbst nicht." —

Jetzt erscholl durch das Rollen des Donners und durch das Rascheln der Schlossen und Regengüsse ein durchdringender Klageschrei aus dem Dorfe herauf: „Wehe, wehe der Tag der Rache ist über uns hereingebrochen! Fliehet, ihr vom Volke Gottes! fliehet, daß ihr nicht umkommet mit den Kindern des Zorns! Fliehet, fliehet! — Wehe, wehe!" — Schaurig wie ein Heulen der Verzweiflung drangen die letzten Worte durch das Tosen herauf, in Donnerschlägen ersterbend. — Obgleich wegen des dichten Regens nichts sehend, ahnete Jacopo die Gefahr, in welcher die Dorfbewohner schweben mußten, wenn die angeschwollenen

Bergströme sich in die Niederungen des Dorfs ergössen. Er eilte den Hügel hinab. Mohan folgte ihm auch jetzt, doch nicht ohne vorher sein Tomahawk zu ergreifen, sei es, daß jener unheimliche Weheschrei ein dunkles Mißtrauen in ihm erweckte, oder daß die Ankündigung der Gefahr ihn instinctmäßig nach der Waffe greifen ließ. — Jacopo hatte den Fuß des Hügels noch nicht erreicht, als ein ängstlicher Hülferuf seinen eilenden Schritten ihre Richtung gab. Aber nicht einen Unglücklichen der Macht des tödtenden Elements — es galt ein Menschenleben der unerbittlichern Gewalt der Menschen zu entreißen. —

Ein großer Theil der Glaubensverwandten hatte sich, in bewußtlosem Schrecken dem angstvollen Aufrufe zur Flucht folgend, vor der einbrechenden Wasserfluth an den Fuß des Hügels gerettet. Düsterborn — er war es, der jenen Aufruf erschallen ließ — befand sich noch an ihrer Spitze. Sein Gesicht, welches ohnehin nur für den Ausdruck der Angst geformt schien, war grausig verzerrt zugleich von wildem Entsetzen und rasendem Fanatismus. Bald, wild um sich schlagend, entsandte er ein Wehegeheul in Donner und Tosen; bald fiel er händeringend zu Boden, mit dem Klagegeschrei der Verzweiflung um Erbarmen flehend. Sein Fanatismus theilte sich den Uebrigen mit; er ward ihr Führer, weil seine Ekstase mit dem sie umgebenden Grauen in furchtbarem Einklang erschien. Sein wild rollendes Auge suchte einen Gegenstand, welcher der innern Gluth eine bestimmte Richtung gäbe — und es

fand ihn. — Vagenpol hatte, Rettung suchend, sich zufällig zu diesem Haufen verirrt. Düsterborn erblickte ihn; einen Augenblick starrte er zurück; dann sich, wüthend auf ihn stürzend, schrie er: „Wehe — da ist der Heiligthumsschänder — der Sohn des Zorns — in unsrer Mitte! — Soll uns des Herrn Rache mit dir treffen? — Gebt der zornigen Fluth ihr Opfer, daß sie uns nicht mit ihm verschlinge! — Hinab! Vertilgt ihn von der Erde! — Hinab mit dem Verruchten!“

Viele folgten auch jetzt seiner Führung in blinder Wuth; Andre standen, erstarrt, unthätig. Vagenpol ward ergriffen, fortgeschleppt — Verzweiflung rang vergebens wider Fanatismus — schon war er am Rande der brausenden Strömung — da erschien Jacopo — mit Riesenkraft schleuderte er die fanatischen Mörder zurück, und der befreite Vagenpol barg sich zitternd hinter ihn. Doch die Ueberraschten sammelten sich wieder und bereiteten einen neuen Angriff. Das Toben des Wetters ließ jetzt nach, nicht ihre einmal entflammte Wuth, die nun in der Vollbringung ihres Opfers selbst ihre Rechtfertigung suchte. Düsterborn schrie: „Seht, der Herr läßt schon nach von seinem Grimme; steht nicht ab, daß er nicht verdoppelt wiederkehre!“ — Der auf ihn eindringenden Uebermacht schien Jacopo unterliegen zu müssen — da fuhr Mohan wie ein Sturm unter die Angreifenden, und schwang sein Tomahawk über ihren Häuptern. Sie wichen erschreckt zurück. Jacopo hemmte den Zorn seines Helfers, daß nicht Blut um Blut erkauft würde. Unbe-

weglich, wie eine Bildsäule, stand dieser jetzt an seiner Seite, die Rechte auf seine Waffe stützend. Nur sein durchdringendes Auge spürte drohend, wachsam nach allen Seiten. Lurig, weniger von blindem Fanatismus, als von überlegter Rache geleitet, schlich sich heimlich in ihren Rücken; dann plötzlich ein Messer entblößend, welches er immer bei sich trug, stürzte er sich unversehens auf ihren Schützling, ihn tückisch von hinten zu durchbohren. Aber mit der seinem Volke eigenthümlichen Sagacität mochte Mohan jenes Vornehmen mehr empfunden, als gesehn haben — wie ein Blitz warf er den heimtückischen Meuchler nieder, und indem derselbe sich flehend unter seinem Fuße krümmte, schwang er drohend sein Tomahawk über ihm. — „Laß!" sprach Jacopo; „das Leben ist ihm Strafe genug;" und zitternd wand sich Lurig wieder auf, noch erstarrt durch das Entsetzen vor dem Ende seines elenden Daseins, das er so nahe gesehn. —

Nach und nach traten jetzt Cinna, Kracht, Weichard und Andre herzu, und die vermehrte Stärke der Gegenparthei, die rührenden Bitten Weichards und das fortwährende Nachlassen des Gewitters vermochten die Fanatisirten, augenblicklich von ihrem mörderischen Vorhaben abzustehn; doch drohten sie, dasselbe noch auszuführen, falls sie des ihnen so verhaßten abtrünnigen Lästerers jemals habhaft würden. Vagenpol folgte daher in seiner Angst willig dem Antriebe derer, welche ihm riethen, sich schleunig aus dortiger Gegend zu entfernen.

Indeß hier ein fanatischer Haufe wüthete, irrten

an anderen Orten Einzelne umher, welche theils die vermißten Ihrigen jammernd aufsuchten, theils über den Verlust ihrer Habe wehklagten. Unter diesen letztern zeichnete sich besonders Gierig durch sein ungebehrdiges Jammern aus. Wie unsinnig lief er an der Fluth auf und nieder, als wollte er sie durch sein Heulen bewegen, ihm sein Eigenthum wieder herauszugeben. Jacopo, welcher, als ihn der erzählte Auftritt nicht mehr in Anspruch nahm, sich stets dahin wandte, wo der lauteste Schrei der Noth erscholl, eilte zu ihm, und fragte, ob er Jemand der Seinigen vermißte.

„Ach — ja!" schrie Gierig athemlos; „ja — rettet — rettet!"

„Wer ist's? Wo?" fragte Jacopo hastig.

„Da — da — in meinen Ställen — es ist nicht los — rettet!"

„Wer denn? wer?"

„Ei, ich sag's ja — das arme Vieh! — Alles hab' ich verloren!"

„Soll ich darum mein Leben wagen?" erwiederte Jacopo finster.

„Warum nicht?" versetzte Gierig in sinnloser Angst; „es ist ja das schönste im Dorfe! — Um Christi Blut — sein Sie barmherzig! — Retten Sie mein armes Vieh!"

Eine Wolke des Unwillens schwebte flüchtig über Jacopo's Stirn. Dann ward sein Zürnen durch jene humoristische Laune verdrängt, in welcher er der Verletzung kleinlicher Bestrebungen entging, indem er da=

mit spielte. Zutraulich trat er dem Flehenden näher, indem er sprach: „Ihr wißt ja, weß Geistes Kind ich bin — wenn ihr auch so Einer werden wollt — —“

„Was? — ich ein Kind des Satans?“ rief Gierig erschreckt. „Aber — aber — retten Sie nur erst — —“

„Erst will ich ein „Ja!“ sprach Jacopo bestimmt; „dann woll'n wir weiter sehn.“

In Gierig kämpfte einen Augenblick Furcht mit Habsucht. Dann, seine Hülfs- und Heilsmittel erwägend, sprach er leise und zitternd: „Ja — wenn — —“ in diesem Augenblicke fiel sein scheu umherspähendes Auge auf die halb nackte, dunkle Gestalt Mohans, welcher, bisher unbemerkt, undeutlich durch den noch herabrieselnden Regen, hinter ihm stand. Schaudernd, halb ohnmächtig sank er nieder, indeß seine bleichen, bebenden Lippen rangen, den heillos begonnenen Satz zu seinem Gunsten zu vollenden.

„Wenn — — wenn — dieser Berg von hinnen weicht!“ stammelte er. „Weiche von mir, Satan! — du hast noch keine Macht über mich“ —

„Der leibhaftige Satan nicht,“ unterbrach ihn Jacopo mitleidig; „aber der Satan des Geizes nur zu viel, du Armer!“

Darauf eilte er mit seinem unzertrennlichen Gefährten weiter, um Hülfe zu bringen, wo man ihrer bedurfte.

Neuntes Kapitel.

Adelbert war während des Gewitters ungestüm, gleich dem Toben um ihn her, in den wildesten Partieen des Bergwaldes umhergeirrt, deren groteske Erhabenheit dem großartigen Eindrucke jenes allgemeinen Aufruhrs der Natur entsprach. Indem er auf jenem Felsen stand, auf den vor Kurzem die Verzweiflung ihn hingeworfen hatte, hinabschauend in den schäumenden Schlund, in welchen der jetzt zum reißenden Strome angeschwollene Bach sich wüthend hinabstürzte, daß von seinem Brüllen der Fels erbebte; während die Gipfel uralter Bäume von Regen und Schlossen gepeitscht sich neigten, indeß von oben betäubende Donnerschläge niederrasselten und unaufhörlich fortzuckende Blitze die düstern Abgründe entzündeten, als flackerten unterirdische Schwefelflammen aus ihnen auf — indem dieser tobende, äußere Aufruhr übermächtig auf ihn eindrang: da ruhete betäubt sein Herz. Doch der Anblick der wachsenden Fluth, welche sich immer mächtiger dem Dorfe zuwälzte, regte in ihm eine Empfindung auf, die seine eigene Lage ihm nicht gab — die Empfindung der Furcht. Und auf was konnte diese sich zunächst sonst richten, als auf sie, die er liebte? — Es ergriff

ihn plötzlich eine Angst; alle Kräfte seiner Seele strebten in banger Spannung nach ihr hin. Schnell war er am Fuße des Felsens, schnell auf dem Hügel, an dessen Fuße ihre Wohnung lag. Ein Blick auf diese, welche, rings umfluthet, dem Strome schon nachgab, machte ihn erstarren, ein Schrei der Angst vom gegenüber liegenden Hügel: „Luise fehlt! Luise ist noch im Hause zurück!“ gab seiner Seele ihre ganze Spannkraft wieder. Mit zitternder Eile stürzte er sich in die Fluth.

Der Schlund, welcher den überschwemmenden Strom ausgoß, befand sich an der Stelle, wo beide die Schlucht bildenden Hügel an einander stießen, und sonst nur durch das tiefe Bette eines Bachs, der von den Bergen kommend den schon erwähnten Wassersturz bildete, getrennt waren. Jener Bach erfüllte jetzt, zum reißenden Strome angewachsen, das ganze tiefe Bette, welches er sich seit Jahrhunderten ausgehöhlt hatte, und das ihn jetzt einzwängte; dann, diesem Zwange sich entreißend, ergoß er sich mit verdoppelter Wuth brausend in die erweiterte Schlucht, wo Nelton's Hütte stand, indeß sein Wasser noch immer bedeutende Tiefe behielt. Die heftigste Strömung der Fluth nahm ihre Richtung längs dem Hügel hin, von welchem aus Adelbert die Hütte schwimmend zu erreichen suchte. Glücklicher Weise hatte er sich mehr oberhalb derselben in die Strömung gestürzt; obgleich ihn diese daher eine Strecke mit sich fortriß, gewann er dennoch sein Ziel.

Das Haus schien dem Einsturz, oder vielmehr der Auflösung sehr nahe zu sein. Die ohne weiteres Binde=

mittel massiv über einander gelegten Balken, welche die Seitenwände bildeten, waren von der Fluth dermaßen gelichtet und verschoben, daß der ganze Obertheil des Gebäudes bereits schief überhing. Sobald dieser stürzte, mußte nothwendig das erleichterte Fundament von den Fluthen gehoben und fortgeschwemmt werden, und jener Sturz schien sehr nahe. Vergeblich suchte Adelbert nach einer Oeffnung; Thür und Fenster waren im Wasser versunken. Vergeblich horchte er nach einem Hülferuf; kein menschlicher Laut ließ sich drinnen vernehmen. In steigender Angst klammerte er sich an den Balkenfugen fest, und schwang sich auf das wankende Dach. Schnell war eine Oeffnung in die Schilfbedachung gemacht; er neigt sich hinein, und — ein freudiger Schrei drang ihm entgegen.

Luise war nicht weit von ihm. Auf den das Dach tragenden Querbalken hatte sie Schutz gesucht. — Sie hatte sich Anfangs beim Wachsen der Fluth auch auf die Hügel gerettet; als sie aber dort ihren Vater vermißt hatte, war sie in der Angst um ihn nach dem Hause zurückgekehrt. Während sie ihn dort vergeblich suchte, war die Fluth dermaßen angewachsen, daß Flucht unmöglich war. Sie erklimmte die Balken, welche das Dach verbanden, und erwartete dort mit frommer Ergebenheit die Entscheidung ab. Da ihr Hülfe von außen her unmöglich schien, verhielt sie sich still, um nicht etwa ein Menschenleben in Gefahr zu bringen. Furchtbar umbrauseten die Fluthen ihren unsicheren Zufluchtsort; mit hohlem Getöse ergoß sich das Wasser

in die Fensteröffnungen, und als diese erfüllt waren, umgab sie dichte Finsterniß, in welcher sie die strudelnden Wirbel unter ihr nur hörte, nicht sah. Oft bewegte sich das Gebäude, und sie glaubte sich schon von den Fluthen fortgetragen; heftig kämpfte in ihr religiöser Muth mit jugendlicher Lebenslust. Als die Noth aufs Höchste gestiegen war; als sie eben in brünstigem Gebete um Rettung flehte — da plötzlich fiel ein Lichtschimmer von oben auf sie herab; sie blickte hin, und ihr geblendetes Auge glaubte einen Engel in himmlischer Glorie zu sehen. Unwillkührlich entfuhr ihr ein freudiger Schrei. — „Luise, eile, die Gefahr ist dringend!" rief ihr Adelbert zu. Luise erkannte ihn; von einem freudigen Schauer durchrieselt eilte sie zu ihm hin, und fürchtete keine Gefahr mehr; das Leben, zu dessen Rettung er kam, stieg bei ihr im Werthe, und dennoch stieg auch ihr Muth, es bereitwillig dahinzugeben. Aengstlich überblickte sie jetzt den fluthenden Abgrund. „Es ist nicht möglich, Adelbert," sprach sie, „— du bringst mich nicht durch! Rette dich nur, und überlaß mich dem Schutze Gottes!"

Zu empfindliche Reizbarkeit des einmal verwundeten Herzens! Aus dem Zustande begeisterten Selbstvergessens herabgerissen, fühlte Adelbert dieß Wort hochherziger Selbstverleugnung wie einen verletzenden Mißton in seinem Innern wiedertönen. Es war ihm ja nichts, als eine Gunstverweigerung; denn nur der Wonne, die Geliebte zu retten, nicht aber einer drohenden Gefahr war er sich bewußt geworden.

„Wenn du nicht willst — sei es!“ erwiederte er dumpf; „verbietet dir dein Glaube, mit mir zu leben, wird er mich wenigstens nicht hindern, mit dir zu sterben.“ — Mit diesen Worten lehnte er sich in abgeschlossener Ruhe an das wankende Dach.

Bittend blickte Luise zu ihm auf, indem sie, ihn am Arm ergreifend, sprach: „Ich will ja gern Alles! zürne nur jetzt nicht!“

Ein neuer Stoß der Wogen, welcher das Haus vollends niederwarf, machte allen Zweifeln ein Ende. Das Dach neigte sich zur Fluth nieder, und sie wurden mit ihm hinabgesenkt. Adelbert griff Luise mit dem linken Arme auf, indem er mit der Rechten gegen die Fluth ankämpfte. Sie, mehr um ihn, als um ihre Rettung besorgt, gab ihm mit muthiger Besonnenheit auch den linken Arm frei, indem sie sich um seinen Rücken klammerte. Mit dem kühnen Selbstvertraun der Jugend wählte Adelbert den kürzern, aber gefährlicheren Rettungsweg, indem er sich demselben Hügel zuwandte, von welchem er gekommen war. Er hatte nicht berechnet, daß ihm die dort befindliche Strömung jetzt in doppelter Rücksicht gefährlicher werden müßte als auf dem Hinwege; denn theils mußte sie den vermehrten Gegenstand mit größerer Gewalt fassen und fortreißen, theils konnte er sie jetzt erst an dem Punkte erreichen, wo sie den Hügel verließ und von ihm ablenkte. Was zu befürchten stand, geschah. Die äußerste Kraftanstrengung Adelberts vermochte den Strom nicht zu überwinden, der ihn mit reißender Schnellig-

keit ergriff und von dem schon so nahen Ziele fortriß. Luise sah die Gefahr — zitterte — ließ ihn los mit dem Ausrufe: „Rette dich!" — Schnell umwendend fing sie Adelbert auf, indem er ausrief: „Ja, wir sterben, aber vereint!" — Einen Augenblick nachlassend von seinen Anstrengungen, ließ er sich von der Fluth forttreiben. Die Todesfurcht verlor sich bei ihm gänzlich in dem wohlthuenden Gefühle wiederkehrender Ruhe, war diese Ruhe auch eine düster feierliche. Es ward ihm süß, im Tode vereint zu sein mit der, von welcher ihm das Leben schied. Doch indem er sich in ihre Seele hinüberfühlte, zeigte ihm sein noch fortschleichender Argwohn Regungen, die den seinigen nicht entsprachen. Mit Selbstverwerfung erkannte er den Egoismus seines Gefühls, und mit letzter Kraft erneuerte er die Anstrengungen zu ihrer Rettung. Sie schienen erfolglos; weiter und weiter riß ihn die Strömung vom Ufer fort. Luise gewahrte es; inniger schmiegte sie sich an ihn; es war das letzte, tröstende Anschmiegen an den Geliebten in der Todesstunde. Adelbert hielt es für das Zucken der Todesangst, und steigerte seinen Kampf gegen den Strom bis zur Wuth. Er hatte ihn überwunden — doch jetzt erstarrten seine Glieder — ein lähmender Krampf beraubte ihn der Herrschaft über seine Kräfte, und der Wirbel, welchen die vom Ufer abschießende Strömung an diesem bildete, mußte sie verschlingen. Da streckte ein Baum, der von den Fluthen unterwühlt, niedergeworfen und überströmt war, ihnen seine rettenden Zweige entgegen. Mühsam wanden sie sich

an ihm hin bis zu seinen noch im Ufer haftenden Wurzeln und — waren gerettet.

Als sie erschöpft, aber im Gefühle der Sicherheit, auf das Ufer hinsanken, da vereinigte ein feierliches Schweigen die Regungen ihrer Herzen in der dankbaren Erhebung zu dem väterlichen, fürsorgenden Retter in der Noth. — Dann blickte Luise schüchtern, aber mit dem Ausdrucke der innigsten Zärtlichkeit auf ihren menschlichen Retter. Mit rührender Stimme sprach sie: „Ach, und ich habe dir so wehe gethan! Thue mehr, als du jetzt thatest — vergib mir!“ —

Adelbert, noch in religiösem Aufschwunge über sich selbst erhoben, neigte sich in der seligsten Bewegung zu ihr nieder; im Drange unsäglicher Liebe streckte er die Arme nach ihr aus — doch wie erstarrt sanken sie zurück. „Es ist die Hingebung der Dankbarkeit: willst du sie mit unedler Selbstsucht mißbrauchen?“ sagte er sich selbst, und wie vernichtet wandte er sich ab.

„Adelbert, Adelbert, warum erhieltest du mir das Leben?“ rief Luise mit ängstlich flehender Stimme; „gib ihm auch seinen Werth zurück — vergib mir!“

Gepreßt, aber sanft erwiederte Adelbert: „Du bist mir keinen Dank schuldig, noch habe ich dir etwas zu vergeben. Was ich that, das that ich dem eignen Herzen, so wie du dem deinigen folgtest. — Doch erlaube, daß ich dich deinen Angehörigen zuführe! dein Zustand erheischt ihre Sorgfalt.“

„Luise,“ durch jene Worte auf's Tiefste verletzt, reichte ihm ihren Arm, und folgte ihm schweigend un-

ter stillem Weinen. Ach, sie fühlten ihre Liebe inniger, sie war ihnen geheiligter, und — sie waren sich fremder geworden, als je!" —

Unselige Vorurtheile, welche, durch Menschensatzungen geheiligt, auch zwei edle Seelen entfremden, die in reiner Liebe zu einander streben, und diese Liebe mit ihren Schreckbildern verfolgen! Wie ein fremder Mißton verstimmt ihr feindseliges Dazwischentreten jene zarte Sympathie, wodurch das liebende Herz jede Regung des verwandten und verbundenen Herzens innig und rein nachzittert, sie verstehet, wie sich selbst. Sie zerreißen diese Harmonie, und nur verletzende Dissonanzen tönen noch in die entfremdete Seele hinüber. Selbst wo der Drang der Umstände die schönsten Erweisungen aufopfernder Liebe entfaltet, und jene Liebe durch die sich selbst vergessende Hingebung an den geliebten Gegenstand offen an den Tag legt: selbst da säen noch religiöse Vorurtheile Argwohn und Mißverständniß, und entfernen durch das, was auf's Unauflöslichste verbinden sollte. Ja — und das ist das Hassenswertheste, was ein solcher Wahnglaube vermag — in die edelsten Gesinnungen des Menschen selbst legt er die Motive, jene unnatürliche Trennung dauernd, ja unheilbar zu machen! —

Adelbert und Luise waren noch nicht weit fortgeschritten, um den Vater und die Tante der letzteren aufzusuchen, als der erstere ihnen athemlos entgegen rannte.

Nelton und seine Schwester hatten vom jenseitigen

Hügel aus in gespannter Erwartung die Anstrengungen Adelbert's beobachtet. Nelton, selbst der finst're, verschlossene Nelton konnte die Bewegungen seines Vaterherzens nicht verbergen. Blaß, mit angehaltenem Athem stand er in zitternder Erwartung, als Adelbert im Hause verschwunden war. Dieses schwankte — fiel — taumelnd hielt er sich an einem Baumstamme. Doch jetzt erschienen Beide mit der Fluth kämpfend; er sah, wie Adelbert sich dem gegenüberliegenden Ufer zuwandte. Schnell suchte er dorthin zu kommen, um die Anlangenden in Empfang zu nehmen. Gertrud, welche alle seine Gemüthsbewegungen, sie mehr verlautbarend, obgleich wohl weniger innig, getheilt hatte, folgte ihm. Aber es schien unmöglich, über den reißenden Strom zu gelangen, welcher die beiden Hügel trennte. Von Angst gemartert lief Nelton lange am Ufer hin und her, einen Uebergang suchend; ja, er würde sich in steigender Ungeduld hineingestürzt haben, hätte Gertrud ihn nicht zurückgehalten. Endlich, einen etwas überhangenden Baumstamm antreffend, bog er denselben mit der Kraft der Verzweiflung also nieder, daß er eine schwache Verbindung beider Ufer bildete, an der er sich nicht ohne Lebensgefahr hinüberwand. Gertrud war immer noch vorsichtig genug, ihm nicht zu folgen.

Nelton rannte dem Landungsplatze zu, und die Geretteten traten ihm entgegen. In einer Aufregung, worin man ihn nie gesehen, preßte er Luise an sich, indem er mit gebrochener Stimme ausrief: „Tochter! —

meine Tochter!" — Luise, welche nie eine solche Erweisung väterlicher Zärtlichkeit erfahren hatte, und um so inniger dadurch gerührt war, klammerte sich schluchzend an ihn. Ach, es that ihr eben jetzt so wohl, sich an der väterlichen Brust ausweinen zu dürfen! — Adelbert war von ihrer Rührung mit ergriffen, aber es bewog ihn ein dunkles Gefühl, dem gewiß mehr Zartsinn, als Stolz zu Grunde lag, sich auf einige Schritte zu entfernen. Luise bemerkte dieß. Es drängte sie, in diesem Augenblicke all' ihre Gefühle in Bezug auf ihn vor dem Vater auszuschütten; aber sie vermochte es nicht. Ja, sie vermochte nicht einmal zu sagen: „Sieh', da ist mein Retter!" — nur ihr Auge wies auf ihn hin. Nelton's Aufmerksamkeit folgte ihrem Blicke. In heftiger Bewegung schritt er auf Adelbert zu, und ergriff seine Hand.

„Junger Mann," sprach er weich, „ich verdanke Ihnen viel, ja, ich möchte sagen Alles, was ich auf Erden besitze! denn ohne meine Tochter erwächst mir hier keine Freude mehr. Sie lieben dieselbe. Bekehren Sie sich zu dem wahren Glauben, der allein selig macht, und nehmen Sie sie hin!"

Adelbert sah trübe zu ihm auf indem er sprach: „Soll ich ihrer unwürdig werden, um sie zu gewinnen? soll ich heucheln?" —

„Sie haben Recht," erwiederte Nelton niedergeschlagen, nach einer kurzen Pause, „man kann sich's nicht geben, wenn nicht die Gnade dazu treibt. Mögen Sie bald von ihr heimgesucht werden! Bis dahin

kann ich nichts thun, als darum flehen, und muß das Gewicht meiner Verpflichtungen gegen Sie auf mich nehmen, ohne meinen Dank abtragen zu können; denn das Seelenheil meiner Tochter darf mir selbst um ihr Leben nicht feil sein."

Luise hörte diese Worte, welche ihre Hoffnungslosigkeit besiegelten. Sie nahmen ihr jede Aussicht auf Lebensglück, jeden heitern Blick in die Zukunft. Aber sie war so gefesselt durch die dargelegte Liebe ihres Vaters, daß sie sich gelobte, nie etwas gegen seinen Willen zu thun, und sollte sie darüber zu Grunde gehn. Anderseits war ihre Liebe zu Adelbert jetzt durch das hinzukommende Gefühl der Dankbarkeit ihr so heilig geworden, daß sie nicht mehr schüchtern wünschte, sondern selbst dringend strebte, ihn zu überzeugen, in ihrem eignen Gemüthe läge wenigstens kein Grund der Trennung mehr. Der Drang zu dieser Verständigung ward nur um so heftiger, da der erste Ausdruck ihrer Sinnesänderung von Adelbert so wenig begriffen war. Sie duldete es mit Ergebenheit, daß ihr die Hoffnung auf eine künftige Verbindung mit ihm benommen war; aber das Gefühl, daß auch ihre Herzen durch ein Mißverständniß getrennt und einander entfremdet wären, dieß peinigende Gefühl vemochte sie nicht zu ertragen. Wohl gab ein himmlischer Sinn ihr die Weihe zu jeder irdischen Entsagung; aber der Odem ihres höhern Lebens war ihre Liebe, auch jene nun geheiligte Liebe. Sich ihm verbunden zu wissen durch geistige Bande, welche über die Schranken des Staubes hinausreichen; ihm zu

begegnen in ihrem tiefsten Sehnen, und sich veredelt, gehoben zu fühlen in dieser Begegnung; ihn, den Entfernten, zu erkennen, zu verstehn in der Sympathie des eignen Herzens, und sich bewußt zu sein: Wir haben uns gefunden, auch über Zeit und Raum hinaus, in unserm eigensten, ewigen Sein gefunden — dieß, nur dieß waren die Ansprüche, in denen die an jedem Erdenglücke Verarmte eine Genüge zu finden strebte, so rein, so stätig harmonisch, wie kein sinnliches Begehren und Besitzen sie zu geben vermag. —

Zehntes Kapitel.

Es begann schon die Dämmerung einzutreten, als jene drei, von so verschiedenartigen Empfindungen bewegt, den Ulmenhügel erreichten. Sie fanden dort die übrigen Dorfbewohner um große Feuer gelagert, die man zum Trocknen der Kleider und zum Schutze vor der Kühle der Nacht, welche man dort zubringen mußte, angelegt hatte. Mit freudiger Herzlichkeit wurden die Ankommenden von ihren Freunden bewillkommnet, welche sie bereits mit ängstlicher Besorgniß vermißt hatten.

Nelton erinnerte sich jetzt an die zurückgebliebene Gertrud. Es erboten sich sogleich zwei Männer hinzueilen, um ihren Uebergang über den angeschwollenen Bach, der sie noch zurückhielt, zu bewerkstelligen. Adelbert besorgte aus seiner Wohnung die nöthigen Werkzeuge. Rust, der Eine jener Beiden, erbat sich bloß ein langes Strick.

„Das wird's schon thun," sprach er, „und's ist das Sicherste dazu."

„Halt, Freundchen," rief der Andre, der uns bereits bekannte See- und Landheld Kracht, „das muß ich besser verstehn! Die läßt sich nicht so am Schlepptau herüberbugsiren — ist ja kein Fahrzeug, das sich flott erhält. Mit dem Seedienst ist's also nichts; hier

gilt's Landdienst, oder es ist so von Beidem etwas dabei. Da siehst du den Vortheil, Junge, wenn man als ächtes Amphibium zu Wasser und Land zu Hause ist! Nur eine Axt her! nichts weiter! — Ei ja, das mit dem Strick, das war denn doch ein Bißchen zu grob!"

„Es war ja nur wegen der Sicherheit," erwiederte Rust verblüfft; „das macht," fügte er leise hinzu, „ich bin euch in die Blitzkröte so unmenschlich vernarrt!"

Beide traten darauf, mit einer Axt versehn, die Expedition an. —

Wenn unter den Geretteten am Ulmenhügel sich einerseits die Erscheinung wiederholte, daß eine überstandene allgemeine Gefahr, oder ein gemeinschaftliches Leiden unter allen Leidensgenossen, die sonst durch Eigenthümlichkeit oder Verhältnisse sich fern standen, eine vertrauliche Annäherung bewirkt, so vermochte jenes Unglück doch nichts über die Trennung der Gemüther, welche ein fanatischer Glaube stiftete, ja, es mußte dieselbe noch weiter und schroffer machen. Die Glaubensverwandten hatten sich von denen, welche ihnen als Ungläubige galten, gänzlich abgeschieden und an abgelegene Feuer zusammengruppirt. Es wurden nicht selten Stimmen unter ihnen laut, welche das ganze Unglück dem Zorne Gottes über jene Ungläubigen zuschrieben, und es wuchs ihre Erbitterung wider die, wegen deren Schuld sie mitzuleiden meinten. Nur Weichard und einige Gemäßigtere naheten sich Allen tröstend und theilnehmend. Auch an Nelton war es sichtbar, daß er viel von seiner finstern Abgeschlossenheit gegen die,

welche er für Ungläubige hielt, verloren hatte. Er fand es so wenig ungebührlich, daß sich Luise zu ihrer Freundin Clara an dasselbe Feuer setzte, an dem Weltmann und Deutschmann mit ihren Frauen, so wie ab und zu gehend Cinna, Jacopo und Adelbert sich lagerten, daß er sogar diesem Kreise sich selber anschloß. Die drei zuletzt Genannten drangen bisher vergeblich in die Zartern des weiblichen Geschlechts, ihre Hütte in Besitz zu nehmen; diese wollten ihre Leidensgefährten nicht verlassen. Doch sagten sie auf Anrathen der Ihrigen zu, bei vorgerückter Nacht von dem Anerbieten Gebrauch zu machen. Was sonst an Vorräthen und Hülfsmitteln vorhanden war, reichten jene willfährig Allen ohne Unterschied der Person. Doch waren Einige der Gläubigen fanatisch genug, alle Hülfsleistungen von jener Seite hartnäckig zu verschmähen; Andre suchten Gründe hervor, warum dieselben, als nur nach Schuldigkeit dargeboten, keine Verbindlichkeit auferlegten. Mohan, dessen natürlicher Stolz durch die Lehren christlicher Demuth gezähmt schien, fügte sich darin, die Austheilung jener Gaben zu übernehmen; doch kostete es ihm einen harten Kampf, sie auch denen darzureichen, wider welche er noch vor Kurzem sein Tomahawk geschwungen hatte.

Gierig hatte nach dem Beispiele der Andern seinen Kummer niedergedrückt durch Grimm. Es half ihm dazu der Aerger über die nutzlose Aufdeckung seiner Schwäche und über den blinden Schreck, welchen ihm Mohan eingejagt hatte. Als dieser ihm daher Speise

darreichte, wollte er sie mit den Worten hinnehmen: „Die Ungläubigen ersetzen es uns doch nicht, was wir durch ihre Schuld verloren haben.“ Plötzlich zuckte Mohan zurück, seine ganze Gestalt blähete sich auf vor Zorn. Jacopo, der indeß genahet war, legte ihm die Hand auf die Schulter, indem er sprach: „Reiche immer hin! So erwiesen hat die Wohlthat Werth; sonst ist sie in der That eben nicht mehr, als Schuldigkeit. Auch das mußt du lernen, Mohan!“

Der Angeredete stand unbeweglich.

„Mein Freund vermag sehr viel über Mohan,“ erwiederte er; „aber er vermag nicht den Panther zu lehren, daß er die Hand lecke, die ihn schlug. Der Sohn der Wälder ist ein Panther. Ist auch das geschrieben im großen Buche der Yankis, daß ein Mann die Natter ätzen soll, welche ihn sticht, so ist solche Lehre für ihn zu hoch.“

Indem Gierig, von den wilden Gebehrden und Worten Mohan's aufgeschreckt, zitternd zurückwich, näherte sich ihm Jacopo, und ihm die Speise darreichend sprach er lächelnd: „Gierig, möchten die, welche es gut mit euch meinen, nie wieder in den Fall kommen, euch Schreck einzujagen!“

Nachdem Jacopo und Mohan sich entfernt hatten, nahm Molli, welcher eine recht behaglich warme Stelle am Feuer eingenommen hatte, das Wort.

„Es ist nicht schön,“ sprach er, „daß euch der Glaube nicht mehr Muth und Festigkeit gibt, Bruder Gierig. Schon wieder erschreckt ihr vor dem Wilden,

und wie man sagen will, habt ihr schon vorhin gar vor ihm auf den Knieen gelegen, als wolltet ihr dem Moloch opfern. Möge euch die Gnade nicht verlassen zur Zeit der Drangsal!“

Gierig erschrack heftig, indem er sein ganzes Vergehen entdeckt glaubte. Aber je mehr ihn sein Gewissen beschuldigte, um so grimmiger wieß er den Vorwurf zurück.

„Was?“ erwiederte er halb kläglich, halb zornig; „ich habe nichts gesagt, was dem Satan irgend Gewalt über mich geben könnte. Aber gabt ihr nicht selbst einen Beweis, wie leicht das schwache Fleisch der Anfechtung unterliegt? Hab' ich euch nicht gesehen, wie ihr euch bleich und zitternd unter einem Busch zusammenkauertet und heultet wie ein verlassenes Kind?“

Molli, der unterdeß aufgestanden war und sein Hintertheil der angenehmen Wärme des Feuers ausgesetzt hatte, erwiederte süß lächelnd: „Ein Kind mögt ihr mich nennen, aber nicht verlassen. Wer sich so ganz als Kind Gottes fühlt, der ist niemals verlassen. Das süße Gefühl möcht' ich euch nur wünschen, Gierig!“

„Der Herr hat sein Antlitz im Grimme von uns gewandt,“ sprach Düsterborn: „wer wäre nicht erschreckt vor seinem Zorn? Laßt uns allesammt zerknirscht in den Staub niedersinken und Asche auf unser Haupt streuen, daß unser Bußgeschrei zu ihm dringe, ob er sich uns wieder zuwenden möge!“

Obwohl nicht Alle in der Stimmung sein mochten, dieser Aufforderung nachzukommen, so wurde sie doch

von Allen gebilligt und befolgt, wie denn überhaupt der frömmste Schein und Klang bei diesen Leuten in allen Fällen den Ausschlag gab. Alle warfen sich nieder, und wechselten mit Bußgebeten und Absingung von Bußpsalmen, und Asche war reichlich zur Hand. —

Indem wir Jene ihrer Andacht überlassen, wenden wir uns wieder zu der bekannten andern Gruppe, die unsre Theilnahme so ganz besonders in Anspruch nimmt.

Wie innig und lebhaft war der Drang der Freunde und Freundinnen, ihre während der Schreckensstunden überstandene Angst traulich mitzutheilen, die der Geliebten zu vernehmen! Wie wohl that die wechselseitige Theilnahme, wenn die eng verbundenen Herzen noch vor der Gefahr zitterten, die den Theuren gedroht! Ein Geist des zartesten Mitgefühls und der innigsten Liebe durchdrang tröstend, beruhigend, ja aufheiternd diesen traulichen Kreis. Nie wird sich der Mensch zugleich der Begeisterung und der beruhigenden Kraft wahrer Freundschaft inniger und völliger bewußt, als wenn er in oder nach drohender Gefahr seine Stärke im Freunde verdoppelt fühlt, und zugleich sein Selbstgefühl gehoben wird durch den hochherzigen Antrieb, jede Gefahr, die dem Freunde droht, mit edler Selbstaufopferung auf sich zu nehmen. — Selbst der finstere, verschlossene Nelton fühlte sich nach der vorausgegangenen Erregung, sofern es seine ausschließenden Religionsgrundsätze gestatteten, in diesem Kreise heimisch und wohl.

Luise vollendete eben die Erzählung ihrer Rettung,

wobei sie jedoch ängstlich Alles vermied, was auf ihren oder ihres Retters Seelenzustand hindeuten konnte. Ueberhaupt hielt sie alles unmittelbar Persönliche mit merklicher Schüchternheit im Hintergrunde, indeß sie jeden Umstand, der das Gefährliche und Edle des Unternehmens ihres Retters herausstellte, wie unbewußt, um so eifriger hervorhob. — Adelbert, der sich während jener Erzählung entfernt hatte, trat nach deren Beendigung wieder herzu. Das Auge Clara's, welche ihm gegenüber neben ihrer Freundin saß, blickte mit strahlender Begeisterung auf ihn; doch indem sie es wieder zu der Flamme niedersenkte, deren röthlicher Schein ihr blasses Gesicht zitternd verklärte, war es erloschen. Nelton ergriff in einer neuen Aufwallung seines dankbaren Gefühls Adelberts Hand, indem er sprach: „Mein junger Freund — könnte ich sagen: Mein Sohn! — ich habe Sie bisher ungern zu meiner Hütte nahen sehn — verzeihen Sie das der ängstlichen Sorge eines Vaters, der für das Seelenheil seines einzigen Kindes wachte! doch Ihr Edelmuth hat jeden Argwohn besiegt. Wo der Herr mir auch vergönnen mag, eine irdische Wohnung für mich und die Meinigen aufzuschlagen — ihre Thüren werden Ihnen stets offen stehen. Möchte Er Gnade geben, daß Ihnen dieser Umgang eine Erweckung zum wahren Glauben würde! Mit Freuden wollte ich Sie dann selbst unter die Meinigen aufnehmen."

Adelbert, der mit trübem Ernste zugehört hatte, warf verstohlen einen fragenden Blick auf Luise. Doch

diese hatte, vom Purpur der Scham übergossen, ihr Auge niedergeschlagen. Dann sprach er gepreßt: „Ist auch Ihr Argwohn niedergeschlagen, so hege ich meinestheils einen Argwohn gegen mich selber, der mir die Annahme Ihres Anerbietens bedenklich macht. — Auch könnte es leicht sein, daß noch Bedenklichkeiten von anderer Seite davon abrathen würden.“

Diese letzten halblaut gesprochenen Worte hatte Nelton offenbar falsch gedeutet; denn indem er auf Cinna sah, sprach er unwillig: „Es wäre doch hart, wenn die, welche sich Ihre Freunde nennen, Sie hindern wollten, dahin zu gehn, wo Ihnen vielleicht noch das Licht der Wahrheit aufgehn könnte.“

„Adelbert kann das nicht so gemeint haben,“ sprach Cinna lächelnd; „denn wenn uns seine Anhänglichkeit auch einigen Einfluß auf ihn gestattet, so weiß er wohl, daß wir keinen so engherzigen Begriff von Wahrheit hegen, daß wir glauben sollten, sie könne Jemandem aus- oder eingeredet werden. Aus- oder eingeredet wird nur der Selbstbetrug. Wenn Jemand diesem noch offen steht, liegt wenig daran, ob er ihn auch wie ein Kleid wechselt; für Wahrheit ist er doch noch nicht reif. Diese kann von der Seele nur unmittelbar ergriffen werden; aber dann bleibt ihr auch das einmal geweckte Bewußtsein derselben unvertilgbar, wie sie selbst. — Wir sehen es gern, daß Adelbert Alles hört und prüft; denn durch redliches Forschen, wenn ihm das Leben entspricht, wird jenes unmittelbare Bewußtsein der Wahrheit geweckt, und gewinnt an Klarheit und Selbstständigkeit.“

„Woher denn aber jenes räthselhafte Hinderniß?“ fragte Nelton, Adelbert befremdet anblickend. „Fürchten Sie Schwierigkeit von Seiten meiner Schwester?“

Adelbert schüttelte das Haupt, indem er zugleich, ungeduldig über die Nachforschungen, die Stirn runzelte.

„Nun, und daß meine Tochter Sie immer willkommen heißen wird, davon werden Sie doch überzeugt sein,“ fuhr der hartnäckige Nelton fort.

„Und doch würde mir die leiseste Bedenklichkeit von dieser Seite anrathen, nicht zudringlich zu sein,“ erwiederte Adelbert, über das lästige Verhör unwillig, indem er sich umwandte und langsam davon ging.

Nelton sah ihm erstaunt nach. Luise, welche fühlte, wie Thränen über ihre Wangen rollten, stand schnell auf und ging dem Hause zu, wohin sie Clara begleitete. Adelbert blickte aus dem Dunkel nach ihr zurück, und bemerkte ihre Bewegung. Indem er die Rechte auf die in Falten gezogene Stirn legte, stand er wie gelähmt. Die bitterste Reue stieg plötzlich in ihm auf. Es beruhigte ihn wenig, wenn er sagte: „Konnt' ich anders, als offen sein, wo Schweigen uns beiderseits Verlegenheiten bereitet hätte? Kenne ich nicht jenes unbezwingliche Vorurtheil, welches ihr Herz mir abwendet? Kenne ich nicht ihren Wunsch, daß ich ihr auch äußerlich fern und entfremdet bleiben möchte? Und konnte ich auch nur den Schein ertragen, als sei durch ihre Rettung mir das Recht geworden, jenem Wunsche entgegen zu handeln?“ — Mochte er seine Bewegungsgründe so auch richtig würdigen, schlug er

damit doch nicht den quälenden Vorwurf nieder, den geheimen Kummer, welchen nur ihre Herzen theilten; auf unzarte Weise offen ausgestellt, und so das Heiligthum ihrer Liebe verletzt zu haben. Ihre Thränen fielen brennend auf sein Herz, und mit verdoppelter Bitterkeit warf er sich vor, jetzt sich eigenwillig jede Gelegenheit benommen zu haben, sich ihres Umgangs zu erfreun und vielleicht ihre Vorurtheile noch zu besiegen. Ja, jenes entscheidende Wort, welches ihn so sehr belastet hatte, erschien ihm jetzt weniger gewichtig, und jede Schuld wälzte er auf sich selbst zurück. So sich in bittrer Selbstanklage verzehrend irrte er einsam unter dem nächtlichen Himmel, an welchem zerrissene Wolken in schnell wechselnden Gestalten eilends dahinflogen. —

Die am Feuer zurückgebliebenen Männer saßen eine Zeit lang schweigend und in sich versunken. Endlich nahm Cinna das Wort.

„Sie scheinen mit der Liebe Adelberts zu Ihrer Tochter bereits bekannt," sprach er, sich gegen Nelton wendend. „Er wird sich freuen, nun wenigstens Ihre Achtung gewonnen zu haben."

„Achtung würde ich ihm zollen," erwiederte Nelton, „wäre die mir auch fremd, der er das Leben rettete."

„Und doch würden Sie sich weigern, ihm die Hand Ihrer Tochter zu bewilligen?"

„Nichts, worüber ich frei gebieten kann, wird ihm meine Dankbarkeit verweigern. Aber wo sich's um das

Seelenheil meiner Tochter handelt, da hört freie Wahl auf.“

„Würden Sie Ihre Tochter dagegen Jedem bewilligen, der Ihres Glaubens wäre?“

„Wenn sie es begehrte — warum nicht? Aus irdischen Rücksichten werde ich ihrer Wahl nie Zwang anthun.“

„Aber sind unter denen, welche diesen Glauben bekennen, nicht Viele, die weit weniger Ihre Achtung verdienen, als Adelbert?“

Nelton zuckte finster die Achseln.

„Man sollte meinen,“ fuhr Cinna fort, „dieser Widerstreit der edelsten Triebe Ihres Herzens, in welchen Sie Ihre Grundsätze verwickeln, müßte Ihnen einigen Argwohn einflößen hinsichtlich der Richtigkeit derselben. Kann der Glaube richtig sein, welcher uns zwingt, uns auch von den edelsten Menschen, die wir achten und lieben müssen, getrennt zu halten, sie als von Gott Geächtete und ewiger Verdammniß Geweihte zu betrachten, um mit denen Parthei zu halten, welche wir oft selbst verachten müssen?“

„Mein Glaube ist nicht mein, sondern des Herrn,“ erwiederte Nelton abbrechend.

Cinna seufzte und schwieg.

Mohan, welcher seit der Zeit, da er zu besserer Religionserkenntniß gelangt war, mit großem Interesse an religiösen Gesprächen Theil nahm, blickte auf Nelton, indeß sein dunkles, sprechendes Auge lebhaftes Erstaunen ausdrückte. Nachdem er darauf eine Weile

im Kreise umhergeschaut hatte, ob Niemand etwas erwiedern würde, nahm er voll Ungeduld selber den Faden des Gesprächs wieder auf.

„Es sind viele Winter vorübergegangen,“ sprach er, „seit mein Vater den großen Geist der Christen hat vor seinen Augen gehabt. Aber sind denn diese Augen nun ermattet vom langen Sehen, daß ihnen der große Geist nun klein erscheint, kleiner als ein Mensch, der noch offne Ohren für das Recht hat? Oder hat der gute Geist meinem Vater im Zorn sein Angesicht abgewandt, daß er ihm nicht mehr gut erscheint? Wenn der Gott der Christen auch die guten Menschen verdammt, so werde ich zurückgehn müssen auf meine Fußstapfen, um mich wieder zuzuwenden dem Manitou meines Volks. Denn dieser hat doch nur Gefallen an den Schädelhäuten boshafter Feinde, nicht aber an der Verdammung guter Menschen. Geh — warum wäre mir denn besser, seit ich den Gott der Christen erkannt habe?“

„Du schwebst noch in den Irrthümern des Heidenthums,“ erwiederte Nelton finster; „aber wisse, wenn es zu deiner Belehrung dienen kann: wer vor Menschen gut ist, der ist darum noch nicht gut vor dem Herrn.“

„Mein Vater hat viel Schnee kommen und gehen sehn, und sein Sinn ist sehr verständig geworden,“ erwiederte Mohan mit der seinem Volke natürlichen Höflichkeit, welche sein ungeduldiger Eifer ihn vielleicht

einen Augenblick hatte vergessen lassen; „darum wird mein Ohr seinen weisen Lehren stets geöffnet sein. Doch nun lausche ich, welchen Pfad er einschlägt, um den aufzufinden, welchen er lieben und achten könne, als seinen Freund, da es ihm der große Geist verborgen hat, wer unter den Menschen gut sei; und dann verlange ich zu erfahren, wie er entdecke, ob er selber gut und angenehm sei vor dem großen Geiste, daß er dessen Zorn nicht zu fürchten brauche. Möge mein Vater mir dieses sagen, damit ich nicht auf blinden Pfaden gehe."

„Wenn du nicht aus thörichter Klügelei fragst," erwiederte Nelton, „so wisse, daß Niemand gut ist durch sich selbst, sondern daß der Mensch vor Gott nur gerechtfertiget wird durch den Glauben. Darnach möge Jeder erkennen, was er von sich und von Andern zu halten habe."

„Nachdem Mohan eine Zeitlang sich vergeblich bemüht hatte, den Sinn dieser Worte zu fassen, bat er um Erklärung, welche ihm Nelton, trotz seiner sonstigen Wortkargheit, nach Christenpflicht schuldig zu sein glaubte, und sie auf seine Weise ausführlich gab. Mohan hörte ihm mit ruhigem Ernste zu. Mochten nun auch die Andern es zu wohl einsehen, daß mit Vernunftgründen gegen Glaubenssätze, wie die Nelton's, nichts auszurichten wäre, um auch nur eine Widerlegung zu versuchen, so vermochte der schlichte Verstand Mohan's doch nicht zu begreifen, daß dem Menschen etwas noch als wahr gelten könnte, nachdem es sich

als unvernünftig erwiesen hätte. Er wagte es daher, seine Einwürfe vorzubringen.

„Der Glaube ist sehr dunkel, wovon mein Vater redet," hub er an. „Wer aber mag seinen Pfad nehmen in der Dunkelheit, als welcher Ursach hat, sich zu verbergen und die Spur, die er hinter sich läßt? Macht nicht der große Geist, daß das Licht über den Wäldern aufgehe, damit Jeder erleuchtet finde den Pfad, wo er zu wandeln hat? Und wäre es denn anders mit dem Lichte, welches jener Göttliche gebracht hat, und sollte es dazu dienen, unsre Seelen dunkel zu machen, statt sie zu erhellen? Was wäre mir das für ein Licht! — Oder ist die Seele vielleicht wie eine Nachteule, der das Dunkel nöthig ist, damit sie sehen kann? — Aber es scheinet wohl meinem Vater helle, was mir dunkel vorkommt. Anders ist ja das Auge des Adlers, anders das des Nachthabichts. Doch kann ich anders sehen, als mit dem Auge, das mir der große Geist eingepflanzt hat? Und sollte er sich darum im Zorn von mir wenden, weil ich nicht anders sehen kann? Mein Vater wird ihn nicht für ungerechter halten, als einen Menschen, der vor ihm ist, was das dürre, abfallende Laub dem riesigen Stamme, woraus es hervorwuchs. — Nun sehe ich mit meinem eigenen Auge. Ich sehe die Erde, wo sie pranget im Lichte des Tages mit vielen Farben der Blumen und mit der dunklen Pracht der Wälder, und empfinde den Wohlgeruch duftender Kräuter: da sage ich: Es gefällt mir wohl! Ich sehe aber auch kahle, wüste Stellen voll

von Sümpfen und erstickenden Dünsten, und sage: Es gefällt mir nicht! — Ich glaube, mein Vater urtheilt, wie ich; denn seine Augen sehen dasselbe. — Nun sehe ich aber auch Menschen. Einige sind gut; ihre Seele gleichet dem Blüthenschmucke der Erde und duftet von guten Thaten: sie gefallen mir. Andre gleichen den Wüsten und athmen den Pesthauch der Bosheit; sie gefallen mir nicht. Nun spricht aber mein Vater, hierin sehe er anders. Er redet von einem Zeichen, woran er wahrnehme, welche für gut zu halten seien und gefallen müßten, und das Zeichen nennt er Glauben. Doch wer kann mich überreden, daß das Helle dunkel und das Dunkle helle sei? Und wird ein Mensch darum anders, wenn er sichs auf die Stirn zeichnet, was er sei? Ich will nicht sehen auf solch ein Zeichen, sondern nur sehen den Menschen selbst. Und sollte der große Geist auf ein Zeichen sehen, wie der Krieger auf dem Kriegspfade seine Feinde und Freunde nach äußern Merkmahlen unterscheidet? Sein Auge ist zu durchdringend. Allezeit ist es scharf auf den Menschen gerichtet."

Nelton hatte dieser Rede mit wachsendem Unmuthe, die Uebrigen mit steigendem Interesse zugehört.

„Es ziemt Heiden, so vom Glauben zu urtheilen," sprach jener unwillig.

„Und doch möchte Mancher wohl thun," erwiederte Jacopo, „sein ganzes Christenthum darum zu geben, daß er werde wie die Kinder, oder auch wie dieser

Heide, damit er von dort aus erst anhübe, ein Christ zu werden.“

Mohan war nach jenen barschen Worten Nelton's in seinen gewöhnlichen stummen Ernst zurückgesunken, und würde sich wohl nicht haben bewegen lassen, zur Fortsetzung jenes Gesprächs noch einmal den Mund zu öffnen. Da nun die Uebrigen eben so wenig dazu aufgelegt schienen, so suchte sich Jeder eine Lagerstätte, so bequem, wie sie der Ort darbot, und vergaß in den Armen des Schlummers die Gefahren und Beängstigungen des verflossenen Tages.

Elftes Kapitel.

Indeß die angstvollen Begebenheiten, durch welche die sämmtlichen Dorfbewohner der ruhigen Sicherheit ihres heimischen Herdes entrissen wurden, unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, haben wir einen Mann aus den Augen verloren, der in Folge eben jener Vorfälle aus dem Kreise der übrigen handelnden Personen auf eine gewaltsame Weise ausgeschieden wurde.

Vagenpol war durch die Wuth jener Fanatiker, die nach seinem Leben trachteten, so in Schrecken gesetzt, daß er in schleuniger Flucht sein Heil suchte. Erst in der düstern Stille des Urwaldes athmete er wieder auf. Bis jetzt hatte nur ein instinctmäßiger Selbsterhaltungstrieb seine Schritte geleitet; nun erst tauchte die Sorge in ihm auf, was er mit dem geretteten Leben beginnen sollte.

Ermattet lehnte er sich an eine der Säulen des dichten Laubdaches, welches sich weithin über ihm wölbte. Noch einmal gingen die Bilder der Todesangst, der er eben entronnen war, düster vor seiner Seele vorüber. Noch von ihr nachzitternd blickte er zurück auf jenen entsetzlichen Kampf seiner Seele, da sie mit krampfhaftem Widerstreben gegen den nahen Tod sich sträubte, zurückschaudernd vor dem Augenblicke, da sie sollte auf-

hören zu sein. Denn was war ihm der Tod anders, als Vernichtung, Endpunkt des Lebens, dieses vertrauten Daseins, das er so innig fühlte — Aufhören dieses Selbstbewußtseins, das so tief, so ungetheilt in ihm nach Ewigkeit rang? — Alle Regungen, die ihn je beseelt, alle traute Empfindungen, die er je gehegt, alle weithin strebenden Gedanken sammelten sich um jenes Selbstbewußtsein, ein Leben sprühendes Heer, und Jedes, Jedes rang um Fortdauer. Ja, selbst die schmerzlichen Gefühle, die sein Herz jemals belastet hatten, die noch jetzt sein Gemüth zerrissen — selbst sie sagten dem Dasein nicht ab, das sie elend machten, selbst sie klammerten sich ans Leben fest.

Er war dem Tode, dem fürchterlich drohenden Tode entschlüpft, der ihn schon mit eisernen Armen umfangen hielt; er athmete auf in der einsamen Stille des Waldes, und fühlte sein Dasein noch. Nachzitternd von der Todesangst betastete er die belebten, regsamen Glieder seines Leibes und sagte sich, schauernd vor Wonne und vor Grauen: Ich bin! —

Eifrig spähete er um sich nach Spuren eines freundlichen Lebens, welche sänftigend, wohlthuend entsprächen dem warmen Lebenstriebe in ihm, der noch convulsivisch nachzuckte von dem überstandenen Todeskampfe. Doch aus der düstern Stille der Waldgründe kehrte nur eine öde, hinsterbende Todesklage zurück in die Seele des Gottesleugners. Ohne den Schöpfer, ohne den allwaltenden, Alles belebenden Geist Gottes — was war ihm die Natur? Ein Grab voll schauerlich

gespensterischer Gebilde des Todes, überall, überall nur ein weites, ödes Grab. Ein ewiger, eiserner Todesschlaf ruhte bewußtlos auf Allem; aus ihm tauchten wie zufällige Traumbilder die Erzeugnisse der Natur hervor, und währten wie ein gaukelnder Wahn, und sanken bedeutungslos in ihr Nichts zurück. — Sein Auge fiel auf den modernden Stumpf einer zerfallenen Eiche. Jahrhunderte hatte sie gestanden in ungebeugter Kraft; Jahrhunderte hatte die Zerstörung an ihr genagt: jetzt war ihr Kern wieder aufgelöſ't in einen morschen Haufen zusammengesunken; ihr zerfallener Stoff nährte üppiges Moos, und aus den faulenden Wurzeln schossen schmutzige Pilze hervor. Die zersetzten Atome einigten sich wieder zu einem neuen Gebilde, bis auch dieses zerfallend dem folgenden wich.

Vagenpol fühlte, wie er selbst verschwamm in diesem ewig gebährenden und wieder verschlingenden Strudel des Naturlaufs, gewahrte, wie auch sein bedeutungsloses Dasein im jähen Sturze wieder hingerissen ward zu dem Schlunde, der es zufällig ausgespieen.

Zurückschaudernd vor den Monumenten des Todes in dem stillen Grabesdunkel wandte er sein Auge auf eine Blume, die zu seinen Füßen ihren lächelnden Kelch zu ihm erhob. Sehnsüchtig starrte er sie an, wie nach dem Glücke dürstend, welches sie verhieß. Doch sein geistloser Blick zergliederte grübelnd den todten Mechanismus, der auch diese Blume gebildet, und — zerbröckelt sank ihr Reiz dahin; es redete kein ewiger Geist lebendig und bedeutsam aus ihr. — Einsam war er,

einsam und verlassen sein schwaches, zitterndes Ich unter übermächtigen, drohenden Kräften des Todes; einsam und verlassen stand er, ein Hinsterbender, in einem weiten, ewigen Grabe ohne Trost, ohne Hoffnung — denn er war ohne Gott! —

Die Schatten des Waldes wurden düsterer. Schauerlicher ward die Stille. Nur selten unterbrach sie das mißtönende Geschrei eines Nachtvogels. Vagenpol richtete scheu seine Sinne schärfer nach außen; die Furcht entriß ihn seiner trostlosen Selbstbeschauung. Erschreckt fuhr er zusammen bei jedem Rascheln der dürren Blätter. Jetzt glaubte er das funkelnde Auge eines laurenden Panthers durch die Zweige schimmern zu sehen, und entsetzt floh er weiter. Mehre Stunden trieb er sich rastlos umher, bald vom Anblicke eines bemoos'ten Baumstumpfes erschreckt, den er für einen Bären hielt, bald vom fernen Heulen der Wölfe gescheucht, oft von dem Geräusch, das sein eigner Fuß in den dürren Zweigen und Blättern verursachte, in Angst gesetzt. Doch die Nacht umfing ihn jetzt so dicht und schwarz, daß er auch die nächsten Gegenstände nicht mehr durchschimmern sah.

Ermattet mehr von Angst, als Anstrengung sank er nieder, den Rücken gegen einen Baumstamm lehnend. Indem er die ganze Kraft seiner Seele sammelte, beschloß er, in dieser Lage standhaft jeder Gefahr zu trotzen, mit der die blutigen Ungeheuer des Waldes ihn etwa noch bedrohen könnten. Wie gewöhnlich das von drohenden Gefahren bestürmte Gemüth

ruhiger wird, wenn es nur durch irgend ein klares, festes Wollen eine bestimmte Richtung erhält, indem es dann aufhört ein Spielball der unbestimmten, verworrenen und um so ängstigendern Vorspiegelungen der Furcht zu sein: so ward auch Vagenpol ruhiger, als jener Entschluß in ihm fest stand.

Doch bald drangen Schrecken auf ihn ein, welche, an sich unbestimmt und außer dem Laufe der Natur gelegen, ihn nicht zu einer solchen Sammlung und beruhigenden Entschlossenheit kommen ließen.

Es ist eine längst gemachte Erfahrung, daß ungläubige Freidenker, die Alles leugnen und lächerlich machen, was außer dem Kreise ihrer sinnlichen Erfahrung liegt, in geeigneten Umständen abergläubischer Furcht gerade am meisten zugänglich sind. Das dem Menschen inhaftende Bewußtsein des Ueberirdischen macht sich dann geltend, und obwohl es, des leitenden Lichtes beraubt, nur verirrt unter ungewissen, vagen Bildern umhertappt, macht es doch durch sein unwiderstehliches, siegreiches Hervorbrechen die erkünstelte Klügelei des flachen Unglaubens zu Schanden. Es ist ein Triumph der menschlichen Seele, daß der das Uebernatürliche wenigstens fürchten muß, welcher sich hartnäckig weigert, es freudig und liebend anzuerkennen.

Vagenpol starrte, durch die Hemmung jeder Seelenthätigkeit ein dumpfes Selbstvergessen erzwingend, gedankenlos in die dichte Finsterniß hinaus. Da drang ein unsäglich wehmüthiges Wimmern zu seinen Ohren,

Klagelaute, wie sie, zum innersten Nerv des Lebens durchdringend, in der bangen Seele beweglich, ergreifend nachzittern. Erschüttert blickte er auf. Hoch in den Wipfeln schimmerte in ungewissem, zitterndem Lichte eine blasse, hinsterbende Gestalt; glühende Tropfen sanken zögernd von ihr nieder, wie brennende Thränen. — Wie gebannt haftete der Blick des Erstarrten an der Erscheinung, indeß seine Haare sich sträubten. Jetzt zerfloß sie mehr und mehr; sie schien sich aufzulösen in ein leises Wehen; ein Hauch umfächelte schwach das todtenblasse Gesicht des Lauschers, und in ihm erstarb der letzte Klagelaut.

Vagenpol schloß besinnungslos die Augen. Das Blut stockte in seinem Herzen. Unwillkührlich faltete er die Hände, und seine bleichen Lippen bewegten sich zum Gebete. Seine geängstigte Seele, überwältigt vom Gefühle ihrer Verlassenheit, rang sich zitternd empor, um sich anzuklammern an eine höhere Macht; doch ihrem Aufblicke begegnete nur eine todte, unermeßliche Leere, und trostlos sank sie in ihre Nichtigkeit zurück.

Eine wohlthätige Ermattung versenkte ihn allmälig in einen Zustand zwischen Schlaf und Wachen. Die fortwährende Thätigkeit der überreizten Sinne verwebte sich in das Spiel einer geängstigten Einbildungskraft, und eine Reihe düstrer, verworrener Bilder schoß in rastlosem Wechsel vor seiner Seele vorüber. In diesen halbwachen Träumen war nur sein ohnmächtiges, zitterndes Ich festgebannt an seinem Orte, umgeben von der schwarzen Nacht eines unermeßlichen Grabes. Ge-

spensterische Gebilde, immer verzerrter, gräßlicher, umgaukelten ihn neckend, und deuteten höhnend auf den Abgrund des Nichts, an dessen jähem Rande er im Ringen des Todeskampfes sich festzuklammern strebte. Mit angstvoller Sehnsucht forschte er umher nach Wesen, die wie er fühlten, horchte begierig nach einem Laute, der einer Empfindung entspräche, wie ein menschliches Herz sie faßt. Da hörte er ein Winseln tiefster Verzweiflung, und sog es begierig ein; der Ausdruck eines menschlichen Gefühls that ihm wohl, war es auch der eines unnennbaren Jammers. Doch bald versank hinsterbend jede Klage in dem Abgrunde. Jetzt bröckelte sich auch das letzte Dasein ab, und in seine Atome zerstiebend versank es im Nichts. Er war allein übrig in der endlosen Leere, und jedes Leben war erloschen. Aengstlich verlangend suchte er jetzt nach den wesenlosen Larven, nach dem Scheine eines Lebens; aber auch sie waren geschwunden — auch der Nachschimmer jedes Lebens war erloschen. Da hauchte auch ihn die Vernichtung an und durchdrang sein innerstes Wesen wie ein auflösender Samum. Zuerst fiel jede Erinnerung von ihm ab; jedes Band, das ihn mit einem vergangenen Leben verknüpfte, zerriß. Dann lösete sich jede innere Regung auf, der Stoff zu jeder Vorstellung zerfiel, und jeglicher Gedanke erstarb wie ein verhallender Ton. Das Getriebe des innern Lebens stockte, und das Bewußtsein seiner selbst beruhte nur noch auf Einem Punkte. Aber noch haftete in diesem ein letztes Gefühl — es schien Eins mit ihm —; dieses Gefühl

rang auch ohne Gedanken fort nach Bestand und Förderung, nach Sein und Wohlsein. Jenes fühlende Selbstbewußtsein langte unabläßig außer sich, und strebte sich wieder zu umkleiden mit den Trägern seiner Kräfte; aber es fand keinen Stoff zur Gestaltung im Nichts außer ihm; wie ein letzter, verglimmender Funke schwamm es in der ewigen Nacht des Abgrunds und wollte nicht erlöschen. Es hielt das Leben fest als sein Eigenthum und ließ es nicht; es wand sich in schmerzhaften Zuckungen unter dem Walten der Vernichtung und konnte nicht sterben. —

Diese halbwachen Träume, welche selbst bis ins Einzelne nur wirklich erfahrene Zustände verworren wiederspiegelten, wurden durch die überreizten Sinne zuletzt bis zur Ekstase einer hellsehenden Selbstbeschauung gesteigert.

Kaum war die Morgendämmerung eingetreten, als Vagenpol ermattet und erstarrt aus seinem Halbschlummer erwachte. Er raffte sich auf und schritt weiter ohne Zweck und Ziel. Jetzt erst stieg die dringende Sorge in ihm auf, wohin er sich wenden sollte. Einen Augenblick war er entschlossen, östlich zu wandern, um zu den bevölkerten Staaten zu gelangen. Doch die Erwägung, daß er, ohne Mittel sich Nahrung zu verschaffen, in unbekannten Wüsten, von tausend Gefahren umringt, unmöglich durchkommen könnte, schreckte ihn ab. Dagegen schien ihm Rückkehr zu den Ansiedlern gewisser Tod. — Indem er noch unschlüssig und planlos fortschritt, kam er zu einer Gegend des Waldes,

wo der Boden uneben zu werden anfing. Bald erhob sich vor ihm ein hoher, schroffer Fels, an dessen Fuße ein Bach, dicht mit Sumachgebüsch bewachsen, dahinrieselte. Nachdem er mit Mühe einen Aufgang gefunden hatte, erklimmte er dessen Gipfel. Aengstlich wandte er dort sein Auge nach allen Seiten; doch so weit sein Blick reichte, gewahrte er nur Eine ununterbrochene Laubdecke von Baumgipfeln. — „Also gewisser Tod auf allen Seiten," sagte er sich selbst, „und wer weiß, in welcher gräßlichen Gestalt! Sei es durch die langsam hinmarternde Qual des Hungers, sei es in den blutigen Krallen eines Raubthiers, oder in der nicht minder grausamen Hand der Menschen — Tod, gewisser Tod auf allen Seiten!" — Schaudernd blickte er zurück auf die Gefahren, die er überstanden hatte, entsetzt auf die Schrecken der vergangenen Nacht. Dann wandte er seinen Blick auf die Zukunft — die Furcht vor dem unbestimmten und doch so gewissen Tode überwältigte seine Seele. Ein schwarzer Gedanke stieg in ihm auf — lange starrte er hinab in den Abgrund vor ihm — mit scharfen Krallen griff die Furcht noch einmal in die alten Wunden seiner Seele, und — jener Gedanke war zum Entschlusse gereift. — Er wollte sich den Tod geben, sich den *gewissen* Tod geben, um der *unbestimmten*, und um so qualvollern Furcht vor ihm zu entgehn.

Unerträglich wird dem Menschen die unabläßige Qual der Furcht, die ihm das zukünftige Uebel, durch das freie Spiel der Einbildungskraft vergrößert, tausend

Mal in voraus empfinden läßt, und, grausamer als der Geier des Prometheus, immer wieder und wieder mit scharfer Klaue die verwundete Seele anfällt. Verzweifelnd greift er zuletzt nach dem Uebel selbst, um nur endlich der stets erneueten, qualvollen Furcht vor ihm los zu werden. — Vagenpol war jenen Martern der Furcht besonders bloß gestellt. Seine aus natürlicher Anlage, dann durch Ueberfeinerung exaltirte Einbildungskraft schärfte sie noch mehr, und seine durch frühere Ausschweifungen erschlaffte Seele vermochte ihnen um so weniger zu widerstehn. Die lange Qual der Todesfurcht ward ihm unerträglich, und so wählte er, in einen der dem Menschen so eigenthümlichen, seltsamen Widersprüche verfallend, einen schleunigen, sichern Tod, um der Furcht vor dem Tode zu entgehn.

Aber er zauderte noch. Die plötzliche Nähe des Augenblicks, da er aufhören sollte zu sein, überwältigte ihn. Noch einmal stieg er den Felsen hinab, um, wie er meinte, sich mit jenem Gedanken vertraut zu machen, vielleicht auch, um noch einmal nach einer Möglichkeit zu spähen, sein Leben zu erhalten. Aber Letzteres gestand er sich nicht, weil er wohl fühlte, daß jedes erneute Hoffen auch seine Qualen erneuern mußte. Dagegen stellte er geflissentlich jede Schattenseite dieses Daseins, dem er entsagen wollte, vor seine Seele, und es ward ihm nicht schwer, in seinem Leben nur ein elendes Hinschleppen durch eine leere Oede zu erkennen. Selbst die Reize desselben, welche er früher so leiden-

schaftlich begehrt hatte, erschienen ihm fade; denn er hatte sie ausgekostet und ihren Trug erkannt. „Wozu nun dieses elende Dasein verlängern?“ sagte er sich selbst; „warum an dem Wachsen des Ueberdrusses seine Länge abmessen, und an der Wiederkehr der innern Qual die Zeiträume nachzählen, die uns dem Ende näher gebracht haben?“ — Und doch, obgleich ihm das Leben nur als ein verlängertes Elend erschien, doch wagte er es nicht, auf den Endpunkt desselben mit festem Blicke hinzuschaun. Jene besonnene Ueberlegung war es nicht, was ihm zur Ausführung seines Entschlusses den Muth geben konnte; er bedurfte dazu vielmehr eines blendenden, betäubenden Affects, und — die Anregung dazu gab ein plötzlicher Vorfall.

Vagenpol mochte etwa eine Stunde lang in der Umgegend des Felsens umhergeirrt sein, als das Rascheln der dürren Blätter in einiger Entfernung seine Aufmerksamkeit erregte. Sich hinter einen Baumstamm bergend spähete er nach der Richtung hin, wo er das Geräusch hörte. Nicht lange blieb er in Ungewißheit. Er gewahrte im dämmernden Grunde des Waldes die halb nackte, kupferrothe Gestalt eines Wilden, der, wohl bewaffnet, eifrig auf einer Fährte spürte, und gedachte zugleich eines Gerüchts, daß ein nicht sehr entfernter Stamm mit Wuth alle Weißen zu vertilgen strebte. Schnell nahm er seine Zuflucht zu dem nicht weit entfernten Sumachgebüsch am Rande des Bachs. Doch der Wilde war ihm auf den Fersen. Vagenpol kannte nur zu wohl die Unmöglichkeit, einem solchen

Verfolger zu entgehen. Die Furcht vor dem Martertode unter der Hand desselben drängte, betäubte ihn — er eilte zur Ausführung des längst gefaßten Entschlusses. Athemlos erreichte er den Gipfel des Felsens — noch ein paar Schritt, und es war geschehen — — fast wahnsinnig sprang er vorwärts — stand am Rande — setzte an zum Sprunge — die Sinne vergingen ihm — — er stürzte — rückwärts.

Rückwärts! Eine starke Hand hatte ihn am Arme erfaßt und zurückgeschleudert. Er wälzte sich um auf seine Kniee, und gebückt erwartete er den Todesstreich. Dieser blieb aus; sein Verfolger redete ihn an.

„Haben denn deine Feinde das Herz eines Mannes aus deiner Brust genommen," sprach er, „und das Herz eines Reh's hineingethan, daß du nun auch vor deinen Freunden fliehest? Deutete deine Spur doch mehr auf das furchtsame Hin- und Herlaufen eines gescheuchten Wildes, als auf den graden Pfad eines Mannes, und nun rennst du vor mir davon, wie das scheue Wild vor dem Jäger!" —

Vagenpol horchte mehr auf die bekannten Laute, als daß er den Sinn der Worte gefaßt hätte. Er blickte auf, starrte den Redenden an, und erst als dieser längst geendigt hatte, sprang er auf, umklammerte krampfhaft seinen Hals, indem er tief aufkeichend ausrief: „Mohan!" — Sein lange gepreßtes Herz macht sich durch ein convulsivisches Weinen Luft. Mohan, augenblicklich von seiner Bewegung mit ergriffen, machte sich bald unwillig von ihm los.

„Nimm diese Waffen," sprach er, „die dir Jacopo sendet durch die Hand seines Freundes! Nimm sie, daß du wieder das Herz eines Mannes gewinnest, und nicht gleichest den Weibern der blassen Leute!"

Mit diesen Worten reichte er ihm eine Büchse und ein kurzes Jagdmesser. Vagenpol schien nach Empfang dieser Waffen in der That einige Festigkeit wieder zu gewinnen. Je länger er sie betrachtete und handhabte, desto höher stieg sein Muth.

„Dank dem liebreichen Geber!" sprach er; „seine Fürsorge hat mich vom Tode errettet. Diese Waffen werden mir zugleich Schutz und Nahrung verschaffen. Aber sage nur, Mohan! wäre es nicht grausam, nur einen Hund in diese Wälder so hülflos hinauszustoßen? Wie viel Angst und Noth habe ich hier schon erduldet!"

„Deine Rede mag für ein Blaßgesicht viel Wahrheit haben," erwiederte Mohan, einige Nahrungsmittel und andere nothwendige Kleinigkeiten auskramend; „aber das Ohr eines Sohns der Wälder ist ihr verstopft. Habe ich mein Auge in Haß von den Wäldern abgewandt? Mein Freund führte mich an seiner Hand in die Lichtung, und sprach: Wohne da! und ich bin ein Lamm vor meinem Freunde. Zwei Leben habe ich von ihm; eins hat er mir errettet aus der Hand meiner Feinde, und ein höheres hat er mir dazugegeben. — Du wirst noch viele Sonnen hier ausharren müssen; denn der Haß deiner Feinde ist sehr groß. Unsre Stimme wird zu deinen Ohren dringen, wenn der

Pfad zu unserm Wigwam offen ist. Komm, daß ich dir zeige, wo deine Glieder unterdeß in Sicherheit ausruhen mögen, wenn du ermattet vom vielen Jagen zurückkehrst!"

Mohan führte ihn darauf den Fels hinunter, umging diesen alsdann, in einer engen, allmälig aufwärts führenden Schlucht fortschreitend, bis zu seiner schroffen Seite. Dort lief die Schlucht in einen schmalen, ansteigenden Pfad aus, und bald dienten nur noch einzelne vorspringende Felsblöcke dem Fuße ferner zur Stütze. Nachdem sie auf diesen etwa bis zur halben Höhe des Felsens emporgestiegen waren, öffnete sich, hinter einem Strauche versteckt, ein breiter Spalt, dessen Grund, durch den herabfallenden Schutt verwitterter Steine in der Länge der Zeit ausgefüllt, eine bequeme Stätte für ein Lager darbot. Bald war dieses aus dürrem Grase und aus Moos bereitet. Mit Bekümmerniß bemerkte dann Vagenpol, daß sich Mohan zur Heimreise anschickte.

„Bleibe noch!" bat er; „die Gesellschaft eines Menschen ist mir so wohlthuend, und ich werde ihrer noch lange entbehren müssen!"

„Hast du nicht beßre Gesellschaft?" erwiederte Mohan; „oder sind deine Ohren verstopft gewesen, da deine Väter unter den Yankis dich gelehrt haben, daß der große Geist überall bei dir sei? Möge das große Buch der Christen dich wieder daran erinnern! Sieh', auch das sendet dir mein Freund, da er weiß, daß dein Auge geöffnet ist, die weise Rede der schwarzen

Zeichen zu vernehmen! Das wird dir eine gute Gesellschaft sein."

Mit diesen Worten zog Mohan eine Bibel hervor, die er Vagenpol überreichte, und sich dann schnell entfernte.

Vagenpol setzte sich, in Gedanken versunken, nieder. Durch die schnell wechselnden Empfindungen, welche ihn binnen einer so kurzen Zeit bestürmt hatten, war sein Gemüth so verwirrt, daß er erst der Ruhe bedurfte, um sich zu sammeln. Die geringe Veränderung seiner äußern Lage schien gar nicht in Verhältniß zu stehn mit der völligen Umwandlung seines ganzen Innern. Die Furcht hatte ihn gänzlich verlassen. Es war nicht allein das Vertrauen auf seine Waffen, welches ihn jede Gefahr verachten ließ; sondern mehr noch das in ihm erweckte Bewußtsein der Kraft, den Tod frei zu wählen. Er hatte dem Tode frei ins Auge geschaut; darum fürchtete er ihn nicht mehr. Aber auch das Leben schien ihm nicht mehr so unerträglich elend, seit er vertrauter mit dem Tode geworden war. Es bewährte sich an ihm die Erfahrung, daß der Mensch das Leben besser zu ertragen und zu benutzen vermag, sobald er den Tod nicht mehr fürchtet.

Denken wir uns das menschliche Leben als eine mehr oder weniger reizende Insel, die, aus einem Ocean auftauchend, die gewisse Bestimmung hat, über Kurz oder Lang wieder darin unterzusinken. So lange der Bewohner dieser Insel angstvoll jenen Ocean anstarrt, zitternd den Augenblick erwartet, da derselbe

ihn verschlingen soll, wird er weder fähig sein, die Reize der Insel zu genießen, noch die Geschäfte, die dort seiner warten, zu verrichten. Jeder Genuß ist ihm vergällt, jede Kraft gelähmt von der Furcht, und das unsichere Eiland, sei es auch noch so reizend, wird ihm als ein öder, elender Aufenthaltsort erscheinen. Dagegen wird der ungestört genießen und schaffen, welcher den verschlingenden Ocean nicht scheut, sei es, daß er eine rettende Fähre nahe weiß, oder daß ihm jener Untergang an sich nicht schreckhaft ist. — Wollen wir dieses Bild in noch weiterer Ausdehnung auf Vagenpol anwenden, so hatte derselbe sich in früherer Zeit der Furcht vor jenem Untergange entschlagen, indem er sich in den Genüssen seiner Lebensinsel berauscht hatte. Doch als alle Reize derselben vorzeitig vergeudet waren, mußte seine Besonnenheit wiederkehren, und jene bisher gewaltsam unterdrückte Furcht um so mächtiger ihn ergreifen, da er die rettende Fähre vermißte. Anderseits wurde die verödete Insel durch die Angst, womit er jenem Untergange entgegensah, ihm noch trostloser und grauenvoller. Die zugleich von dem Entgegensehen des nahen Unterganges und von dem trostlosen Anblicke der Insel erweckte Marter wurde ihm nun in doppelter Hinsicht schädlich; theils lähmte sie unmittelbar jede Kraft, jedes Vermögen seiner Seele, theils benahm sie ihm allen Muth, sich nach Aushülfe umzusehn; denn er konnte sich jener Marter nur erwehren, wenn er seinen Blick von Ocean und Insel gewaltsam abwendete. Jetzt aber begann die Insel

unter seinen Füßen zu schwanken. Die anhaltende Qual der Furcht trieb ihn zu dem verzweifelten Entschlusse, den Untergang derselben nicht abzuwarten, sondern sich freiwillig in den Ocean zu stürzen. Er wurde abgehalten; aber was er einmal selbst freiwillig gewählt hatte, war ihm so furchtbar nicht mehr. Nach Beseitigung dieser Furcht mußte er an Fähigkeit zu genießen und zu wirken gewinnen, und zugleich die Scheu verlieren, seinen Zustand unbefangen zu übersehen, wodurch allein die Auffindung eines Rettungsmittels möglich wurde.

Nicht ohne Grund haben wir dieses Bild so weit ausgesponnen, um den Bericht einer Veränderung einzuleiten, welche die letzten Ereignissen in Vagenpol's Seele zunächst veranlaßten. Denn theils war diese Veränderung darum höchst wichtig, weil sie den ersten Anstoß gab zu einer durchgreifenden Wendung seines ganzen innern Lebens; theils möchte es wohl vor Manchem einer Rechtfertigung bedürfen, wie gerade durch das Aufhören der Furcht eine solche Wendung bewirkt werden könne, welche nach einer gewissen Ansicht nur durch das Steigern derselben zu Wege gebracht werden kann, so daß man den Schrecken des Todes noch die von Hölle und Teufel hinzufügt, und die Wirksamkeit der Buße je nach dem Grade der innern Angst abmißt. Ein so begründeter Glaube bleibt, seinem Ursprunge getreu, eine klägliche, sclavische Kriecherei vor Gott. Gewiß setzt diese Ansicht den Unterschied außer Acht, der zwischen einer sclavischen, betäubenden, läh-

menden Angst und einer freien, besonnenen, thatkräftigen Reue besteht. Es ist dieß einer der Irrthümer, worin diejenigen verfallen, welche frömmer erscheinen wollen, als das Vorbild ihrer Frömmigkeit, christlicher, als Christus. Anders handelte Er, dessen Wort und Beispiel von denen am wenigsten treu beachtet zu werden pflegt, welche seinen Namen am meisten zur Schau tragen. Er sprach zu jener Sünderin, nachdem er die zurückgewiesen hatte, deren Verworfenheit sich damit schmeichelte, sie schonungslos zu verdammen — Er der Starke, Mitleid habend mit der Schwäche: „Ich verdamme dich nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!" — Freilich bringt die Angst wohl schneller etwas zu Wege, was wie Bekehrung aussieht; aber was kann jener plötzliche sogenannte Durchbruch der Gnade anders sein, als ein unfreiwilliger Zustand, zu welchem sich die geängstigte Seele durch Künstelei und Selbstbetrug hinaufschraubt? Ist es nicht widersinnig und unnatürlich, daß der Mensch das Böse so lebhaft verabscheue, ehe er sich noch des Guten aus Erfahrung recht bewußt geworden ist? Muß er durch eine solche Einbildung nicht vielmehr jeder wahren Besserung unzugänglich werden, indem er in Allem genug gethan zu haben meint, wenn er falsches Bezeigen an die Stelle der Wahrheit setzt, Grimassen selbstgefällig geltend macht als wahres Gefühl, und — was das Schlimmste ist — sich mit der Zeit durchgehends gewöhnt an derartigen Selbstbetrug? — Je theurer dem Menschen allmälig die Tugend wird, um so abscheulicher muß

ihm natürlich die Sünde erscheinen, und so geht aus der Läuterung der Seele schon von selbst, und nur aus ihr, wahre Reue hervor.

Wir werden sehn, daß Vagenpol den langsamern, aber sichern Gang bei seiner Bekehrung nahm.

Wenn die Angst in ihm nur überspannte Regungen und verworrene, kleinliche Gedanken wecken, und daher an sich keinen Lebenskeim in seine Seele legen konnte, so schaffte sie doch mittelbar einen mehrfachen Nutzen. Erstlich bezeichnete sie gleichsam die Krisis, in welcher der innere trostlose Zustand, woran er siechte, sich brach, und dessen Ende herbeigeführt wurde. Der Krankheitsstoff, welchen diese Krisis ausschied, war eben jenes Graun vor der Zukunft und jene Todesfurcht, wovon bereits geredet ist; dann aber auch das Mißbehagen an der Gegenwart — hatte er doch etwas Schlimmeres kennen, und darum das Gewöhnliche schätzen gelernt. Ferner hatte die überstandene Angst auf seine erschlaffte Seele gewirkt, wie das Gewitter auf die Luft — sie hatte ihr Frische und Spannkraft wiedergegeben. Dann endlich war er sich der hülflosen Verlassenheit seines isolirten Daseins und des Bedürfnisses, in einer höhern Macht seinen Halt zu finden, lebhaft bewußt geworden.

Es darf nicht unbeachtet bleiben, daß diese Folgen der höchsten Angst nur negativer Art und eben durch das Aufhören derselben bedingt waren. Verderblich ist dagegen jener Mißgriff, solche Angst selbst als Zweck zu betrachten, sie unmittelbar in die Seele zu legen

und also in dieser zu verewigen; sie wirkt dann lähmend, verkrüppelnd in ihr fort, wie ein schleichendes Gift. Heilsam kann sie nur wirken als äußeres, vorübergehendes Erweckungsmittel; sie aber als solches anzuwenden, das steht allein dem Schicksale zu. Dieses sendet Unglück aus, wie einen Sturm, der vorüberbrausend den Baum niederbeugt, daß er sich kräftiger, tiefer wurzelnd wieder emporrichte; sendet Leiden, wie Regenschauer, unter denen die Laubkrone sich schauernd zusammenzieht, aber sich darauf erfrischt, neulebendig wieder entfaltet. Und du möchtest dich auch so erhaben stellen, frömmelnder Eifrer, du, ein Mensch dem Menschen gegenüber, dem Schicksale nachpfuschen? Wohl, so gleiche denn — wie könntest du anders? — dem schädlichen Geschmeiß, welches den Stamm anbohrt, um einen Wurm hineinzulegen, der fortnagend jede freie, frische Lebensthätigkeit hemme, und verkrüppelnd Kern und Kraft verzehre — und so pflege du den Garten Gottes! —

Eine von der Furcht ganz verschiedene Regung war es, welche in Vagenpol das erste Aufglimmen eines geistigen Lebens weckte; es war — die Liebe. Doch konnte sich diese noch nicht selbstständig als Blüthe des freien Geistes entwickeln; ein rein menschlicher Trieb pflegte zuerst ihren zarten Keim: es war das Mitgefühl, welches gegenseitig in ihm angeregt wurde durch das neu erwachte, ihm jetzt so wohlthuende Bewußtsein, daß noch Menschen an ihm Theil nähmen, das Mitgefühl, welches aus dem befreundeten Gemüthe in

das seinige wohlthätig erwärmend, belebend herüberströmte.

Er wandte sein Auge auf die neben ihm liegende Bibel. Ihr Anblick rief jetzt nicht, wie sonst wohl, bittre, gehässige Erinnerungen in ihm auf, sondern die sanftesten, freundlichsten. Die Bilder seiner Kindheit tauchten in ihrem frischen, reizenden Farbenglanze vor ihm auf. Jene schöne Zeit, da die Erde vor ihm lag, ein Garten voll nie welkender Blumen, zu dem freundliche Engel niederstiegen, gesandt von dem Vater über den Wolken, die seines Himmels Glanz wiederstrahlten; von ihm, der väterlich liebreich auf sein Kind herabsah, zu dem sein Kind in demüthig frommer Unschuld hinaufblickte — jenes verlorene Paradies der Kindheit — mit welcher Sehnsucht haftete darauf sein Blick! Mit wie bitterer Wehmuth sagte er, in sein Inneres zurückblickend, sich selbst: Es ist für immer verloren! —

Indem er den Umschlag umwandte fand er vorn auf dem Vorsetzpapier einige Worte von Jacopo's Hand. Begierig las er sie. Die Stimme eines befreundeten Menschen, welche in seine öde Einsamkeit herübertönte, war ihm so wohlthuend! — Die vorgezeichneten Worte waren folgende:

„Jacopo an Vagenpol."

„Verschmähen Sie dieses heilige Buch nicht, welches reich genug ist, jedem aufrichtig forschenden Gemüthe die heilsame Ueberzeugung zu geben, welche es

zu fassen vermag. Sollten Sie keine zu fassen vermögen? Sie vermögen's; denn Sie sind ein Mensch. Zwei Worte dieses Buchs mögen Ihre Forschung leiten, und zugleich Alles aus dem Wege räumen, was Sie irren könnte. „Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig,“ spricht es; und anderswo: „Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze.““

Diese Worte eines vorurtheilsfreien Mannes erweckten in Vagenpol ein Nachdenken, dessen er eine derartige Anweisung eines in vorgefaßten Meinungen Befangenen nicht gewürdiget hätte. Er fühlte es selber, daß der blinde Bekehrungseifer der Menschen, welche ihm vor Allem ihre beschränkten Vorurtheile zuerst als das Wichtigste und Wesentlichste aufdringen wollten, viel dazu beigetragen hatte, ihn der Religion zu entfremden, ja, daß er dadurch zu einer feindseligen Stimmung wider diese selbst gereizt war. Sobald die Religion sich ihm nicht mehr mit der unerläßlichen Anforderung darstellte, daß er seinem Geiste einen unnatürlichen, ungerechten Zwang auferlegen müßte, verlor sie in seinen Augen alles Gehässige. Ein solcher Zwang scheint dem nach Selbständigkeit strebenden Geiste Aufhebung seiner Persönlichkeit, und er scheuet davor, wie vor einer Vernichtung seiner selbst. Nicht Jedem ist es gegeben, hierin ein Verschwimmen im Wesen Gottes zu erkennen; Manchem möchte vielmehr ein thatkräftiges, wirksames Aufstreben zu Gott, ohne das volle Bewußtsein selbständiger Persönlichkeit, unmöglich scheinen.

Vagenpol begann zu ahnen, wie wohlthuend und beseligend das reine Licht der Religion die Seele durchdringen müßte. Aber er fühlte zugleich auch, daß ein düstres, feindseliges Etwas ihm dies erwärmende Licht verhüllte, und einen kalten Schatten auf seine Seele würfe. Doch konnte er mit sich noch nicht darüber ins Klare kommen, welcher Art jenes Hinderniß wäre. Er fing an, die trostlose Meinung zu hegen, daß die natürliche oder erworbene Beschaffenheit seines Innern an sich keine Empfänglichkeit für das Licht der Religion gestattete. Indeß dieser niederschlagende Gedanke ihn quälte, öffnete er wie zufällig die Bibel, und sein Auge las mechanisch den sich ihm zuerst darbietenden Spruch. Es waren die Worte: „Jesus antwortete ihnen und sprach: Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede." Aufmerkend las er sie wieder. Er fühlte sich davon plötzlich ergriffen, als stände ihm eine wichtige Entscheidung bevor. Bald ahnete es ihn, daß jene Worte die Auflösung seines Zweifels enthalten müßten, ohne daß er noch recht ausdeuten konnte, wie? Er schlug das Buch zu; denn durch jene Vorahnung und durch den Umstand, daß sein Blick gerade zuerst auf diese Worte gefallen war, hatten dieselben solche Wichtigkeit für ihn erlangt, daß er beschloß, sich den ganzen Tag damit zu beschäftigen. Je länger er darüber nachdachte, desto mehr ward ihm ihr Sinn und zugleich die Ur-

sache seiner eignen Unempfänglichkeit für religiöse Wahrheiten deutlich. Er fand bei sich nicht das dem göttlichen Willen gemäße Wollen, das eifrige, liebende Wollen des Guten, und fand ferner bei weiterm Nachforschen, daß dieses Wollen gelähmt war durch die verirrte Richtung seines ganzen innern Lebens auf das Irdische, durch gänzliche Versinnlichung der Seele, durch daraus entstandene böse Triebe, Neigungen, Leidenschaften, darnach durch das Bewußtsein der Schuld, kurz — durch die Sünde und ihre Folgen. — Klar ward es ihm nun auch, wie seine vormalige Bekehrung hatte fruchtlos und trüglich bleiben müssen, weil er damals einen Glauben, der in seinem Innern keinen wahren Grund noch Anklang fand, als etwas ihm Fremdartiges angenommen hatte. So wenig jene Annahme durch ein aufrichtiges Abwenden vom Bösen in ihm vorbereitet war, konnte sie, die schon in ihrem Ursprunge falsch war, keine wirkliche Besserung in ihm anregen; vielmehr mußte sie die Sünde in ihm schützen, ja verewigen, indem sie dieselbe mit in ihren heiligen Trug verwebte. Er erklärte sich nun leicht die gewöhnlichen Symptome einer solchen Verirrung; nämlich den geistigen Hochmuth und den gehässigen, wüthenden Eifer, den sie mit sich bringt. Denn, dachte er, wer sich plötzlich in jener Selbsttäuschung geistig über Andre erhoben fühlt, ohne daß diese Erhebung einen reellen Grund hat, wird nothwendig hochmüthig, und weil er sich dabei doch als Vernunftwesen nicht ganz verleugnen kann, daher immer mit einem

heimlichen Gefühle der Unsicherheit zu kämpfen hat, so wird er um so eifriger eine unbedingte Sicherheit zur Schau tragen, aber auch mit heftiger Erbitterung Alles anfeinden, was dieselbe bedrohet.

Das endliche Ergebniß seines Nachdenkens über jenen Gegenstand, welches ihn mehre Tage beschäftigte, war, daß man nur durch Liebe zu einem wahren, festen Glauben sich erheben könnte, und daß jene Liebe allein aus der Läuterung des ganzen innern Lebens erwachse. Er beschloß, mit unermüdlicher Standhaftigkeit dahin zu streben, sein Inneres zu läutern und zu heiligen, damit es mehr und mehr als ein heller Spiegel das Göttliche auffasse und wiederstrahle. Schon als dieser feste Entschluß gefaßt war, vermochte er es, zu beten. Er bat um Stärkung; sie ward ihm schon durch das Gebet selbst zu Theil.

Auf dem einmal betretenen Wege verfolgte er nun in der nächstfolgenden Zeit das vorgesteckte, schöne Ziel. Das Schuldbewußtsein belastete sein Streben schon in dem Maße weniger, als er sich mit immer tieferm Abscheu von der Sünde abwandte. Er wurde sich in demselben Grade bewußt, wie diese schon an sich das tiefste Verderben in sich trüge, so daß es ihm gar nicht in den Sinn kam, als könnte ihr noch willkührlich eine anderweitige Strafe bestimmt sein, als ihre nothwendigen Folgen selbst. Ja es schien ihm, daß der die verabscheuungswürdige Natur des Bösen an sich noch nicht lebhaft erkannt haben müßte, welcher noch Sünde und Strafe in seiner Vorstellung trennen und bedingungsweise ne-

ben einander ordnen könnte, als ob diese nicht schon unmittelbar in jener läge; daß der den graden Gegensatz von Gut und Böse noch nicht scharf auffassen und innig fühlen müßte, welcher noch eine positive Strafe des letztern für nöthig hielte, als wenn nicht schon an sich das Gute das absolut Wünschenswertheste und das Böse das absolut Hassenswertheste wäre, und die Feststellung jenes Gegensatzes erst noch einer Nachhülfe bedürfte. Auch konnte er es mit seiner Idee vom höchsten Wesen nicht in Uebereinstimmung bringen, daß dieses die Masse der Sünde und Unseligkeit — Beides schien ihm Eins — die ihn niederdrückte, noch durch positive Strafen willkührlich graviren könnte, und nicht vielmehr dem sich wieder Aufrichtenden liebend und hülfreich entgegenkommen sollte.

Ueberlassen wir es nun der ihm so heilsamen Einsamkeit, dem mächtigen Einflusse der heiligen Schrift und seinem eignen standhaften Eifer, das Werk allmälig zu fördern, welches er auf so gründliche Weise begonnen hatte.

Nur Eine Bemerkung möge zum Schlusse dieses langen Kapitels noch mit durchgehn.

Es ist eine klägliche Anmaßung, wenn irgend eine christliche Parthei sich einbildet, gleichsam das Monopol der göttlichen Offenbarungen zu besitzen, und jeden Gebrauch, den anders Gesinnte von der Bibel machen mögen, gradezu für einen Mißbrauch derselben erklärt. Sind denn die Offenbarungen der heiligen Schrift nicht für alle Menschen? Und sind daher nicht alle befugt,

auf ihre Weise, und so viel sie eben zu fassen vermögen, daraus zu schöpfen? Ist nicht grade das der große, unerreichbare Vorzug jenes heiligen Buches, daß Jeder darin zu finden vermag, was grade er bedarf? Hätte es diesen nicht, so wäre es nicht für Alle; denn alle menschlichen Seelen über Einen Kamm zu scheeren, hat sich von jeher als ein unglückliches Bemühen erwiesen. Mögen Jene immerhin meinen, Andre entnähmen daraus zu wenig: warum aber dieses Wenigere falsch, oder gar gottlos nennen, wenn es doch zu solchen heilsamen Wirkungen ausreicht, welche sie mit dem Wust ihrer unbegreiflichen Dogmen nur zu oft vergeblich bezielen?

Aber jene Privilegirten geben nichts gut auf Gottes Wort, wenn es nicht in heiler, runder Dogmenform verschluckt wird, gleichviel, ob hinterher auch verdaut; und die Mauren im Innern Afrika's haben etwas Aehnliches: sie schreiben Sprüche aus dem Koran auf Tafeln, waschen diese ab, und verschlingen mit dem Wasser das Wort Gottes; denn es gibt arme Schlucker an allen Weltenden, auch in Sachen des göttlichen Worts.

Zwölftes Kapitel.

Wir haben die Ansiedler an ihrem gemeinschaftlichen Zufluchtsorte auf dem Ulmenhügel verlassen, als sie sich eben nach den erschöpfenden Mühen des Tages der nächtlichen Ruhe überließen.

Kaum hatten die ersten Strahlen des Tageslichts die Wolken des östlichen Horizonts geröthet, als die Morgenkühle, welche kurz vor Sonnenaufgang besonders durchdringend und empfindlich zu sein pflegt, die um den erloschenen Feuern gelagerten Schläfer weckte. Die in ihren Seelen noch fortfibrirende Aufregung bewirkte, daß Alle bald ermuntert waren. Ihr erster Blick war auf die Niederungen, der erste, traurige Gang eines Jeden nach den Trümmern seines Eigenthums gerichtet, welche die zurücktretende Fluth übrig gelassen haben mochte.

Nur Einige warteten noch das Erscheinen der Frauen ab, welche in der Hütte der Freunde ihr Nachtlager gefunden hatten. Diese blieben nicht lange aus. Luise war unter den ersten, die heraustraten. Sie spähete nach ihrem Vater, und da sie diesen gesund und zufrieden sah, flog sie ihm freudig entgegen, ihm ihren Morgengruß darbringend. Adelbert hatte ihrer geharrt;

noch war das drückende Gefühl des gegen sie begangenen Unrechts nicht von seinem Herzen gewichen, und mit peinlicher Ungeduld hatte er auf einen günstigen Augenblick gewartet, ihr seine Reue zu erkennen zu geben. Nach seiner Vorstellung konnte aber auch sie, um die er litt, nicht anders als höchst bekümmert und niedergeschlagen erscheinen. Die anscheinende Heiterkeit, womit sie ihrem Vater entgegeneilte, befremdete ihn; er war darauf nicht gefaßt — sein Entschluß war dahin, und er versank wieder in finsteres Hinbrüten. Wie ungerechten Verdacht erweckte in ihm dieses flüchtige Roth, welches ihre Wangen färbte, dieser augenblickliche Strahl kindlicher Freude, welcher ihr leicht bewegliches, weibliches Aeußere verklärte, aber nur trübe in das wunde Herz drang, welches nur zu treu Einen nachhaltenden Schmerz festhielt! —

Warum ist der Mensch in der höchsten Liebe grade am leichtesten ungerecht gegen den geliebten Gegenstand? Dauert sein Egoismus fort, und ist derselbe nur um so zarter, verletzbarer geworden, ja mehr er verfeinert ist? Oder ist es nur traurige Folge der irdischen, isolirenden Umhüllung, welche zwischen seinem und dem geliebten Ich einen nicht zu lüftenden Schleier zieht, und wacht er mit um so ängstlicherer Strenge über jedem Zeichen der Gegenliebe, je unbedingter er sich selber hingibt? — Auf der Antwort würde die Entscheidung der Frage beruhn: Ist der Liebe des Menschen jene Umhüllung seines Ichs *hinderlich* — oder *nothwendig*? —

Nelton führte Luise zu Adelbert hin, indem er sprach: „Vergiß nicht, auch deinen Retter zu begrüßen!"

Sie folgte erröthend; aber da sie ihr Auge zu Adelbert aufschlug, welchen sein innerer Kampf verlegen, ja kalt erscheinen ließ, erblaßte sie und verstummte.

Menschen von kräftigem Gemüth ist ein daurender Zustand der Unentschiedenheit und des Verlegenseins unerträglich, so daß sie sich ihm auf jede, selbst gewaltsame Weise, oft durch einen stolzen Aufschwung, zu entheben suchen. Auch Adelbert verfiel auf dieses Auskunftsmittel.

„Eine Bitte habe ich an Sie," sprach er zu Nelton; „ihre Gewährung ist der einzige Dank, den ich von Ihnen begehre. Es ist diese: Deuten Sie nie wieder auf eine Erkenntlichkeit hin, die Sie mir des gestrigen Vorfalls wegen schuldig wären; jede derartige Aeußerung verletzt mich."

Konnte es anders kommen, als daß nun auch Luise jene Worte ihrerseits falsch auslegte? Auch das wohlmeinende und edel gedachte Wort nimmt, aus zerrissenem Gemüthe gesprochen, eine grelle Färbung an, und anderseits erregt dem einmal verwundeten Herzen so leicht jeder nicht sympathisirende Ausdruck ein Mißgefühl! Ein kaum hörbarer Seufzer entwand sich ihrer Brust, und schnell wandte sie sich ab, um die Thränen zu verbergen, welche in ihr Auge drangen.

Selbst Nelton ahnete in jener Bitte fälschlich einen Vorwurf wegen Verweigerung dessen, was er nicht in

seiner Macht glaubte, und dieser vermeintliche Vorwurf kränkte ihn tief.

„Ich wage nicht zum zweiten Male zu sagen,“ erwiederte er, „daß ich den Dank, welchen Sie fordern, nicht zu leisten vermöge, wiewohl die Erfüllung Ihres Begehrens in der That das Schwerste ist, was Sie mir auferlegen könnten. Nun, wenn ich meinen Dank denn nicht äußern soll, so wird er nur um so lebendiger in meinem Herzen fortbestehn. Mögen Sie sich stets erinnern, daß Sie in mir einen Freund haben, der Ihnen in Allem zu Diensten steht, was höhere Rücksichten zu gewähren erlauben.“

Sie schieden hierauf, alle drei Gesinnungen der innigsten Liebe, oder der aufrichtigsten Hochachtung gegen einander hegend, und doch durch einander aufs Tiefste verletzt. Ein Glaube, geeignet, menschliche Gefühle zu isoliren, wie menschliche Erkenntnisse, hatte seine starren Phantome irre leitend, trennend zwischen ihre Herzen aufgestellt, so daß sich auch deren edelste Regungen nicht mehr begegneten, und jener Glaube vermaß sich, zu sein — der einzig wahre, christliche! —

Einen traurigen Anblick boten den Ansiedlern die Verheerungen dar, welche die Fluth angerichtet hatte. Die meisten der leicht gebauten Hütten waren fortgeschwemmt, die übrigen so stark beschädiget, daß sie mußten umgerissen werden. Noch niederschlagender war der Anblick der Felder, welche eben von üppigen Saaten grünten, als die verheerende Fluth nicht nur die Hoffnung auf dießjährige Erndte vernichtete, sondern auch

durch ihre Ab- oder Anschwemmungen viele Aecker auf lange Zeit, wenn nicht für immer, unnutzbar machte.

Viele der Glaubensverwandten warfen bei ihrem Unglücke einen Blick voll Ingrimm auf die Ungläubigen, denen sie dasselbe zuschrieben. Der Mensch legt gern die Ursache eines Uebels, welches ihn trifft, Jemandem zur Last, dem er ohnehin gram ist; es gereicht ihm zur Erleichterung, seine Trostlosigkeit in Haß verwandeln zu können, den leidenden Zustand in einen widerstrebenden. Drum hörten Viele nur zu gern auf die Einflüsterungen eines Düsterborn und seiner Gleichgesinnten, daß jenes Unglück Strafe des Himmels wäre, welche nicht nur den Ungläubigen gelte, sondern auch denen, die solche unter sich duldeten. Bald ließen sich häufige Stimmen vernehmen, welche forderten, man sollte dieselben nicht mehr in der Nähe leiden. Man rottete sich gar zusammen, und in der Menge ward die Sprache des Einzelnen kühner. Wie es bei solchen allgemeinen Aufwallungen zu geschehen pflegt — auch die Besonnenern hatten nicht Selbständigkeit genug, dem Zuge der Menge zu widerstehen, und auch das Rechtsgefühl der Bessern ging unter in der einseitig urtheilenden Leidenschaft. Die schwache Stimme eines Weichard mußte, ohne Beistand, ungehört verhallen. Die Gluth des Hasses, durch frühere Unbill erweckt, durch das gegenwärtige Elend brennender, und durch wechselseitiges Zureden immer mehr angefacht, loderte jetzt in jedem Gemüthe zwanglos auf, und es war nur noch Ein Schritt bis zur Gewaltthätigkeit.

Auch diesen Schritt zu thun reizte die Gegenparthei selbst, indem sie, durch die frühere, an Vagenpol verübte Gewaltthätigkeit gewarnt, und von dem Vorgehenden unterrichtet, zeitig eine drohende Haltung annahm. Wenn auch minder aufgeregt, schien sie auf einen nur um so nachdrücklichern Widerstand gefaßt. Kracht hatte sie nämlich mit Waffen, wie sie eben zur Hand waren, versehen, und in Schlachtlinie aufgestellt.

„Wenn ihr nur Disciplin haltet," haranguirte er sie, „und aufs Commando horcht, dann mögen sie kommen! Aber stehn müßt ihr, wie eine Mauer! Glaubt das einem erfahrnen Amphibium, der schon im Landdienste ein Veteran war, als er ein Seehund wurde!"

Die Angreifer rückten jetzt im tumultuarischen Haufen heran; als sie aber ihre Feinde in so imposanter Haltung erblickten, stutzten sie. Hafter trat jetzt vor, um dem Feinde zunächst mit der Kraft seines Wortes zuzusetzen.

„Warum soll der Gottlose Gott lästern?" schrie er. „Was haben wir, die wir ihm dienen im rechten Glauben, gemein mit den ketzerischen Ruchlosen, die den wahren Glauben verachten? Weichet weit von uns, daß die Pest eurer ketzerischen Lehre nicht um sich greife!"

„Halt!" sprach Kracht, „sie wollen parlamentiren. Steht so lange ganz ruhig, Gewehr in Arm!"

Hierauf band er sich ein weißes Tuch um den Arm, und ging gravitätisch allein vor.

„Sagt nun," redete er seine Gegner an, „was ihr

für Anträge zu machen habt! Ich stehe hier in Vollmacht des Feindes.“

„Ja wohl stehst du unter der Macht des Erbfeindes,“ schrie Düsterborn, „wie sie alle! Weichet von uns hinaus, ihr, die ihr dem Baal dienet, weichet weit von uns, daß uns das Feuer des Herrn nicht mit euch verzehre!“

„Hört,“ erwiederte Kracht, „das ist nicht in der Ordnung! Ihr sprecht schon vom Weichen, eh' ihr noch einen Schlag gethan. Da müßten wir ja erbärmliche Hasen sein, wenn wir euch so leicht das Feld räumen wollten! Also darauf kann ich mich nun erstlich einmal gar nicht einlassen.“

„Wehe euch,“ fuhr Düsterborn fort, „wehe euch, ihr Baalsknechte! Das Messer ist gezückt, welches euch schlachten soll am Bach Kison, ihr Verdammte vor dem Herrn!“

„Oho!“ entgegnete Kracht, „das sind keine Schöpse nicht, die da stehn! Sprechen noch ein Wörtlein mit, eh' ihr ihnen an die Kehle kommt! — Aber ihr parlamentirt ja wie ein türkischer Bassa, mit Schimpfen und Toben! Wenn ihr unterhandeln wollt, so thut es mit Anstand, wie's unter gesitteten, christlichen Völkern der Brauch ist!“

„Wir unterhandeln mit euch?“ schrie Düsterborn weiter: „das sei ferne von uns! Was ist für Gemeinschaft zwischen den Dienern des Herrn und den falschen Propheten des Baal? Wir werden unsre Hände

rein von ihnen halten, es sei denn, daß wir sie schlagen mit der Schärfe des Schwerts."

„Steht es so! hm!" versetzte Kracht unwirsch; „dann hättet ihr euer Eulengekrächze auch nur sparen können: damit schlagt ihr nun doch keine Ratte todt." Darauf ging er kopfschüttelnd und murrend zu den Seinigen zurück.

„Warum zitterst du, Volk Israel?" schrie jetzt Düsterborn seiner Parthei zu; „ficht der Herr nicht unter dir? Ihr Kleingläubigen! sehet, durch ihn ist Einer gleich Legion!" — Mit diesen Worten stürzte er sich, einen Stab schwingend, zunächst auf Kracht, der seine Schaar noch nicht wieder erreicht hatte. Dieser wandte sich halb um, parirte den ersten Schlag mit dem Arme, ergriff dann den Wüthenden an der Brust, und schleuderte ihn den Seinigen zu, welche ihn in Empfang nahmen und in Gewahrsam brachten.

Einige der Glaubensverwandten, welche zaudernd nachgefolgt waren, machten Miene, den Gefangenen gewaltsam wieder zu befrein; doch auf den Enthusiasmus der Besonnenern schien das übertriebene Benehmen Düsterborns niederschlagend gewirkt zu haben; sie waren kühl genug geworden, einen Angriff auf die drohende Schlachtordnung gegenüber zu scheun. Der Enthusiasmus übersieht wohl Uebertreibungen, ja wird von ihnen getragen und gehoben; aber blind muß er sein, um auch dann nicht zu sehen, wenn jene Uebertreibungen in einen winzigen, lächerlichen Erfolg auslaufen. So ohne Unterstützung gelassen, mußten auch die Eif-

rigsten, welche zum Angriffe vorgerückt waren, sich wieder zurückziehn. Die düstre Flamme, welche ihre fanatische Gluth unablässig nährte, war nicht mehr in ihrer Mitte; darum konnte spaltende Ueberlegung auftauchen.

Düsterborn tobte indeß noch immer fort. Kracht fand das so unziemlich für einen Gefangenen, der ohnehin das Völkerrecht verletzt hätte, daß er drohete, man würde ihm schon einen Zaum anlegen, wenn er nicht schwiege. Diese Aeußerung wurde von Rust, der den Gefangenen zu bewachen hatte, nur zu wörtlich verstanden.

„Wart," sprach er, „da hast dir ja gleich dein Zaumzeug mitbracht, zu deinem bösen Maul dazu! Sollst nun 'nmal erfahren, wo dein Sarras gut zu ist!"

Damit zwängte er gewaltsamer Weise dem Rasenden, nachdem er ihm die Hände gebunden hatte, seine eigne Waffe, einen langen Stab, zwischen die Zähne, und befestigte ihn am Hinterhaupte mit zwei Schnüren. In fortwährender Anstrengung zu reden, brachte der so Gemißhandelte nur ein hohles, unartikulirtes Geheul hervor, welches seine Freunde auf den Gedanken brachte, man thäte ihm große Marter an. Durch diese Meinung zur äußersten Wuth entflammt, rückten sie nun ernstlich zum Angriffe vor.

Anderseits war Kracht erbittert über das beständige Geheul, welches sein Commandowort nicht vernehmen ließ. „Ei," rief er unwillig, „laßt die Nachteule fliegen! das kümmerliche Ding kann ja doch nichts, als heulen."

So geschah es, daß der Gefangene grade in dem Augenblicke den Seinigen wohlgezäumt entgegenrannte, als diese zum Angriffe hervorbrachen, und ihrem stürmischen Eifer, ganz wider Gewohnheit, mit seinem Munde eine hemmende Schranke entgegensetzte. Aber nie hatte auch ein Organ seines Mundes eine schnellere Wirkung auf die Gläubigen geübt, als das ihm neu zugelegte von Holz. Die Vordersten prallten überrascht zurück; die Nachfolgenden stutzten. Bald wurde das Sachverhältniß erkannt; Manche ärgerten sich, Andre konnten sich des Lachens nicht erwehren: Alle waren abgekühlt, und gaben den Angriff zum zweiten Male auf. Sie hatten sich Schlimmeres vorgestellt; drum reizte sie die gegenwärtige Erscheinung nicht, sondern sänftigte die Meisten vielmehr dermaßen, daß sie dieselbe von der lächerlichen Seite auffaßten — und nichts schlägt den Enthusiasmus, wie den Pathos, völliger nieder, als die Empfindung des Lächerlichen.

Man ließ sich jetzt auf Unterhandlungen ein. Dünkelbock war bisher verborgen geblieben, wie es überhaupt seine Maxime war, bei fanatischen Ausbrüchen, deren er sich schämen mochte, sich bloß passiv zu verhalten, hinterher aber ihre Wirkung nach Kräften auszubeuten. Jetzt trat er hervor, um die Unterhandlungen zu leiten. Diese führten lange zu nichts, da er als erste Bedingung festsetzte, die sogenannten Ungläubigen sollten weichen, wozu sich diese keineswegs verstehen wollten. Da trat, noch eben zur rechten Zeit, um den Wiederausbruch der Feindseligkeiten zu verhin-

dern, unter die letztern Deutschmann, der Greis.

„Hört, Freunde," redete er sie an, „wenn's nun einmal nicht möglich ist, daß man in Frieden mit einander wohnen kann, nun, so muß man von einander. Schlimm genug, wenn Menschen sich meiden müssen! Aber von einander sein ist immer noch besser, als in Haß und Feindschaft bei einander sein. So erweiset denn Jenen den letzten Liebesdienst, den sie wohl je von euch fordern werden. Ihr habt ihnen ja gestern auch Liebe zugesagt. Haltet's nun auch! gebet nach! — Was ist's denn, das ihr hier verlasset? Eure Hütten sind verschwemmt; da ist nichts geblieben, als das Bißchen verdorbenen Ackerlands. Ist denn hier das Land so rar? Weit wandern sollt ihr auch nicht. Dort gleich am jenseitigen Abhange des Ulmenhügels woll'n wir uns recht warm wieder einnisten: da ist gutes Land, fette Weide, und von Regengüssen haben wir da auch nichts zu befürchten. Jene werden schon zufrieden sein, wenn nur der Berg zwischen uns und ihnen liegt."

Wir wollen es unentschieden lassen, ob der erste, oder der zweite Theil jener Rede mehr Eindruck auf die Zuhörer machte: gewiß ist, daß wenigstens ein Theil derselben für den Vorschlag gewonnen wurde, denen sich Andre, noch schwankende, auf einiges Zureden anschlossen. Die wenigen Hartnäckigen mußten dann schon nachgeben, da sie es nicht wagen durften, unter den ihnen so feindselig Gesinnten allein ihre Wohnung aufzuschlagen.

Düsterborn, der während dieser Verhandlungen mit

gesenktem Blicke still und wie vernichtet dagestanden hatte, erhob jetzt den leidigen Stab, der ihm so schimpflich in] den Mund gelegt war, und sprach, zu den Gläubigen gewandt: „Euch ist dieß ein Stab Sanft geworden; aber mir — mir ist es ein Stab Wehe!" — Dann ging er, besonnener als gewöhnlich scheinend, finster und in sich gekehrt von dannen.

Jeder der Abziehenden schaffte nun Alles, was ihm von den Trümmern seines Eigenthums noch für die Zukunft brauchbar schien, an den zu der neuen Ansiedelung bestimmten Ort. Dieser hatte eine angenehme, geschützte Lage; auch war bereits eine fürs Erste ausreichende Waldlichtung vorhanden, da der Waldbrand, durch welchen früher der zum Ackerlande nöthige Raum beschafft war, bis hierher um sich gegriffen hatte. Da auf eine dießjährige Erndte ohnehin nicht mehr zu hoffen war, und man hauptsächlich vom Ertrage der Jagd seine Existenz zu gewinnen suchen mußte, so hatten die Ansiedler Zeit, ihre Hütten zu errichten, und ihre Aecker zum künftigjährigen Anbau vorzubereiten. Indem sie sich also leicht in ihre neue Lage fanden, fühlten sie sich zugleich durch die Hoffnung sehr befriedigt, fortan hier in dauernder Ruhe und Einigkeit beisammen zu leben. Am meisten schätzten Solche diesen Vorzug, in deren Familien gar sich jene unselige Spaltung eingeschlichen und die innigsten Bande zu zerreißen gedroht hatte. Im freudigen Vorgefühle künftigen Friedens gab man dem zu erbauenden Dorfe in voraus den Namen Friedenshöh.

Während der oben erzählten Vorfälle war Nelton beschäftigt gewesen, aus den Trümmern seiner Wohnung eine Barake zu errichten zum nothdürftigen Unterkommen für die nächsten Tage, und hatte nebst den Seinigen von allem Geschehenen nichts vernommen. Durch ein zurückbleibendes Mitglied der auswandernden Parthei ward ihm endlich die Kunde davon mitgetheilt.

Rust war durch das Resultat der letzten Unterhandlungen ganz entmuthiget, da ihm eine Auswanderung zugleich als völlige Verzichtleistung auf seine geliebte Gertrud erschien. Er ging, diese aufzusuchen, indem er unwillig vor sich hin murmelte: „Es sind elende Kerle die, alle mit einander — lassen sich wegjagen wie die Hasen — ich will auch nichts mehr mit ihnen zu thun haben, das will ich — lassen sich von solchen frommen, niederträchtigen Kümmerlingen wegjagen! — Wär's nur in Gang kommen, ich hätt' sie ja allein zusammengeboxt, all die duckmäuserischen Schufte die — und ich will nun auch nur so einer werden, ich; denn von den Hasen sag' ich mich nun einmal ganz los: das mögen sie davon haben!“

Als er bis an die Waldecke gekommen war, und sah, wie Nelton baute, indeß Gertrud und Luise neben ihm beschäftigt waren, schlich er zögernd weiter, nicht ohne sein breites, nichtssagendes Gesicht mit einer essigsauren Miene möglichst auf die Brust hinabzusenken.

Als Nelton ihn herankommen sah, fragte er nach seinem Begehr.

„Ich wollt' euch nur sagen," hub Rust an, „daß ich nun auch ein Bekehrter bin; denn mit den Hasen da lauf ich nicht mit."

„Bekehrter? — Hasen?" fragte Nelton erstaunt. „Ich versteh' euch nicht, Mann!"

„Ei nun ja, die Ungläubigen mein' ich, die haben ja abziehn müssen, außer mir Ungläubigen, der nun gläubig ist, und — —"

„Wer hat abziehn müssen?"

„Ei seh' 'nmal Einer! Ihr thut ja, als kämt ihr so eben ans Tageslicht, wie eine frisch gelukte Rübe! — Ich sag's euch ja, wie die Frommen die Gottlosen heut Morgen abgetrieben haben, außer mir Gottlosen, der nun fromm ist, und darum — —"

Wir ersparen dem Leser die Ermüdung, allen Fort- und Rückschritten des Gesprächs zu folgen, durch welches sich der wortkarge Nelton zu seiner Qual hindurchwinden mußte, bis ihm die Begebenheiten des heutigen Morgens klar wurden.

„Das thut mir sehr leid," sagte er kopfschüttelnd, als er endlich der Sache auf den Grund gekommen war.

„Was? leid?" erwiederte Rust eifrig; „sind sie's denn besser werth, die ungläubigen Hasen? Ei, sprecht mir nicht von Leid! Ihr müßt wissen, ich halt's nun auch mit der Frömmigkeit!"

„Das thut mir auch leid," erwiederte Nelton einsilbig.

„Auch leid ins T — Namen?" entgegnete Rust

verdutzt; „ei, warum thu' ich's denn, als um euch, daß ihr mir die Gertrud laßt, und daß sie mich will? he, warum denn sonst?"

Nelton starrte ihn und dann seine Schwester mit großen Augen an. Dann erwiederte er gleichmüthig: „Meine Schwester steht nicht unter meiner Vormundschaft; wenn ihr etwas mit ihr habt, müßt ihr euch an sie selber wenden." Dann fuhr er gelassen in seiner Arbeit fort.

Rust ließ sich so etwas nicht zwei Mal sagen.

„Sie hört's nun, Jungfer Gertrud!" sprach er, zu dieser gewandt: „nimmt sie mich, so werd' ich auch fromm. Na, da hat sie's! — Will sie's nun thun? he, will sie?"

Nachdem die Angeredete sich vorsichtig aus der Hörweite ihres Bruders zurückgezogen hatte, wandte sie sich zornglühend nach dem Antragsteller um.

„Er plumper Mensch!" sprach sie wüthend, „was braucht er dergleichen meinem Bruder in die Ohren zu schrein? Ja wohl fromm! Lästerung ist's, wenn er sagt, er wäre schon fromm!"

Beides, was Gertrud in dieser zornigen Rede tadelte, war ihr im Grunde dennoch nicht unlieb. Sie hatte bisher nichts mehr gescheut, als den Augenblick, der ihren Bruder über ihr Verhältniß zu Rust aufklären würde, und war nicht wenig dadurch erleichtert, daß derselbe nun wenigstens auf jene Offenbarung vorbereitet war. Und obwohl von der Frömmigkeit eines Rust noch wenig zu erwarten stand, so gab ihr die

fügsame Erklärung desselben doch die Hoffnung, daß das größte Hinderniß ihrer Verbindung nun wenigstens äußerlich bald ganz verschwinden würde.

Bald ließ sie sich daher auf Unterhandlungen ein, welche endlich das Resultat ergaben, daß Rust erst noch eine Probezeit bestehen müßte, in der seine junge Frömmigkeit heranreifen und sich bewähren sollte, ehe sie ihm eine bestimmte Antwort auf seinen Antrag geben könnte.

Indem wir von jenen wenig fruchtbaren und erfreulichen Scenen wegeilen, folgen wir den Schritten Luisens, welche nach erhaltener Kunde von der erzwungenen Auswanderung eines Theils der Dorfbewohner in banger Besorgniß ihre Freundin aufsuchte. Clara war eben in dem von der Fluth verwüsteten Garten, um Abschied zu nehmen von den traulichen Gängen und Plätzen, die ihr so theuer geworden waren, als die Freundin ihr entgegeneilte. Wehmüthig begrüßten sich beide. Luisens ängstlicher Blick las in Clara's Auge die traurige Bestätigung ihrer Besorgniß, daß sie künftig, durch weitere Entfernung getrennt, auf häufigen Umgang verzichten müßten.

„Du kannst wohl meiner entbehren,“ sprach sie schmerzlich; „aber ich bin so verlassen und trostlos, wenn ich nicht zu dir kommen kann!“

„Und warum wolltest du nicht auch künftig öfter

zu mir kommen? Sieh', der Weg zu meiner neuen Wohnung ist unter treuer Obhut, du wirst ihn sicher gehen können!" sagte Clara lächelnd, auf den Hügel deutend, von welchem die Hütte der Freunde herüberschimmerte.

Luise sah seufzend hin. Dann sank ihr Blick nieder auf die zerstörten Blumen zu ihren Füßen, deren kaum entfalteten Kelche von der Fluth niedergestreckt, unter Schlamm hinwelkend am Boden lagen. Ihre getrübte Einbildungskraft zeigte ihr darin ein Bild ihres Lebens und aller vernichteten, so früh dahinwelkenden Freuden desselben, und Thränen traten in ihre Augen.

„Sieh' mir nicht die zerstörten Blumen so wehmüthig an!" sprach Clara. „Wohl habe ich sie schaudernd angeblickt, wenn ich dachte, wie nahe eine schönere Blume daran war, gleich ihnen niedergerissen zu werden von derselben Fluth — so plötzlich — noch fortblühend und doch todt! — Ha, gib mir deine warme Hand, Luise! und nun wollen wir die zerstörten Blumen mit Freude und Frohlocken ansehn! Freue dich doch auch, Luise!"

„Ich kann mich nicht freuen," erwiederte Luise, indem ihre Thränen reichlicher flossen. „Ach, wäre ich mit ihnen dahingesunken!" —

Mit einem Blicke voll unaussprechlicher Wehmuth sah Clara sie an.

„Komm," sprach sie dann, sich fassend, „ich werde

dir den Weg zeigen müssen, den du künftig einschlagen mußt, wenn du zu mir willst!“

Damit zog sie die in ihrem Schmerze Versunkene, welche stumm und willenlos folgte, mit sich fort. Erst als sie am Fuße des Hügels angekommen waren, blickte Luise erschrocken auf, und war nicht zu bewegen, weiter mitzugehn. Dort trennten sie sich nach einer schmerzlich wehmüthigen Umarmung.

Dreizehntes Kapitel.

Flüchtig eilen wir jetzt hinweg über einen Zeitraum von mehren Wochen, in welchem die Ansiedler beider Dörfer durch ihre Bauten und die Sorge für Gewinnung ihres Unterhalts mittelst der Jagd ganz in Anspruch genommen wurden.

In Bacherau hatte Jemand geäußert, daß es sich geziemte, zuerst gemeinschaftlich das Haus Gottes wieder aufzubauen, ehe Jeder an Errichtung seiner eignen Wohnung dächte; denn Gotteshaus ginge vor Menschenhaus. Dieser Vorschlag klang zu fromm, als daß Jemand gewagt hätte, etwas dagegen einzuwenden, mochte auch die Bequemlichkeit und Gesundheit der Obdachslosen bei dessen Ausführung sich noch so übel stehen. Mit nicht geringer Verachtung sahen sie dabei auf die Bewohner von Friedenshöh, welches sie der leichtern Aussprache wegen Teufelshöh nannten, da jene, in umgekehrter Ordnung, zuerst bei ihren Wohnungen zu bauen anfingen. Dieselben gingen dabei von der Ansicht aus, das sogenannte Gotteshaus diente, gleichwie jedes andre Haus, im Grunde vielmehr zur Bequemlichkeit der Menschen, als Gottes; drum hielten sie lieber ihren Gottesdienst einstweilen im Freien, und

sorgten zunächst für ein tägliches Obdach. Es möge der Beurtheilung des Lesers überlassen bleiben, welche Ansicht auf triftigern Gründen beruhte, nur sei es bemerkt, daß der Bau des Bethauses zu Bacherau bei dortiger Verfahrungsweise wunderbar schnell von Statten ging, so daß es bereits nach drei Wochen ganz fertig dastand.

Wir müssen es uns leider versagen, den Werth unsrer Erzählung dadurch zu erhöhen, daß wir ihr den Schatz aller der salbungsreichen Reden einverleibten, welche bei der Einweihung jenes Gebäudes gesprochen wurden. Dünkelbock, welcher zuerst die Hauptweihrede hielt, und die verborgenen Wege, auf welchen der Herr die Gläubigen zurechtführte und die dunklen Nebenschliche, auf denen er die Ungläubigen abseits stieße, ganz offen und klar aufdeckte, ließ nicht nach, bis ihn die Heiserkeit ans Ende gemahnte. — Molli besprengte das neue Heiligthum mit dem Weihwasser der Thränen, indem er unendlich rührend die Gnade pries, die der Herr wieder an den Gläubigen gethan, besonders damit, daß er die Böcke getrennt hätte von den Schafen, so daß diese nun gereinigt und gesammelt wären in Einen Schafstall, einmüthiglich auf die süße Stimme Eines Hirten lauschend. „Ach!“ rief er wieder und wieder voll Entzückung aus, „ist es nicht im Himmel hier? bin ich nicht unter den lieben Engelein? und wandelt nicht das liebe Lämmelein unter uns, und geht in jedem Herzelein aus und ein, und gießt überall Fried' und Freud' hinein? O Fried', o Freud', o

süße Lust!" *) — Ach, hätte er voraus sehn können, wie bald diese Freude an der heiligen Gemeinschaft der Gläubigen, welche ihm heut' als Hauptpreller der Rührung diente, ihm in der Folge sollte vergällt werden! Einer schien um jenen Himmel schon jetzt nicht zu wissen; denn er glaubte, daß der Teufel in einer himmlischen Versammlung keinen Vertreter hätte — aber hier! —

Düsterborn saß tief gebückt da und blieb während des Gottesdienstes stumm und in sich versunken. Es war seit jener Begebenheit, bei welcher ihm solche Schmach angethan wurde, eine Veränderung mit ihm vorgegangen, die ihn wahrhaft zu einem Gegenstande des Bedauerns machte. Bei der innern Angst, welche aus seinem gläubigen Gemüthe, wie aus einer unerschöpflichen Quelle, unablässig heraufsprudelte, hatte er bis zu jenem ihm so verhängnißvollen Zeitpunkte dadurch Erleichterung gefunden, daß dieselbe sich gegen andre Personen und äußere Gegenstände richtete, und so in einen finstern Fanatismus ausströmte. Seitdem aber hatte jener Ausfluß gestockt, und jene Angst war, um den Ausdruck einer bei gewissen Krankheitsfällen gewöhnlichen Bezeichnung anzupassen, ihm gleichsam aufs Innere geschlagen. Die nächste Ursache, wodurch diese Krisis herbeigeführt wurde, war die Schmach, die er bei jener Gelegenheit erfuhr, die Beschämung selbst

*) Der geneigte Leser denke an das Paterbild (s. Anm. oben) und sein Gefühl werde nicht verletzt! —

vor seinen Glaubensverwandten, welche den hochtrabenden Schwung seines düstern Fanatismus lähmte, und damit sein ganzes Selbstvertrauen darniederwarf. Wie die innere Gluth eines Vulkans dessen Eingeweide durchwühlt, wenn er sich ihrer durch keinen Ausbruch entledigen kann: so wandte sich nun jene glühende Angst gegen sein eignes Innere, und erfüllte es mit dunklen, unbestimmten Qualen.

Es ist dem Menschen aber eigenthümlich, daß er in einem Zustande allgemeiner, ungewisser Unbehaglichkeit oder Angst nicht lange dauren kann, ohne daß seine verdüsterte Phantasie irgend einen entsprechenden Gedanken ergreift, an welchen sie jenen Zustand als an seine Ursache anknüpft, und also in dem Bestreben, sich selbst zu verstehn, den eigentlichen, aber unklaren Grund zur Folge, und die deutlichere Folge zum Grunde macht. So ergreift die Phantasie des Schlafenden, wenn sein Schlummer durch ein körperliches Mißbehagen beschwert wird, irgend ein entsprechendes ängstigendes Traumbild, und schiebt dasselbe seinem unheimlichen Zustande als Ursache unter. Aber auch im wachen Zustande einer durch körperliches Unwohlsein bewirkten Verstimmung hascht der Mensch nach trüben Vorstellungen, leitet sein Mißgefühl davon ab, und steigert dieses wiederum durch jene. Wo nun ein solcher Zustand des Mißbehagens in einer bleibenden körperlichen Dispositon begründet ist, als in Hypochondrie, oder in einem melancholischen Temperamente: da bedarf es oft nur einer angemessenen Anregung, um durch

solche Wechselwirkung des Mißgefühls und der Einbildungen — jene bis zur höchsten Angst, diese bis zu fixen Ideen zu steigern. Nichts wirkt mehr dahin, als eine trübe, verworrene religiöse Richtung, die der Vernunft keinen, der Einbildungskraft einen unbegränzten Spielraum überläßt, und die letztre zugleich mit den düstersten Schreckbildern ausstattet. Derartige religiöse Vorstellungen greifen so tief ins menschliche Gemüth ein, daß sie selbst in sonst harmlosen Menschen einen höchst bedrückten Zustand herbeiführen, und man könnte fast mit Sicherheit voraus berechnen, daß der Mensch, welcher ein gewisses Maß von Ueberspanntheit und Trübsinn in sich vereint, genau dazu disponirt sei, durch eine religiöse Richtung, wie die Düsterborns — zur Verrücktheit gebracht zu werden. — Gewisse Leute müßten's schlecht verstehn, ein Beispiel zu geben, wenn sie den geneigten Leser in seinem Erfahrungskreise nicht mit einem solchen versorgt hätten.

Düsterborn rasete noch nicht; aber fix und fest stand schon mehr in ihm, als sein alleinseligmachender Glaube allein.

Aus dem oben Gesagten ist es erklärlich, daß seine überspannte, düstre Phantasie eine der Vorstellungen zur Trägerin seiner innern Angst machte, welche ihn am meisten beherrschten — nämlich eine religiöse, und zwar eine möglichst finstre, schreckbare; kurz, daß sich in ihm die Meinung ausbildete, er sei fortwährend den Verfolgungen und bösen Einwirkungen des Teufels ausgesetzt. Diese Meinung wurde bald zur fixen Idee,

und beherrschte ihn dermaßen, daß sie ihn keinen Tag Ruhe ließ, noch mehr aber des Nachts ihm mit ihren Schreckbildern zusetzte.

Ja selbst jetzt, in der Versammlung der Gläubigen, ließ ihn diese unglückliche Vorstellung nicht ruhen. Der Gegenstand, welcher hier seine Angst aufs Höchste steigerte, war kein Andrer, als — der Glaubensnovize Rust.

Noch war ihm jenes satanische Lächeln gegenwärtig, mit dem dieser Unhold ihn, als er von den Ungläubigen unter dessen Macht gestellt war, von der Höhe seines Glaubenseifers hinab in die bitterste Schmach stürzte. Von damals waren zwei in seiner Vorstellung unzertrennlich: Rust und der Teufel. In Folge dieser Ideenverbindung hatte sich bei ihm die Meinung festgesetzt, jener Mensch hätte etwas Dämonisches, dessen unheilbringendem Einflusse er — Düsterborn — vornehmlich ausgesetzt wäre. Wie überhaupt abergläubische Vorstellungen sich gern im Dunkeln halten, so blieb es ihm selbst unklar, ob er denselben nur für einen Landläufer und Abgeordneten des Bösen, oder gar für diesen selbst zu nehmen hätte, der sich in alle Gestalten, selbst in die eines Gläubigen umwandelte, um ihn zu verfolgen und zu berücken. Die letztere Ansicht wurde durch die ganze äußere Erscheinung Rust's sehr begünstiget. Derselbe hatte außer dem großen Schurz aus Bärenpelz, welcher seine ganze Vorderseite bedeckte, ein kleineres Gegenstück aus Marderfell hinten angebracht, um keine Blößen zu geben. Dieß war zwar meist vom Bären-

überwurf bedeckt; aber der niedliche Schweif — Rust konnt' es nicht über sich gewinnen, ihn zu stutzen — wedelte verstohlen gerad' am rechten Fleck. So etwas entging nicht dem Kennerblicke Düsterborn's; er sah's und schauderte. Und wenn er ihn jetzt, da die Bärenmütze vom Kopfe war, recht betrachtete, so wollt's ihm auch nicht scheinen, daß die struppigen Haare um nichts zu Berge frisirt wären; sondern daß sie, wie ursprünglich alle unnatürlichen Moden, gewisse Makel der Natur zu verbergen hätten. Der Contrast selbst, in welchem an Rust sein eigenthümliches Wesen mit der angenommenen Rolle stand, machte ihn nur noch verdächtiger. Freilich ließ er's an frommem Bezeigen nicht fehlen, da er seine Probezeit dadurch abzukürzen hoffte. Er krümmte sich, als hätt' er Kolikschmerzen, und stöhnte, daß es laut durch das ganze Gebäude schallte. Aber diese rohen Uebertreibungen machten jenen Contrast nur um so fühlbarer, freilich nicht für die übrigen Gläubigen, welche sich recht daran erbauten; wohl aber für Düsterborn, dem Furcht und Argwohn die Sinne schärfte. Er hielt alle Gebehrdungen Rust's für nichts, als für krampfhafte Verzuckungen, die einen Teufel ja nothwendig an heiliger Stätte anwandeln mußten. Dann und wann warf er einen ängstlichen Blick auf ihn, und fuhr bei jedem Stöhnen, bei jedem lauten Seufzer erschreckt zusammen.

In ganz entgegengesetztem Sinne äußerte sich Hafter in seiner Rede über jenen Büßling zum rechten Glauben. Es müßte Jeden ergötzen, sagte er, so merk-

liche Zeichen an ihm wahrzunehmen, daß die Gnade im Durchbruche begriffen wäre. „Ja,“ fuhr er begeistert fort, als sich Rust immer lauter vernehmen ließ, „wer sollte sich nicht freuen über die Rettung eines solchen Sünders? Wo wäre er jetzt, hätte er sich nicht noch zur rechten Zeit, das Gift ketzerischer Lehre fliehend, in unsre Mitte geflüchtet? Auf der Teufelshöh' wär' er, um von dort zur Hölle hinabzufahren! Ja, wohl dürfen wir in Wahrheit sagen: Er ist von der Teufelshöh' zu uns herabgestiegen!“

Düsterborn zitterte bei diesen letzten Worten heftig; seine Finger krümmten sich convulsivisch, und sein Gesicht wurde von Angst verzerrt. Sein stockender Athem machte sich Luft.

„Von der Teufelshöh'!“ brüllte er heraus; „das hat ihm der heilige Geist eingegeben! — Ja, von der Teufelshöh'!“ —

Alle stutzten bei diesem unerwarteten Ausbruche; doch legte man ihn ganz anders aus, als er gemeint war, und so nahm Niemand Anstoß daran. —

Mochten auch sonst Manche in der Versammlung sein, welche dergleichen gehässige Hindeutungen auf die Auswandrer mißbilligten, so litt doch Niemand mehr dabei, als die arme Luise. Jede derartige schonungslose Anspielung auf die, in deren Mitte sie jene wußte, welche sie so innig liebte und verehrte, war ihr ein Stich durchs Herz. Hier an heiliger Stätte, wo ihre Seele mit ehrfurchtsvoller Andacht Alles einsog, was sie erbauen konnte, fiel auch Alles gewichtiger auf sie,

was ihr Gefühl verletzte. Es konnte nicht fehlen, daß ein immer mehr steigender Widerwille gegen jede religiöse Intoleranz sich in ihr festsetzte, ja, daß derselbe sich unwillkührlich auch wider manche schroffe Glaubenssätze richtete, die solche Unduldsamkeit zu rechtfertigen schienen. Ohne solche Aufforderung zur Prüfung hätte sie jene Glaubenssätze unbeachtet stehen lassen, und sich nie daran gestoßen; jetzt aber wurde sie auf deren Ergebnisse gewaltsam hingewiesen, und im Herzen wurde sie ihnen abgeneigt; aber sie gestand sich's nicht. Je länger ihr Gemüth einer solchen Beschränktheit widerstrebte, desto mehr ward es fähig, mit einer liberalern religiösen Auffassung zu sympathisiren, und wenn sie an Clara dachte, wollte sich ihr das Gefühl aufdringen, daß ihre Frömmigkeit nicht darunter leiden würde, wenn sie den starren, beschränkenden Formen entsagend, sich im freien, selbständigen Leben der Seele bewegte; aber sie unterdrückte dieß Gefühl. — Wie heilig sind weichen, zarten Seelen auch die Formen, in welchen ihre Frömmigkeit von Kindheit auf genährt und entwickelt ist! Selbst wenn die schroffen, starren Härten derselben sie wund drücken, unterwerfen sie sich leidend, blutend in gläubiger Demuth, und wagen es nicht, das Heiligthum anzutasten, aus welchem sie dankbar alles Gute, alles Göttliche ableiten, wovon ihr Herz überfließt. Wie rührend, aber auch wie bemitleidenswerth ist ihr innerer Kampf, wenn ihre edelsten Gefühle mit jenen Formen in Widerstreit gerathen! Edelmuth kämpft mit Frömmigkeit! Unseliger Kampf! — Indem man die

schöne Seele bemitleidet, die ihm zitternd preis gegeben ist: fühlt man sich nicht hingerissen, den Wahnglauben zu hassen, der ihn anschürt? —

Als die Versammlung nach dem Schlusse jener Feier aus einander ging, war Rust dermaßen mit sich selber zufrieden, daß er nicht umhin konnte, sich an Gertrud heranzudrängen, und ihr selbstgefällig lächelnd zuzuraunen: „Hab' ich's nit gut gemacht? he?"

Aber wie erschrack er, als sich Gertrud zornig mit den Worten zu ihm umwandte: „Welch ruchloses Geträtsch! Also war's nichts, als Heuchelei! Ihr seid ein gottloser Bösewicht!"

Das war ihm nicht eingefallen, daß er noch etwas habe mangeln lassen, nachdem er in frommer Gebehrdung sein Möglichstes gethan; denn apart fromm, meinte er, würde man vor den Leuten doch einmal durch nichts, als durch so etwas. Und wie Viele gleichen ihm im Grunde darin, wenn auch nicht in seiner naiven Aufrichtigkeit! Es ist eine mißliche Sache, wenn ein Religionsbekenntniß zu viel mit Ausdruck und Gebehrde prunkt. Fast durchgehends wird solches zum Theil, wenn nicht ganz für das Wesentliche genommen — heilige Fratzen sind lockende, verleitende Fata Morgana für die sinnliche Eigenliebe des Menschen.

Rust ging gedehmüthigt weiter, brummend über den „gottlosen Bösewicht," den er dieß Mal gar nicht verschlucken konnte. Plötzlich prallte im Dunkeln eine Person von ihm zurück, und: „Hebe dich weg von mir,

Satanas!" brüllte ihm eine hohle, fürchterliche Stimme entgegen.

„Hoho, Düsterborn!" erwiederte er gereizt; „ich kenn' euch wohl! Wenn euch der Satan kitzelt, so fallt ihr mir 'nmal in die Klauen, das thut ihr! denn ihr müßt wissen, ich bin Rust!"

„Du — mich — kennen — ich in deine Klauen — hu!" stöhnte Düsterborn; „hebe dich weg — du täuschest mich in keiner Gestalt! — Rust nennst du dich — ja Ruß der Hölle klebt an dir! — Aber im Namen des Dreieinigen beschwöre ich dich: Laß von mir ab, Satanas! du hast keinen Theil an mir!"

Da seine Beschwörung grade die ihrem Zweck entgegengesetzte Wirkung hatte, indem Rust ihm gar fluchend und drohend näher trat, so floh er ächzend in ängstlicher Eile davon.

Rust war in Folge dieser zweiten Demüthigung nach seinem glorreichen Auftreten im Versammlungshause zu sehr consternirt, als daß er ihn hätte verfolgen sollen. „Es sind mir doch närrische Käuze das," murmelte er vor sich hin, „die sich die Frömmigkeit zu ihrer Handthierung machen! Erst da drinnen im Seufzerhimmel da mochten's doch wohl leiden, wenn ich mich so übel halten thät, als hätt' ich schlechte Verdauung und Bauchgrimmen, und es war schon drauf und dran, so war ich ein Heiliger, fix und fertig. Aber kaum marschier' ich 'raus — bautz da bin ich mir nichts dir nichts wieder ein gottloser Bösewicht, und nun gar der leibhaftige Satanas selber! — Das

ist mir ein bunt Leben das, soll mich der — bst! nichts da! — Aber sie müssen's wohl in der Art haben so, das müssen sie. Na, wenn man's nur erst weiß! auch gut! — Aber dem Krummstock da, dem rühr' ich's noch ein für seinen Satanas! Wart' ich will dich bei Satanas!"

Bei all seiner dummen Brutalität wurde Rust von einem bewunderungswürdig listigen Instinct geleitet, wo es galt, Jemanden zu betrügen oder ihm einen Schabernack anzuthun. Indem er jenen abgerissenen Ausruf Düsterborns im Versammlungshause mit seinem jetzigen Verhalten combinirte, und dessen sonstige Empfänglichkeit für religiöse Einbildungen erwog, bildete er sich daraus den Plan, denselben in einer zweifachen Rolle zu drillen und zu zerren. Es gelang ihm nur zu gut damit, und auf längere Zeit wurde ein Mann, der nicht ohne Tiefe des Gemüths und Anlage zu ächter Frömmigkeit war, auf unwürdige Weise der Spielball eines durchaus verflachten und rohen Menschen, welcher, durch List und Zufall Meister seiner Vorurtheile, ihn wie an einem unsichtbaren Leitseile nach seinem Gelüsten umherzerrte. So bietet ein bornirter Wahnglaube, wie jedes andre vernunftscheue Vorurtheil, dem quälenden oft verderblichen Einflusse von Zufällen oder von Menschen, auch den niedrigsten, eine unbeschützte Seite dar, und gerade daß er sich so stark fühlt, ist dann seine Schwäche. In Finsterniß gehüllt folgt er einem ihm vorgaukelnden Irrlichte, blind für alles Andre und mögen Klippen und Ab-

gründe im Wege liegen — nur mit dem Leben hört die Verblendung auf. —

Rust säumte nicht, in der zweiten, angemaßten Rolle — die erste hatte ihm Düsterborn bereits selber übertragen — eine Probe anzustellen. Kurz vor Mitternacht, als er sich überzeugt hatte, daß Düsterborn bereits schliefe, verbarg er sich nächst dessen schlecht verwahrtem Lager, und rief mit verstellter, feiner Stimme durch die Fistel:

„Düsterborn! Düsterborn, wache auf!“

Nicht lange wiederholte er diesen Ruf, als eine Stimme von innen entgegnete: „Wer ruft?“

„Ich bin der heilige Geist,“ war dir Antwort.

Nach einer kurzen Pause ließ sich die Stimme von innen zitternd vernehmen: „Gott heiliger Geist — ich höre! Was gebeutst du deinem Knechte?“

„Ich will dir sagen, wie du den Satanas los werden kannst.“

„Ach — Herr — dank dir! — Tröster — Erbarmer — sprich!“

„Drei Tag' mußt du fasten, dann mußt du dem Rust ein Rind geben, und sprechen: Diese Seel' nimm du, laß meine Seel' in Ruh! — Hast's g'hört?“

„Dein Knecht höret! Es soll also geschehn!“ *)

---

*) Der geneigte Leser halte jene fromme Leichtgläubigkeit Düsterborn's nicht etwa für übertrieben. Ganz ähnliche Thatsachen aus neuester Zeit erweisen deren Möglichkeit; denn man versteht nun schon Manches

„O du Narr!“ murmelte Rust, indem er, vor Erstaunen sich vergessend, seine gewöhnliche Stimme annahm. „Hätt's doch nicht g'glaubt, daß er so dumm wär' und thät's!“

„Herr hilf! der Böse ist nahe!“ ertönte es ängstlich von innen.

„Bist still! ich hab's weggejagt,“ erwiederte Rust beruhigend im Fistelton, und schlich sich leise von dannen.

Als er am dritten Tage den armen Betrogenen sich matt und entkräftet daherschleppen sah, wollte selbst den Rohen die harte Vorschrift des Fastens beinahe gereuen. Als ihm aber am vierten Tage das Kind mit der verordneten Anrede übergeben wurde, lachte er in die Faust, und war schon wieder aufgelegt, sein bedaurungswürdiges Opfer mit neuen Offenbarungen heimzusuchen.

---

möglich zu machen, wovon man sich noch vor fünfzig Jahren nichts träumen ließ, und schreitet wacker fort.

Vierzehntes Kapitel.

Das neue Dorf Friedenshöh stieg mittlerweile schnell aus dem nackten Boden empor. Die einfachen Häuser waren aus dem nahebei in Ueberflusse vorhandenem Baumateriale bald zusammengezimmert, und die Parzellen, welche dieselben umgaben, trugen schon Anzeichen beginnender Cultur.

Dem Veteranen zu Wasser und zu Lande Kracht war sein eintägiges Commando dermaßen zu Kopfe gestiegen, daß ihn Tag und Nacht der Gedanke beschäftigte, zu Schutz und Trutz des Dorfes eine stehende Nationalgarde zu errichten. Als daher der Bau eines Bethauses die Dorfbewohner zu gemeinschaftlichem Wirken vereinigte, hielt er die Zeit für günstig, seinen Plan ihnen vorzutragen und annehmbar zu machen. Er schilderte ihnen lebhaft die doppelte Gefahr, welche sie einerseits von einem plötzlichen Einfalle der Wilden, anderseits von einem Angriffe der Transmontanen, wie er die Einwohner von Bacherau zu nennen pflegte, zu befürchten hätten. So wenig nun auch namentlich die letztern noch mit irgend einer wirklichen Gefahr bedrohen mochten, fand doch sein Vorschlag viel Anklang,

und bald hatte sich ein muthiger Trupp unter sein Commando gestellt, der von ihm nach allen Regeln der Taktik einexercirt wurde.

Kracht war fortwährend emsig beflissen, immer mehr Rekruten anzuwerben. Aergerlich war's ihm, als einst Mohan den Uebungen seiner Streitmacht zusah, und alle an ihn gerichteten Aufforderungen zur Theilnahme mit stummer Verachtung zurückwies. Er fühlte seine Feldherrnwürde durch diese gleichgültige Geringschätzung so verletzt, daß er seinen Verdruß nicht verbergen konnte.

„Ist dir das so etwas Geringes, Bronzebildsäule?" sprach er, jenen am Arm ergreifend. „Hast du etwa in euren Wäldern schon etwas Besseres gesehn? Sieh', da mögen zehn Tausende von deinen wilden Rothhäuten wider jene Mauer anrennen: sie werden dran zerschellen, wie die Brandung am Granitfelsen. Da kannst du erfahren, was Disciplin thut! Allein wirst du abgethan, wie ein toller Hund. Drum marsch ins Glied! unters Commando!"

Mohan machte sich unwillig von ihm los.

„Mohan's Auge ist nicht geblendet," sprach er stolz, „wie das des wüthenden Bisons, der dem Zugführer blind nachfolget, wenn der Feind nahet. Er weiß den Kriegspfad allein zu finden, und sein Arm ist nicht lässig, wenn er die Waffe handhabt."

„Du willst sagen," erwiederte Kracht mit etwas mehr Respect, „du seist ein Veteran in der wilden Kriegführung, und darum schon zu sehr verwildert für

ordentliche Kriegszucht. Hm! mag wohl sein! Magst denn wohl zu nichts mehr taugen, als zum Flankör."

Er führte darauf seine Armee in den Krieg, nämlich gegen die Thiere des Waldes, indeß Mohan zu seinen Freunden zurückkehrte, um mit ihnen gleichfalls zu einer Jagdpartie auszurücken.

Kracht war mit den Seinigen bereits weit in den Wald vorgedrungen, als ihm gemeldet wurde, es habe sich ein räthselhaftes Thier blicken lassen von ganz wunderbarer Gestalt und seltsamen Manieren; doch meinte man, es müßte ein Bär sein. Kaum war dieser Rapport beendet, als von einer andern Seite her sich ein Geschrei erhob. Kracht eilte hin, commandirte Sturm — man rannte gegen einen Felsen; doch das seltsame Wesen war aus den Augen entschwunden. Indem man noch vor sich starrte und überlegte, schrie plötzlich eine Stimme: „Dort! dort!" Kracht blickte nach dem bezeichneten Orte, und erhaschte noch eben einen Schimmer von dem verfolgten Wunderthiere, welches in einer hinter Gebüsch versteckten Felsspalte verschwand.

Bedenklich schüttelte er den Kopf. „Wenn ich irgend einen Begriff von der Zottelhaut und von den plumpen Manieren eines Bären habe," sprach er, „so ist das keiner. Ich glaube eher, daß eine spionirende Rothhaut hinter der Larve steckt, wenn's nicht etwa der Teufel selber ist. Auf jeden Fall müssen wir dem Dinge auf den Grund kommen; es könnt' uns Gefahr bringen. Vier Mann sollen möglichst zum Eingange des dunklen Loches hinaufzuklimmen suchen; ihr Uebri-

gen besetzt hier unten die ganze Breite des Felsens, und habt ein wach' Auge drauf!"

Nachdem Kracht diese Anordnungen getroffen hatte, versammelte er seine Offiziere, um Kriegsrath zu halten. Man war bald darüber einverstanden, daß Einer es unternehmen müßte, das räthselhafte Wesen in der Höhle aufzusuchen, da diese nicht für Mehre zugleich zugänglich wäre; aber es fand sich Niemand, der das Wagstück unternommen hätte; das Ungewisse und Geheimnißvolle der Gefahr schreckte Alle ab.

Unterdeß hatte sich Mohan nicht weit von den sich Berathenden eingefunden, und stand unbeweglich mit verschränkten Armen, ihre Verlegenheit mit anscheinender Gleichgültigkeit beobachtend.

„Es ist eine fatale Affäre," sprach Kracht; „wir können so stehn bis am Abend, wie die Katze vorm Mausloch, und die schöne Jagd müssen wir verpassen. Weggehn dürfen wir auch nicht so; denn wenn's ein Spion ist, könnt's uns bittre Früchte bringen. Hätte man nur festen Fuß da droben, ich ginge gleich selbst." — Indem er sich umwandte erblickte er Mohan. „Sieh', Bruder Rothhaut, auch da!" redete er ihn an. „Hör', Freund, dir ist ja eine feine Spürnase angeboren: kannst du uns nicht dahinter helfen, was da in dem Loche steckt?"

„Hat ein Mohikaner das Auge einer Nachteule?" erwiederte jener, nachlässig hinblickend.

„Na, thut's das Auge nicht, thut's deine Verschlagenheit. Ich wette, du weißt Rath für uns."

„Darf eine wilde Rothhaut es wagen, an der Berathung der weißen Häuptlinge Theil zu nehmen?"

„Hast du das von vorhin noch nicht verschluckt? Laß gut sein! du bist ja kein Wilder mehr. Nun — dein Rath?"

„Wer den Bären zähmt, kann ihn am Stricke führen," erwiederte Mohan mit einem leichten schalkhaften Ausdrucke des Auges.

„Zähmen — das ist leichter gesagt als gethan!"

„Dein Heer ist sehr mächtig durch Kriegszucht," versetzte Mohan in der vorigen Weise; „zehn tausend wilde Rothhäute zerschellen dran, wie die Brandung am Granitfelsen: sollt' es nun auch seinen Granitfelsen gefunden haben in seinem Wege?"

„Ein disciplinirtes Heer kriecht nicht in Höhlen und zähmt Bären," erwiederte Kracht unwillig.

„So wird es davor liegen und die müden Glieder ausruhn lassen," erwiederte Mohan, in seinem humoristischen Tone fortfahrend.

„Wird sich finden, unwissender Naseweis! wird sich finden! — Auf Burschen! klettert auf die gegenüber stehenden Bäume, und wenn ihr die Linie habt, dann grad' in das Fuchsloch hineingezielt! Lebendig oder todt — wir werdens schon fassen!" so commandirte Kracht, dem sein Aerger plötzlich ein Gewaltmittel eingab, woran er bisher nicht gedacht hatte.

„Der Bau des Fuchses hat krumme Pfade," erinnerte Mohan, „und deine Macht könnte dennoch zerschellen, wie die Brandung am Granitfelsen: sieh', ob

die List nicht längere Arme hat!" — Nach diesen Worten kletterte er schnell am Felsen hinauf, und verschwand in der Höhle.

Kracht sah ihm halb staunend, halb unwillig nach.

„Muß die Rothhaut noch immer meine Worte von vorhin wiederkaun!" sprach er; „der Kobold! scheint's doch fast; als wollt' er mich damit aufziehn! — Wahrhaftig, nun geht er hinein! — Wenn aber dieser verlorene Sohn der Wälder sollte wieder in Verbindung getreten sein mit seiner Sippschaft — hört, das ist verdächtig! — schickt sie uns wohl gar über den Hals, eh' wir uns deß versehen — so soll ihm doch eine Kugel in den Nacken pfeifen — doch laßt sie nur kommen! wir sind gerüstet. Aber unsre Wachsamkeit müssen wir verdoppeln; Vorposten, Patrullen bei Nacht und bei — — aber, beim greisen Barte des Lügenpropheten, da führt er das räthselhafte Unding an der Tatze heraus, als wär's ein zweijährig Milchgesicht! — Was meint ihr? was ist's?" —

Alle staunten noch sprachlos das Wunder an: da erscholl es von den Vordersten her: „Vagenpol ist's!" und bald ging der Ruf von Mund zu Munde.

Jeder eilte dem Wiedergefundenen entgegen, der, ganz in Pelze gehüllt, dem ersten Anblick unkenntlich war, und man empfing ihn mit freudigem Jauchzen. Mochte er auch früher bei Wenigen beliebt gewesen sein, so war doch Keiner, der nicht wegen seines vermuthlichen Schicksals Mitleid mit ihm gehabt hätte, und

die Theilnahme war jetzt allgemein. Kracht redete ihn zuerst an.

„Ist's denn möglich," sprach er, „Sie sind's, Vagenpol, und sind so lange in diesem dunklen, gefährlichen Ocean umhergesegelt, ohne Schiffbruch zu leiden? Nun es war hart genug, Sie so ohne Steuer und Compaß, ohne Provision und Armatur hineinzusetzen, um drin umherzutreiben wie ein verlorenes Wrack! Man hätte Sie so nicht sollen gehn lassen; ich hab's genug gesagt; aber in der Verwirrung sah sich Keiner nach Ihnen um. Nun, Sie können jetzt sicher mit uns zurückkehren; ich nehme sie unter meinen Schutz. Denn Sie müssen wissen, wir haben nun eine wohl disciplinirte Streitmacht, und wer uns jetzt etwas anhaben will, der mag kommen."

„Ich danke Ihnen, Freunde," erwiederte Vagenpol, „für Ihre Theilnahme. Meine Verbannung war im Anfange allerdings sehr hart für mich; aber die liebreiche Theilnahme einiger edlen Freunde hat sie mir nicht nur erleichtert, sondern auch segensreich gemacht. Sie ist die gesegnetste Zeit meines Lebens geworden."

„Das klingt wunderbar," versetzte Kracht erstaunt, „und wenn man Sie anschaut, sollte man's Ihnen fast glauben; denn Sie sehn wirklich weit wohler und heitrer aus, als sonst. Es muß Ihnen wohl gegangen sein, wie Joseph in Egypten; die Menschen gedachten's böse mit Ihnen zu machen, aber der Herr gedacht' es gut zu machen. Aber was ist's denn? Haben Sie einen Schatz gefunden? und was sollte das sein?"

„Wohl hab' ich einen Schatz gefunden; aber nennen kann ich ihn nicht. Vielleicht werden Sie ihn mit der Zeit errathen."

„Nun wahrhaftig, Sie sind uns beinah noch eben so räthselhaft, als vorhin! — Aber warum liefen Sie denn vor uns davon?"

„Weil ich der Einsamkeit noch zu bedürfen glaubte."

„Ach, um jenen Schatz noch länger allein zu genießen! Na, hören Sie einmal, Vagenpol, das ist nicht schön, wenn man sein Gutes nicht mit seinen Freunden theilen will! Leute, stellt 'nmal Nachsuchung an! Werden ihn doch schon finden!"

„Sie werden ihn nirgends finden können," erwiederte Vagenpol lächelnd, „als in mir selbst."

„Da wäre denn freilich schwer anzukommen," murmelte Kracht, ihn befremdet anstarrend.

„Besorgen Sie aber auch nicht, daß ich so eigennützig sei," fuhr Vagenpol fort. „Ich werde nun zu Ihnen zurückkehren, und je Mehre dann meinen Schatz mitgenießen wollen, desto lieber soll's mir sein."

„Nun, so kommen Sie mit uns! Es ist hohe Zeit; Sie werden sonst auf Ihrem Felsen noch zur leibhaftigen Sphinx; es fehlt schon nichts mehr, als die Krallen, und wenn die erst wüchsen, könnt's eine Landplage bedeuten. Besser, wir führen sie zeitig heim! Kommt, Bursche! ein solches Wild ist genug für Einen Jagdtag!"

„Nein, meine Freunde! nicht so! Es würde mir schlecht geziemen, im Triumphe zu Ihnen zurückzukeh-

ren. Setzen Sie Ihre Jagd fort, und ich werde am Abende nicht fehlen!"

Trotz aller Gegenvorstellungen ließ sich Vagenpol von seinem Entschlusse nicht abbringen, und da Jacopo und Adelbert, durch den Tumult herbeigelockt, seine Rückkehr nach dem Dorfe verbürgten, so entfernte sich Kracht mit seiner Heldenschaar, um die Jagd fortzusetzen.

Von den Zurückbleibenden nahm zuerst Jacopo das Wort.

„Sie wollen also doch nun zu uns zurückkehren," sprach er, zu Vagenpol gewandt.

„Muß ich nicht?" erwiederte dieser. „Freilich fühle ich mich noch eben so wenig stark genug dazu, als da Sie vor einigen Wochen zu mir kamen. Auch jetzt noch verlasse ich mit bangem Mißtraun gegen mich selbst die Einsamkeit, welche mir so heilsam geworden ist, und deren ich noch wohl bedürfte, um mich zu dem Umgange mit Menschen vorzubereiten, und mein Verhältniß zu ihnen sicher zu stellen. Ach, wie erscheint das Werk der Selbstveredelung um so größer, je länger man es sich angelegen sein läßt! Wie glaubt' ich im Anfange nicht früh genug unter Menschen kommen zu können, um das nun auch sogleich zu üben, was sich in mir regte! Aber wie wurde ich bedenklicher, als sich mir eine verborgene Falte des Herzens nach der andern aufschloß, und ich mit Schaudern immer mehr in den tiefen, dunklen Abgrund des verwahrloseten Gemüths hinabblickte! Es ist ein Fluch, der auf dem versinnlichten Menschen haftet, daß sein trübes Seelen-

auge die scharf gezogene Gränzlinie zwischen Gut und Böse nicht mehr erkennt, und Beides in seinem verworrenen, abgestumpften Gewissen in einander verfließt. Er faßt Beides nur dem Scheine, nicht seinem innern Wesen nach auf, wo sich's ihm in Handlungen oder in Charakteren der Menschen darstellt, und solche Unterscheidung läßt ihn gleichgültig. Die Erhabenheit der Tugend übt daher keinen Effect auf ihn aus; er kennt weder ihre Hoheit, noch ihre Stufen; Alles ist ihm indifferent. Jetzt erst vermag ich es wenigstens, treffliche Menschen, vermag ich es auch, Sie zu schätzen und zu bewundern."

„Sein Sie darin vorsichtig!" erwiederte Jacopo finster und gedemüthigt; „auch mein Herz hat seine Falten, und Sie haben nicht hineingeschaut."

„Und wie kann ich anders, als Sie lieben und verehren, mein Retter!" fuhr Vagenpol begeistert fort, „bin ich nicht Ihrer Güte zu ewigem Danke verpflichtet!"

Es war eine Eigenheit Jacopo's, daß er unwillig wurde, wenn man ihn lobte. Hatte aber das vorhergehende Lob seinen Unmuth erregt, so wurde er durch diese Dankbezeugung gar gereizt.

„Ist der Mensch denn ein Hund," sprach er, ganz im Widerspruche mit seinem sonstigen milden Gleichmuthe auffahrend, „daß er gleich Jeden anwedeln muß, der ihm irgend einen übrigen Brocken hinwirft? Verschonen Sie mich mit Ihrem Danke für so etwas!"

Obwohl erschreckt, fühlte Vagenpol einen feurigen Drang, zu widerstreiten.

„Ich will ja nichts sagen von der Größe der äußern Handlung selbst," erwiederte er schüchtern, „nichts von der zuerst liebreich erwiesenen Theilnahme, nichts von der fortwährenden Unterstützung und von den noch wohlthätigern Besuchen; aber die unendlichen Folgen, welche dieß alles für mich gehabt hat, müssen doch meinem Herzen ewig gegenwärtig bleiben; ich selbst bleibe mir ja ein Denkmahl Ihres Edelmuths."

„Was Sie mit Gottes Hülfe aus sich gemacht haben, das ist nicht mein Verdienst," erwiederte Jacopo, der seine vorige Härte längst bereute. „Aber lassen Sie uns jetzt gehen; es wird Ihnen wohl thun, wieder unter Menschen zu kommen. Die Einsamkeit hat auch ihre Gefahren; gar leicht überspannt sie unsre Empfindungen."

Vagenpol war bald zur Reise gerüstet. Indem sie den Wald durchstrichen, nahm Jacopo wieder das Wort.

„Dieß feierliche Dunkel des Waldes," sprach er, „erinnert mich an jene räthselhafte Erscheinung in der ersten Nacht Ihres Aufenthalts in diesem Walde, von der Sie mir neulich erzählt haben. Sind Sie bis jetzt noch nicht der natürlichen Ursache auf die Spur gekommen?"

„Ich habe seitdem öfter deshalb Nachforschungen angestellt," erwiederte der Angeredete, „wenn ich Abends einsam in den Wäldern umherging. Gottlob vermocht' ich das jetzt unbefangen, ohne abergläubische Furcht! Fortgesetzte Beobachtung und Vergleichung hat es mir

sehr wahrscheinlich gemacht, daß jene Gestalt, die ich sah, aus Mondstrahlen gewebt war. Da die dichten Baumgipfel an so wenig Orten die Lichtstrahlen durchlassen, mußte der vom Monde beleuchtete Gipfel eines Baums, wo ein solcher von unten sichtbar wurde, um so mehr ins Auge fallen. Es brauchte nur ein Wölkchen vor den Mond zu treten, um die Gestalt verschwinden zu machen. Das Uebrige mochten Leuchtkäfer, das Gestöhn und der Flügelschlag der Eulen hinzuthun: bedurfte meine aufgeregte Phantasie mehr, um sich jene wunderliche Erscheinung auszumalen?"

Unter solchen Gesprächen wandelten jene Beiden, von Mohan begleitet, der Waldlichtung zu, wo Vagenpol bis zur Errichtung eines eigenen Obdachs in der Hütte der Freunde ein gastliches Unterkommen fand.

Fünfzehntes Kapitel.

Adelbert hatte sich von seinen Jagdgefährten wieder getrennt, um einsam den Wald zu durchstreifen. Bei seiner fortdauernden gedrückten Gemüthsstimmung war es ihm eigen, daß er bald eifrig Gesellschaft suchte, gleichsam um sich selber zu fliehen, bald die Gesellschaft ängstlich mied, um einsam im Dunkel der Wälder seinen schwermüthigen Träumereien nachzuhangen. Die Jagd gab ihm täglich die äußere Veranlassung dazu, welche er um so begieriger ergriff, da er in den wechselnden Bestrebungen und noch mehr in den Gefahren derselben seine Zerstreuung fand. Mit der Stärke des Bären, mit der furchtbaren Gewandtheit des Panthers allein den gefährlichen Kampf zu bestehen, war ihm eine gewünschte Erholung. Aber eine solche Lebensweise war keinesweges wirksam zur daurenden Linderung seines Schmerzes; mochte sie denselben auch augenblicklich betäuben, so tauchte er bald um so empfindlicher wieder auf. Der nicht verschuldete Seelenschmerz gleicht darin dem körperlichen Leiden, daß ein geregeltes, alltägliches Verhalten das beste Mittel ist, ihn zu sänftigen. Wenn die Eintönigkeit desselben, welche sich dem Innern des Menschen mittheilt, ihn

auch nicht völlig einlullt, so lindert sie ihn doch durch Gleichmäßigkeit und Gewöhnung; das Herz setzt seine durch ihn beschwerten Pulse so regelmäßig fort, als wäre der auf ihm lastende Druck ihm natürlich geworden. Gefährlich dagegen sind dann außerordentliche Erregungen und ungewöhnliche Unterbrechungen jenes gleichen Ganges. Obwohl der Schmerz dadurch augenblicklich betäubt oder zur Vergessenheit gebracht werden mag, kehrt er nachher mit verdoppelter Heftigkeit zurück, und wird um so peinigender, da seine weiten, ungleichen Schwingungen das unbewachte und verwirrte Gemüth ohne Maaß und Begränzung durchwühlen; denn Verworrenheit des Geistes vergrößert jede innere Bewegung ins Unermeßliche, und gibt ihr das Gemüth preis ohne Halt und ohne Ziel. —

Nachdem Adelbert seine Gefährten verlassen hatte, wandte er seine Gedanken geflissentlich dem Interesse der Jagd zu, indeß im dunklen Hintergrunde seiner Seele Regungen ganz andrer Art rastlos fortwogten. Unwillkührlich waren seine Schritte dem geheimen Zuge seines Herzens gefolgt. Wie erwachend bemerkte er die Richtung, welche er eingeschlagen hatte. „Thor,“ sagte er sich selbst, „warum die noch immer aufsuchen, welche dir nicht angehören kann, noch will? Was soll dir ihre örtliche Nähe, da du ihr Herz dir entfremdet weißt?“ — Schnell wandte er sich um, und eilte, als müßte er die fliehen, welche er liebte. Doch vermochte er es nicht mehr, noch in einer andern Richtung umherzustreifen; mit jedem Schritte, der ihn von

ihr entfernte, ward ihm der Wald öder, trauriger; er wandte sich schnell heimwärts.

Kaum hatte er die Gränze der Lichtung erreicht, als ihm Molli aufstieß, so heimisch geborgen zwischen zwei Gefährtinnen, als wär' er die dritte: derselbe bannte den Ausweichenden mit süßer Zauberstimme an seinen Ort.

„Ach, wie bin ich entzückt," rief er ihm entgegen, „Ihnen durch des Herrn Fügung hier zu begegnen, um Ihnen auch meinen gerührtesten Dank für die Rettung unsrer theuren Luise ausdrücken zu können!"

„Dank?" entgegnete Adelbert, ihn halb verwundert, halb entrüstet anstierend.

„Ja, wie sollt' ich nicht! Ist's doch einmal mein Wesen so — ich kann mein Gefühl nicht unterdrücken," fuhr Molli fort, und legte dann sein ganzes Herz offen. Freilich war's ihm nicht sehr Ernst mit seinem Dank, er hatte vielmehr etwas ganz Anders im Hinterhalt; aber jetzt betrog's ihn fast. Er konnte nämlich nie von sich selber reden, ohne daß es ihm weinerlich zu Sinne wurde; denn sein Ich war ihm an sich schon das Allerrührendste auf der Welt. Gar unvorsichtig aber war's von ihm, daß er auch noch von seinen Rührungen zu reden begann; denn darnach stieg ihm ganz wider seine Meinung das Schluchzen vor die Kehle, so gut wie irgend sonst. Doch konnt' er's lassen? Nie that sich ein prahlender Kriegsheld mehr auf seine Heldenthaten zu Gute, als er auf seine Rührungen, oder war erpichter, davon zu reden. Doch erinnerte er sich noch

zeitig seines Zwecks, und schnitt seine unfreiwillige Bewegung ab, indem er also schloß: „Ja, mit der gerührtesten Dankbarkeit werde ich stets daran gedenken; denn ich habe noch wohl mehr Ursache, als Sie, den innigsten Antheil zu nehmen an ihr, welche Sie mit so edler Uneigennützigkeit retteten.“

„Sie?“ fragte Adelbert, ihn verächtlich messend.

Die Eine von Molli's Begleiterinnen nahm jetzt das Wort. Schmachtend unter dem dunstig schwülen Einflusse der Gnade, wie die Blume in der Mittagsgluth, und im verschämten, demuthsvollen Gefühle ihrer zu großen, unverdienten Heiligkeit vermochte sie nur noch mit einem affectvoll schmiegsamen, weinerlich modulirten Stimmchen zu reden, indeß sie das Köpfchen etwas auf die linke Seite sinken ließ.

„Ach ja!“ wimmerte sie, „das Heil unsrer Freundin liegt uns allen sehr am Herzen. Der Herr wird sie nun auch mit einem frommen Gemahl segnen, wie wir wohl Ursache haben mit seiner Hülfe zu hoffen, und dann hat er viel, viel Gnade an ihr erwiesen.“

„So!“ versetzte Adelbert, einfältig aus — Scham über seinen Nebenbuhler, der ihn triumphirend anblickte.

„Komm!“ gemahnte die andre Freiwerberin Molli's, indem sie ihre Freundin mit sich fortzog. Diese zweite war etwas phlegmatischen Temperaments, und das zum größten Nachtheil ihrer Frömmigkeit; denn ihr leidiges Phlegma hatte verhindert, daß sie zur Zeit ihres Durchbruchs, trotz aller Anstrengung, den erforderlichen Grad der Angst nicht hatte in sich hervorbringen können, und

es hatte ihr das viel Noth und Sorge gemacht. Die Krisis war, wie das häufig bei phlegmatischen Naturen der Fall ist, nicht zur schleunigen, vollen Entwickelung gekommen. Sie verharrte daher in einem Zustande frostiger Nachtrauer und von der Welt zurückschauernder Kaltsinnigkeit; in ungläubiger Athmosphäre ward's ihr vollends schauerig zum Erstarren.

Man hat gut Höllenangst fordern, oder Himmelsverzückung, wenn man's nicht achtet, ob überall Alles, was sonst Träges oder Reges im Menschen ist, auch gern mit will. Leute, die's verstehn, sollten doch ein Einsehen haben, und erläutern's, ob so etwas irgend zu bewerkstelligen sei bei ganz phlegmatischen Naturen und bei kalten Verstandesmenschen, oder ob solche eben geschickt seien, mit aller Besonnenheit zur Hölle zu fahren. Wir geben's ihnen unmaßgeblich zu erwägen, ob nicht dergleichen verzweifelt Kaltköpfigen doch noch einiger Zündstoff beizubringen wäre, wenn man sie gebührlich in die Klemme brächte, nämlich einige Angst vor der Angstlosigkeit — etwas zum Nothbehelf wäre das immerhin. — Am Allersichersten kommen freilich noch immer die Thugs, sehr starkgläubige Leute in Indien, mit Jedwedem zur Richte; sie stranguliren nämlich jeden ersten Besten, der ihnen in die Hände fällt, auf daß er müsse sofort selig werden, wohl oder übel, und machen's kurz ab. Aber darin hat nun einmal jeder ständige Glaube so seine eigne Manier. —

Adelbert stand noch unbeweglich, als jene drei Per-

sonen auf dem Wege nach Nelton's Wohnung längst weiterschritten, und blickte ihnen wie versteinert nach. Hatte bisher der Schmerz unglücklicher Liebe auch schwer auf seinem Herzen gelastet, so war demselben doch immer noch eine gewisse begütigende Süßigkeit beigemischt gewesen, so lange die Geliebte in reiner Hoheit vor seiner Seele stand, und er seine Beziehung zu derselben mit tiefer, ungetrübter Innigkeit fühlte. Jetzt konnte er nicht umhin, sie mit jenen vorgeblichen Freundinnen zusammen zu denken, und sie verlor dadurch in seiner Einbildung, wenn auch — zu seiner Qual — nicht in seinem Herzen; ferner setzte die Mitbewerbung jenes Verachteten seine eigne Beziehung zu ihr unwillkührlich in seiner Vorstellung herab, und erweckte in ihm nicht sowohl Eifersucht, als etwas Schlimmeres, Peinigenderes — Verwerfung seines Bewerbens um einen Gegenstand, zu dem jener Elende aufblicken durfte, ja, vermöge seiner frömmelnden Heuchelei scheinbar mit größerm Rechte und größerer Hoffnung, als er selber. Wie ungerecht und unvernünftig es auch sein mochte, dem zufälligen Dazwischentreten jener Personen solchen Einfluß auf seine Vorstellungen zu gestatten, war dieß doch ganz natürliche Folge seines Zustandes. Die Abgeschiedenheit von seiner Geliebten machte seine Phantasie geneigt, den Eindruck alles dessen, was nur im Entferntesten mit ihr in Verbindung zu stehn schien, auf sie selber zu übertragen, und die Unsicherheit seines Verhältnisses zu ihr, die Spannung

seines liebenden Herzens machte ihn für krankhafte, quälende Einbildungen nur zu empfänglich.

Mit zerrissenem Gemüthe eilte er zu seiner Wohnung. Doch was war ihm auch die bekannte, traute Stätte, die Zeugin seines alten Schmerzes! Brennender, jetzt ohne Linderung loderte dieser auf, sobald er sie betrat. So elend hatte er sich nie gefühlt; nie floß in seinem Bewußtsein das herbe, anhaltende Weh der Vergangenheit, das lange, lange Weh der dunklen Zukunft mit dem gegenwärtigen Schmerze lebhafter zusammen; nie hatte ihm dieser Schmerz in peinigendrer Gestalt zugesetzt; denn er war nun nicht mehr umgaukelt von der hoffnungsreichen Träumerei der Liebe, war nicht mehr gehoben durch süße, aufstrebende Wehmuth; das reine, hehre Bild der Geliebten, der holde, sänftigende Genius seines Wehs, war in ihm verdunkelt, dem Auge seiner Seele verhüllt, und ohne Linderung lastete das Bleigewicht eines kalten, stachlichten Schmerzes erdrückend auf seinem verlassenen Herzen. Indem seine Einbildungskraft sich in dem verderblichen Streben abmühte, seinen Zustand in immer größerer, schrecklicher Klarheit, ohne Deutlichkeit, vor seine Seele zu stellen, sagte er sich selbst, nach Aufbietung der letzten Kraft seines geängstigten Gemüths: „So kann ich nicht mehr leben!“ — Er war zu dem Grade der Verzweiflung gelangt, daß er nach irgend einer Veränderung seines Zustandes rang, als nach der nothwendigen Bedingung seines Daseins. Wie der Trieb zum Leben den Menschen instinctmäßig leitet, daß er

selbst bewußtlos, unwillkührlich nach dessen Erhaltung strebt; eben so mächtig beherrscht ihn auch der Trieb nach Glückseligkeit, und er kann nicht fühlen, daß er derselben gänzlich, ja selbst der Hoffnung beraubt sei, ohne irgend einen Schritt zu thun, seine Lage zu verändern, sei es auch ein gewaltsamer, unfreiwilliger.

Nicht ohne Besorgniß gehen wir jetzt zu einem Abschnitte der Erzählung über, wo die Geneigtheit des Lesers in der einen oder andern Beziehung auf eine harte Probe gestellt werden möchte. Denn sei derselbe auch noch so mitleidigen Herzens: was kann er jetzt anders erwarten und fordern, als mindestens einen Selbstmord? Kann man denn heut zu Tage bei aller Menschenfreundlichkeit romantisch fühlen, und einen andren schicklichen Ausgang aus jenem Zustande der Verzweiflung gestatten, als den Ausgang aus dem Leben selbst? Und was werden nun alle Vorkehrungen helfen, welche verhüten sollen, daß nicht entweder die Glaubwürdigkeit der Erzählung, oder aber die Ehre Adelberts völlig darüber zu Grunde gehe, wenn dieser unromantisch genug ist, einen ganz verschiedenen Ausweg zu wählen? Was würde es frommen, noch vorher die Gemüthsverfassung desselben zusammenzustellen mit allen begleitenden Umständen und Antrieben, um daraus die anständigsten Beweggründe zu entwickeln? Nichts würde es frommen, weil der geneigte Leser das alles schon ohnehin dem Natürlichen zu Liebe thut, und es bleibt kein Rath, als getrost abzuwarten, daß derselbe wohl oder übel das Folgende mit dem Vorigen zusammenreime, so gut er kann und mag.

Sobald Adelbert den mühsam niedergedrückten Schmerz mit der Vernichtungslust der Verzweiflung geflissentlich zu seinem Bewußtsein emporhob, gohr derselbe auf zur wirren, rastlosen Angst. Indem er dem finstern, unstäten Quälgeiste unterlag, welcher in ihn gefahren war, verlassen von dem geliebten Ideale, das nicht mehr leuchtend, lindernd seiner Seele vorschwebte, da wies ihm ein dunkles Gefühl einen ihm allein übrigen Schutzengel, bei welchem er die Kraft ahnete, jenen finstern Geist zu bannen.

Er eilte zu Clara's Wohnung, und fand sie auf der Hausflur allein, mit weiblichen Arbeiten beschäftiget. Erschreckt blickte sie in das verstörte, leblose Gesicht des Eintretenden.

„Was ist dir widerfahren, Adelbert?" fragte sie hastig in der ersten Ueberraschung des Schreckens.

Adelbert öffnete die Lippen und — blieb stumm. Er hatte zu viel auf dem Herzen, sein Drang nach Mittheilung war zu groß, als daß er hätte reden können. Kaum verrieth ein schmerzliches Zucken der Gesichtszüge seine innere Bewegung.

„Armer, armer Freund!" sprach Clara, die seinen Schmerz ahnete und sein Schweigen ehrte, indeß ihr nasses Auge ihn mitleidig anblickte.

Dieses Wort, dieser Blick drang innig hinschmelzend, wie ein Sonnenstrahl aus Regenwolken in sein von Gram erstarrtes Herz, und erweichte, belebte es wieder. Er ergriff ihre Hand, und sich niederbeugend, ließ er heiße Thränen darauf hinabfallen. Er

blieb gebückt, indem er seinen lange verhaltnen Schmerz ausweinte; denn schämte er sich seiner Thränen, seines Schluchzens aus tiefer Brust auch jetzt nicht, so fühlte er doch noch, wie sein Stolz gebrochen, seine Kraft dahin war. Clara ließ ihm schweigend, still mitweinend, ihre Hand. Die Thränen des stolzen, kräftigen Jünglings ergriffen sie zu sehr!

Kaum etwas erleichtert warf er sich in heftiger Bewegung vor ihr nieder, und ihre Hand krampfhaft festhaltend, blickte er mit nassen Augen ängstlich zu ihr auf.

„Clara," rief er, „rette du mich, oder ich gehe zu Grunde! Du, du allein kannst es!"

„Was soll das, Adelbert!" erwiederte sie erschreckt. „Der Trost, den ich dir geben kann, soll dir werden. Aber steh' doch nur auf!"

„Ja, willst du — Engel, an dessen Seite ich allein noch Frieden wiederfinde — willst du? — Wohl bin ich deiner nicht werth! erbarmen sollst du dich nur! — Ja, willst du? willst du die Meinige werden?"

„Adelbert!" stammelte Clara kaum hörbar, indem sie zitterte. Er sah in ihr von Purpur übergossenes Gesicht, in ihr Auge, welches die innigste, zärtlichste Liebe strahlte, und sich aufraffend wollte er sie in seine Arme schließen. Aber zusammenschreckend, erblassend fuhr sie mit dem Ausrufe: „O Gott!" zurück, und floh eilends ins Wohnzimmer.

Adelbert haftete, wie versteinert, an dem Orte, wo

er stand. Seine Gedanken ruhten stockend über dem Wirbel der verschiedenartigen, einander widerstrebenden Gefühle, die in seinem Herzen zusammenströmten. Sein Haupt sank auf die Brust hinab, indeß sein ausdrucksloses Auge den Boden anstierte.

Endlich entriß er sich dieser schwankenden Betäubung. Sein so lange zwischen ungewissem Schmerze und flüchtiger Hoffnung umhergetriebener Geist strebte nach Entscheidung. Er suchte Clara auf. Sie stand am Fenster, den Blick zum Blau des Himmels aufgeschlagen, die Hände gefaltet. Ihr Wesen schien von überirdischer Würde und Verklärung zu strahlen, als sie sich mit Hoheit nach dem Eintretenden umwandte. Voll Ehrfurcht blieb Adelbert in einiger Entfernung von ihr stehen; er vermochte nicht zu reden, kaum das Auge zu ihr aufzuschlagen.

„Adelbert," sprach sie milde, „ehe ich noch ein Wort mit dir wechsele, versprich mir, nie wieder einen solchen Antrag an mich zu richten, wie eben in der Verirrung deines Schmerzes!"

Adelbert schwieg.

„Doch," fuhr sie fort, „wozu auch dieses Versprechen? wenn du vernommen haben wirst, was ich dir mitzutheilen habe, wird es dessen nicht mehr bedürfen. Aber ich bin meiner Freundin die Rücksicht schuldig, dir nicht eher etwas von ihr zu entdecken, bis du mich versichert hast, daß du sie noch liebst."

Adelbert erröthete.

„Warum sollt' ich es dir verhehlen, Clara," sprach

er nach einer Pause, „daß meine Liebe zu dir andrer Art ist, als jene, wovon du sprichst? Eine so reine, heilige Liebe ist ja allein deiner würdig. Ist sie auch nicht so ungestüm — sie wird um so heilsamer für mich sein; sie wird mir den Frieden wiedergeben, den mir jene andere Liebe raubte."

„Sie könnte aber auch leicht zugleich mit der Täuschung gänzlich dahinsinken," sagte Clara schmerzlich lächelnd, „wenn du mit der Zeit fändest, daß ich sei, wie andere Erdentöchter auch, und wie wärest du dann betrogen! — Erwiedere nichts! darüber wollt' ich ja nichts hören! Nur auf meine Frage gib Antwort: Liebst du Luise noch?"

„Wozu soll es dienen," erwiederte Adelbert finster, „daß ich dir dieß gestehe? Warum willst du meinen Schmerz wieder auffrischen? Was ist Liebe, als hoffnungslose Qual, wenn Gegenliebe als Verbrechen gilt? Sie darf wohl jeden heuchlerischen Schurken lieben; aber nicht mich. Müßte sie nicht ihr eignes Herz verdammen, wollte es Liebe für mich hegen?"

„Das ist eben der verderbliche Irrthum," fuhr Clara fort, „den ich dir benehmen kann. Wohl denn, Adelbert, ich darf also annehmen, daß deine Liebe zu Luisen unverändert ist; ich bin auch versichert, daß sie dir den scheinbaren Bruch deiner Liebe verzeihen wird, den dich der Wahnsinn deines Schmerzes begehen ließ — er war nur scheinbar; denn jener Wahnsinn war ja eben Folge deiner Liebe zu ihr. Höre denn! Luise hegt nicht mehr das Vorurtheil, daß ihr Glaube

eurer Liebe im Wege sei. Ihr Herz hat nie Antheil genommen an einem solchen Vorurtheile, und war dir stets innig ergeben. Wenn aber ihr Urtheil je von derartigen Zweifeln getrübt wurde, so sind sie überwunden, und nichts trennt euch mehr, als die Gewissensscrupel ihres Vaters."

Schon die umständliche, feierliche Vorbereitung zu dieser Eröffnung mußte den Eindruck verstärken, den sie auf Adelbert ausübte. Aber er hatte seinen Wahn im Herzen zu lange schmerzlich gehegt, zu vielfach hin und her gewandt, ohne ihn zu überwinden, als daß er ihn in Einem Augenblicke hätte abwerfen können.

„Aber Clara," sprach er, „du weißt nicht — sie selbst hat mir ja ausdrücklich und feierlich das Gegentheil kund gethan."

„Wohl," entgegnete Clara, „da du sie in deiner Heftigkeit so drängtest, daß sie sagte, wovon ihr Herz nichts wußte. Aber wenn der Einfluß der Ihrigen auch einst leichte Bedenklichkeiten in ihr erregte, so sind diese längst wieder geschwunden. Sieh', auch ich weiß das von ihr selber."

Schwindelnd zwischen Furcht und Hoffnung schwieg Adelbert einige Zeit, in Nachsinnen verloren. Statt sich dem Entzücken über die Wegräumung seines größten Kummers hinzugeben, war es ihm, als hätte er noch hundert Einwendungen zu machen: so schwer ward es ihm, einzugestehn, daß ein so großer, so lange gehegter Schmerz nichts gewesen sei, als — thörichte Selbstquälerei.

„Hat sie dir das seit dem Tage der Fluth anvertraut?“ fragte er, von einem neuen Mißtrauen ergriffen.

„Nein,“ erwiederte Clara, „schon am Tage der Fluth selbst, ehe diese eintrat. Nun weißt du auch Tag und Stunde: wirst du jetzt endlich einwilligen, an dein Glück zu glauben?“

„Clara,“ sprach er bewegt, „du tödtest mich, wenn du mich dieß Mal täuschest!“

„Sei deshalb unbekümmert!“ erwiederte sie. „Aber jetzt die Hand aufs eigne Herz! vielleicht wirst du dort Stoff zu mehr begründeter Besorgniß finden.“

Adelbert, dessen Gedankengang durch diese Worte plötzlich eine andre Richtung erhielt, stand wie vernichtet.

„Du hast Recht, Clara,“ sagte er, tief aufseufzend, „zu großes Unrecht habe ich gegen sie begangen! — Wie muß sie mein Betragen gekränkt haben! — Und jetzt — — du warst es: das nur kann mich vor Selbstverachtung schützen! — Und doch, doch — — ich war ihr untreu! — Sie kann mir nicht vergeben; mein Elend ist durch deine Eröffnung nur bittrer geworden, da ich mir nun sagen muß, ich habe es selbst verschuldet.“

Clara, welche noch am Fenster stand, fuhr plötzlich auf.

„Sie kommt!“ rief sie freudig verwirrt. „Fasse dich nur, Adelbert! nun wird sich Alles schon ausgleichen!“

Adelbert's erste Bewegung war, sich schleunig zu entfernen; aber seine Glieder waren gelähmt; er blieb

wie eingewurzelt stehn, und ehe er noch zur Besinnung kam, hatte Luise die Thür geöffnet. Er wandte das Gesicht ab. Die Eintretende, ihn so erblickend, wankte überrascht, erbleichend auf der Schwelle zurück. Aber Clara eilte ihr mit ausgestreckten Armen entgegen.

„Komm nur! komm nur!" rief sie ihr entgegen, indem sie die noch Zögernde hereinzog. „Jetzt ist Alles gut! Sieh' nur, er ist zur Erkenntniß gekommen!"

„Clara!" sprach die Angeredete leise mit dem Ausdrucke des Vorwurfs, indem sie das Gesicht an der Freundin verbarg.

„Ich verstehe dich, du Gute!" sagte Clara zärtlich, „du willst immer die Schuldige sein. Nun, so sei denn die Schuld von beiden Seiten ausgeglichen und getilgt! Komm, Adelbert! sieh', ich führe dir deine Luise zu! Glaubst du noch, daß sie ihre Liebe verdammt? Sieh' nur, sie folgt wie ein Lamm!"

„Sag' ihr Alles!" rief Adelbert, sich in heftiger Bewegung das Gesicht mit der Hand bedeckend; „sag ihr erst Alles! Eher will ich nicht zu ihr aufsehn!"

Clara stand einen Augenblick unschlüssig, indem sie erröthete; dann zog sie ihre Freundin mit sich hinaus.

Adelbert wurde während der Zeit, daß er ihrer Wiederkunft harrte, von einer peinigenden Empfindung ergriffen, welche ihm um so heftiger zusetzte, als sie ihm ungewohnt war. Seine gegenwärtige Lage, ähnlich der eines schuldigen Missethäters, der des richterlichen Urthels harrt, erfüllte ihn abwechselnd mit vernichtender Scham und mit wüthendem Ergrimmen über

sich selbst; ja, diese Gemüthsbewegungen überwogen selbst seine Gespanntheit auf den Erfolg, so unendlich wichtig ihm dieser auch war.

Dennoch gereichte es ihm zu großer Erleichterung, als die Freundinnen beide wieder eintraten. Er wagte es, einen verstohlenen Blick auf Luise zu werfen, und wurde irre, als er in ihrem Gesichte gar nicht den Ausdruck fand, den er erwartet hatte. Es war keine Spur von Unwillen, kein Zeichen von beleidigtem Stolze darin; es blieb ihm zweifelhaft — war es Trauer, war es stille Ergebung, was ihr niedergeschlagenes Auge, ihre Blässe, ihre sichtbar erzwungene Fassung ausdrückte? So hatte er sie nicht erwartet, und grade so drückte ihn ihr Anblick am meisten nieder. In gespannter Erwartung lauschte er auf ihr erstes Wort.

„Adelbert,“ sprach sie mit bebender Stimme, „du bist mir in nichts verpflichtet, du bist frei!“

Diese Worte machten auf Adelbert den Eindruck, wie auf einen Gefangenen das Ansagen der Befreiung — durch ein Todesurtheil.

„So kannst du mir nicht vergeben!“ sprach er dumpf.

„Ich dir vergeben! Ach, Adelbert, das ist nun mein Schmerz, daß ich dir nichts zu vergeben habe!“ erwiederte sie, zu sehr überwältiget von seiner Demüthigung, um noch sonst Bitterkeit zu hegen, als gegen sich selbst.

„Wenn dir je Verbindlichkeiten gegen mich oblagen,“ fuhr sie fort, indem sie sich sammelte, „so hab'

ich sie selber gelöſ't, als ich — als ich — du weißt ja, an jenem Abende. Drum kannst du jetzt frei wählen."

„Das kann er nicht!" rief Clara ungeduldig; „das kann er nicht! denn sein Herz ist noch nie frei gewesen."

„Darf ich auch dich wählen?" fragte Adelbert mit unsicherer Stimme, indem er Luisen die Hand entgegenstreckte.

Luise wandte sich erröthend in unwillkürlichem Widerstreben seitwärts; aber ein bittender Blick Clara's und das Bewußtsein ihres vermeintlichen Unrechts gegen Adelbert überwand bald jede Mißstimmung ihres verletzten weiblichen Gefühls.

„Du warest vorhin schwach," sprach sie, ihm ihre Hand darreichend, „ich bin es jetzt, und will es ja gern sein!"

„Du bist ein Engel, wenn du schwach bist!" rief Clara mit begeisterter Theilnahme.

Aber Adelbert stand noch niedergeschmettert durch jenen Gegensatz, den das absichtslos hingeworfene Wort Luisens ihn bitter empfinden ließ.

„Laß uns jetzt alles Frühere vergessen," sprach diese, ihn zärtlich anblickend; „Clara ist ja nicht eher glücklich, als bis sie uns ganz vereint weiß."

Clara hatte bis jetzt, ganz dem schönen Werke der Versöhnung und Beglückung der ihr so Theuren hingegeben, gleichsam nur außer sich gelebt und gefühlt; durch jene Worte wurde ihr Bewußtsein auf das eigne

Herz hingewiesen. Dieses Herz empfand wohl Glück — aber kein eignes; indem es sich selber fühlte, konnte es nur schmerzhaft zucken unter dem Drucke eines verzehrenden Grams, den es, strebend für fremdes Glück, allein sich selber vorbehalten. — Nur unvollkommen gelang ihr die übermenschliche Anstrengung, ihre innere Bewegung unter einem Worte des Scherzes zu verbergen; sie wählte ein letztes Auskunftsmittel — machte sich zu thun und schlüpfte hinaus.

Wie hätten die beiden Liebenden etwas wahrnehmen, etwas fühlen können, außer dem Einen wonnigen Gefühle des Wiederfindens, der Wiedervereinigung ihrer Seelen! Wohl zitterte noch ein banger, wehmüthiger Laut von der langen Schmerzensklage der Trennung in die Harmonie ihrer Entzückungen zerschmelzend mit herüber; aber er machte sie nur weicher, inniger; sie empfanden es völliger, was sie sich einander waren. Doch die sanfte, demüthige Seele Luisens, welche nur den Anspruch zu kennen schien, in Liebe zu dulden, ertrug nicht die Höhe der Wonne ohne Selbstanklage.

„Aber jene harten Worte — kannst du sie je vergeben? nein sie waren zu lieblos!“ sprach sie, mit nassen Augen zu Adelbert aufblickend.

„Sprich nicht so!“ erwiederte Adelbert in trüber Rührung: „willst du mich durch Scham vernichten? Was du aus frommem Sinne gethan — ich vergeben! Könnte ich mir nur selbst vergeben, was du mir so liebevoll vergibst!“

Seltsamer Wahn des liebenden Herzens! So lange noch ein zweifelhafter Schatten auf die gegenseitige Liebe fällt, gewahrt es die Verdunkelung nur in dem geliebten Herzen, und zerquält sich in Argwohn und Vorwürfen wider dasselbe; fühlt es aber die Gegenliebe unverdunkelt, rein und wonnig in sich herüberstrahlen, dann kennt es keine Schuld mehr, als die eigne.

Sechszehntes Kapitel.

„Alles wie immer und Jeder!" das ist der alte, ewige Seufzer der Langeweile und des Ueberdrusses. Ist's daher zu verwundern, wenn man sich befleißigt, endlich aus dem Alltäglichen herauszukommen, um nicht immer und immer dasselbe zu erfahren und wahrzunehmen, wie jeder andre Narr auch? Es ist vielmehr Manches sonderbar und auch dieses, daß, so viel man weiß, noch Niemand von denen, die Ehrgeiz genug besitzen, das Gewöhnliche zu verachten, auf den Einfall gekommen ist, sich die Augen zu blenden, um in seinem Täglichen den Eingebungen irgend eines andern Sinns oder Unsinns zu folgen, und nicht immer das simple Auge zum Führer zu haben, wie jeder erste Beste. Wer's thäte, würde durchaus seine absonderlichen Wege gehn, und nicht mit allen Narren denselben Paß, und triebe er's nur mit einigem Selbstgefühle, so könnte er sich schon ein Gehöriges in die Brust werfen dem gemeinen Haufen zum Trotz. Es ist sonderbar, sagen wir, daß noch Niemand auf diesen Gedanken gekommen ist, und wir den Liebhaber eben zuerst darauf gebracht und ihm ein Licht angezündet haben; denn rücksichtlich der Seele hat man doch so

etwas längst anerkannt und erprobt. Wofern nämlich die Vernunft mit einigem Rechte das Sehvermögen der Seele heißen kann, so hat es Mancher schon weg, daß man diese erst blenden müsse, um sich geistig vom gemeinen vernünftigen Trosse mit Ehren loszumachen, drum treiben sich schon viele solcher Blendlinge umher auf dem Gebiete der Religion und sonst, und spielen vor aller Welt Blindekuh mit Würde und Gravität, als müßt' es nur so sein; denn sie gehn auch fahen, und wen sie greifen, der wird Mitgenoß, wohl oder übel. Aber Viele sperren sich höchlich und wollen's Jedem abrathen, in den Orden der Blendlinge einzutreten; denn sie meinen, wenn Niemand mehr sähe, um auszuweichen und gelegentlich zu steuren, so müßten Alle wie toll aus einander und wider einander rennen, und es wäre des Spektakels kein Ende abzusehn; denn Einer, wie der Andre hätte dann das Recht, es mit Leib und Leben zu verfechten, er halte den richtigen Paß nach seinen besten Eingebungen und kein Anderer.

Um dergleichen Meinungen nach Kräften niederzuschlagen, erwähnen wir nur Eins zum Lobe jenes Experiments und verschweigen Vieles.

Ein Jeder weiß, wie Alles dran liege, daß der Mensch zur geistigen Selbständigkeit gelange; aber wie man's recht beginne, um dahin zu kommen, das will erst noch gesagt sein. Hangen doch Viele noch der alten verjährten Meinung an, daß die Vernunft uns dazu verhelfe. Nun fragen wir: Kann

denn in aller Welt wohl etwas sein, was das eigne Selbst an das des Nächsten dermaßen anknüpft und anzettelt, daß es gar nicht mehr für sich selber stehn kann, als eben diese Vernunft? Kann sie uns nicht unversehens mit jedem ersten Besten zur Verständigung und Einigung bringen, daß man am Ende gar nicht mehr weiß, was man noch Absonderliches für sich allein hat, um es stolz aufweisen und sagen zu können: „Da steh' ich denn doch gottlob endlich einmal für mich selber apart? —" Dagegen zerschneide man zuvor einmal hübsch jenes leidige Allerweltsband, das uns mit jedem andern Menschenkinde in geistigen Rapport setzt, d. i. man trete dem Orden jener Blendlinge bei! dann wird man endlich erfahren, was es heiße, selbständig sein, nämlich auf eignen Füßen stehn und stracklich fortrennen, nach selbsteignem Belieben. Daß von den Leuten, die in unsrer Zeit jenen Schritt kühn gewagt haben, Jeder für sich selber fest aufsteht, sei es als Momier, oder als Mucker, oder als Strenglutheraner, oder als Gumper *), oder als Geister- und Allerleiseher —

*) Die Gumpers in England tanzen und springen zur Ehre Gottes. Sie thun's den übrigen Genannten darin zuvor, daß auch ihr Leib der Seele gleichzukommen trachtet an eigenthümlichen Phantasiesprüngen, und leiben und leben in der Selbständigkeit. — Auch in Nordamerika wird fromm getanzt; aber, wie leicht zu denken, treibt man's ernstlicher, als beim gottlosen Tanzen, nicht bloß bis zum Walzen, nein, bis zum Wälzen.

das ist noch nichts. Es müßt' erst einmal die ganze Welt beitreten, oder vielmehr auf genannte Art aus einander treten: dann ginge die rechte Freude erst an. Man dürfte dann dreist sagen: „Die Welt ist fertig! Sie ist selbständig und überlaut mündig, kann überdieß nicht mehr vollkommner werden — nun mag das Ende sein!" und das Ende würde kommen ohnehin.

So eine vollendete und vollendende Welt im Kleinen entstand nun nachgerade in Bacherau, und es geschah da schon etwas. — —

Sechs Wochen nach der Einweihung des Bethauses daselbst — es war zu Anfange Septembers — wurde der Frieden der gereinigten Gemeinde durch mancherlei bedenkliche Anzeichen bedroht. Die Entfernung der Ungläubigen bahnte jedem Mitgliede seinen eigenthümlichen Weg zur selbständigen Vollendung. So lange noch Alle in Waffen standen wider den gemeinschaftlichen Feind, schlossen sie sich männiglich in gleichem Eifer an einander. Auch während die Siegesfreude in den ersten Wochen ihnen noch Anreizung genug gab, den Abziehenden die letzten Zornreden nachzuschicken, blieben Alle einmüthig und wenig selbständig. Da ihr Eifer aber durch keine Erwiederung mehr angefacht wurde, mußte er allmälig austoben; das zufällige Bindemittel schwand, und ein vielgestaltiges neues Leben tauchte flugs und fröhlich auf. Das Erlöschen des Vestalischen Feuers bedeutete dem Römischen Staate nicht ein größeres Spektakel, als das Erlöschen jenes heiligen Zornfeuers

der gläubigen Gemeinde zu Bacherau. Mochte es nun sein, daß ihr Glaube der Anspannung des Kampfes bedurfte, um nicht zu erschlaffen, oder daß sie an sich keine Kirche als ächt anerkannten, es wäre denn eine streitende — Viele wurden jetzt lässig und flau, Andre, die sich fühlten — und das um so mehr, je weniger sie sahen — wandten ihre Glaubenswaffen gegen ihre bisherigen Mitstreiter selbst; denn für sich stand jetzt der Mann.

Die Vorträge in ihren religiösen Versammlungen hatten, mit verblümten Anspielungen beginnend, sich allmälig dermaßen an einander gerieben, daß die hellen Flammen offenbarer Ausfälle bereits daraus hervorprasselten. Es wurden bald keine andren Reden mehr gehalten, als Controversreden, welche um so schneller und kräftiger ein- und zurückschlugen, als der Bezielte zur Hand war, und auch seinen Mann stand. — Damit nun der geneigte Leser — wir wagen nicht zu sagen „klug werde," aber — sich glücklich wieder herausfinde aus dem Durcheinander jenes Kampfes, der oft nichts Geringeres schien, als ein Kampf Aller gegen Alle, wird derselbe vorerst die hauptsächlichsten schlagfertigen Partheien einigermaßen zu durchmustern haben.

Wir führen der Kürze wegen nicht mehr als fünf bis sechs jener Partheien auf, darunter zwei kirchlich politische und drei Glaubenspartheien.

Zu den erstern zählen wir die monarchistische, an deren Spitze Dünkelbock stand, und die republicanische, in welcher Nelton als Hauptperson er-

schien, obwohl er's verschmähte, Partheiführer zu sein.

Die Sache verhielt sich so. Es war für Dünkelbock immer anstößig gewesen, daß in der Gemeinde allgemeine Lehrfreiheit herrschte, und also keine Schafe und kein Hirt drin waren, sondern Alle Schafe und Hirten zugleich. Längst hätte er gern diesem Uebelstande abgeholfen, und die ganze Gemeinde unter seinen Hirtenstab gebracht, als ihr einzig rechtmäßiger Hirt. Darum kam ihm die Vertreibung der Ungläubigen ganz gelegen, weil er sie allein für die störrigen Böcke hielt, die sich seiner Leitung nicht fügen wollten, und da er jetzt nichts mehr, als ächte Schafe vor sich sah, bot er sich ihnen unbedenklich zum Hirten an, und versah sich von ihnen keines Widerstands. Aber er hatte sich verrechnet; es erhob sich gewaltiger Widerspruch. Ja, der sonst so zurückhaltende Nelton trat zuerst wider ihn auf, vielleicht nur aus Widerwillen gegen des Magisters Persönlichkeit; denn, selbst finster und wortkarg, dabei aber schlicht und ehrlich, haßte er die jesuitischen Schliche und Winkelzüge desselben. Was würde auch aus Molli, was aus Hafter geworden sein, wenn ihnen Schweigen auferlegt wäre? Jener hätte ja geistig ausdorren, dieser dagegen in seinem geistigen Fette ersticken müssen. Zwar machte sich ihr Widerspruch noch nicht so laut, weil sie, wie wir nachher sehen werden, von ganz andern Sorgen in Anspruch genommen wurden, und es auch verschmähten, irgend worin noch Eine Meinung zu hegen, geschweige auszusprechen. — Daß sich übrigens Rust der Par-

thei Nelton's, d. h. der republicanischen, anschloß, versteht sich von selbst; verschaffte er ihr auch kein großes geistiges Uebergewicht, so brachte er ihr doch ein Paar tüchtige Fäuste zu, wenn's deren etwa brauchen sollte, als ein ächter Sanscülotte von Haus aus.

Weit heißer noch entbrannte der Kampf unter den drei Glaubenspartheien. Wir nennen sie die orthodoxe, die mystische und die apokalyptische, zur bessern fernern Unterscheidung, und weil sie sich zum Theil selbst, oder doch gegenseitig so nannten.

An der Spitze der Orthodoxen stand Hafter. Dieser war sonst eben nicht zart und empfindlich, aber in Einem Stücke über die Maßen, und man hätt' es ihm nicht angesehn; nämlich wenn es galt auszuspüren, ob Etwas den Geruch der Rechtgläubigkeit an sich hätte. Früher hatte der grobe Dunst der offenbaren Ungläubigen ihm zu betäubend zugesetzt, als daß er noch sonst Etwas hätte verspüren können; nach der Abläuterung desselben aber war seine Spürkraft wieder feiner geworden; er prüfte weiter, und richtig — er witterte noch Ketzergeruch. Die Mystiker sowohl, als die Apokalyptiker wurden ihm erst verdächtig, dann höchst anstößig; jene, weil sie zu wenig, diese, weil sie zu viel zu glauben schienen, oder deutlicher, weil jene sich ausschließlich nur in den Glaubensartikeln umhertrieben, welche ihrem schmachtenden Gefühle am besten behagten, und die übrigen, wenn nicht gar antasteten, doch völlig links liegen ließen;

die Apokalyptiker, weil sie sich auf Offenbarungen beriefen, wovon nichts in den symbolischen Büchern stand.

Molli hatte sich zum Führer der mystischen Parthei erhoben, oder er schwamm vielmehr von selbst vermöge seiner leichten, klebrigen, schmelzenden Weichheit in derselben oben auf, wie Oel auf dem Wasser. Er war Hafter längst verdächtig gewesen; aber das Ei, woraus den Gläubigen so viel Zwist und Drangsal auskriechen sollte, war ihnen von einem Uebel nachgelassen, das schon vorbei war, nämlich von der Fluth, und jene Beiden brauchten's nur auszubrüten. Es war, als sollten die Nachwehen dieser Landplage für die Bacherauer kein Ende nehmen. Mangel, Krankheit und leibliche Uebel waren ein Geringes; aber daß sie solch Strafgericht noch ungedeutet vor sich hatten, und es erst ausfechten mußten, wie's zu nehmen wäre: das that's ihnen an! Es ward ihnen eine Unheil stiftende Sphinx, eine Pandorabüchse voll geistiger Plagen und andrer. Das orthodoxe Gewissen Hafters vertrug keine andre Auslegung, als die, daß der gläubigen Gemeinde jene Sündfluth habe dienen sollen zur Purganz, um ihr das ketzerische Gift abzuführen; den Ungläubigen aber, die ohnehin zur ewigen Verdammniß vorherbestimmt wären, zur Ausscheidung und vorläufigen Absonderung, damit sie später um so bequemer ausgemerzt und gehörigen Orts untergebracht werden könnten. Molli dagegen gefiel sich in der mitleidigern Ansicht, daß in jener Landplage eine Anmahnung zur Buße gegeben wäre, wie für Alle,

so ganz besonders für die Ungläubigen; er verwies auf die Niniviten, denen ja zu gleichem Zwecke von Jonas etwas Aehnliches angedroht wäre, und auf Rust, als den gegenwärtigen, standfesten Beleg und Gewährsmann seiner Behauptung. Hafter hätt' ihm wohl eher den Kopf selber abreißen mögen, als jene Meinung daraus; denn war's ihm auch wenig um jene Handvoll verdammter Ungläubigen, so wollt' er doch um Alles nicht zu seinem eignen größten Verluste die ergiebige Rührungsquelle einbüßen, welche aus dem Suchen der Gnade und Sammeln der verlorenen Lämmlein zur Heerde durch Locken und Liebesschläge ihm fortwährend so willig zusprudelte, daß es eine rechte Lust war. Aber der orthodoxherzige Hafter ließ sich's nicht erbarmen; vielmehr, als er einmal auf dem Striche war, biesterte er fort wie ein toller Stier mit vorgestreckten Hörnern. Denn jeder Kampf war jetzt nur Vorspiel eines schlimmern folgenden. Zuerst galt's die Prädestination, die Hafter als eine wichtige Festung der Orthodoxie löwenmäßig vertheidigte, indeß Molli von allen Seiten dagegen plänkerte. Dieser, überall zurückgeschlagen, ergriff endlich ein letztes Mittel — er setzte die feindliche Festung unter Wasser, indem er alle Thränenschleusen öffnete. — Dann handelte es sich um allerlei subtile Unterscheidungen, die manche Leser zu ihrem größten Seelenschaden wohl gar nicht einmal kennen und fassen; wären sie bei jenen hitzigen Kämpfen gegenwärtig gewesen, so würden sie mit Schrecken vernommen haben, in wie viele feine Häk-

chen der Glaube ihre Seligkeit noch einhäkeln müsse, wenn diese ihnen soll sicher verwahret sein, und würden sich befleißigen.

Mit nicht geringem Erfolge bekämpfte Molli die Haftersche Feuergluth mit dem Löschwasser der Thränen. Eine unversiegbare Quelle derselben stand ihm stets zu Gebote, vorausgesetzt, daß er nur Zeit gewann zu pumpen, d. h. zu reden; war er nur erst damit im Gange, so schlug's ihm nie fehl. Das wußt' er auch; drum verschmähte er es, auf die Handlungen des gemeinen Lebens irgend eine Spur von religiöser Rührung einfließen zu lassen, als hätt' es noch der Vorübung bedurft. Der Himmel konnte ihm ja ohnehin nicht fehlen; denn die Rührung, welche er verbreitete, bezeugte es ihm hinlänglich, daß er dessen liebstes Schooßkind war. Im gemeinen Leben blieb ihm daher nur noch die Sorge, auch sein irdisches Theil ins Trockne zu bringen; das geschah aber nur mit überirdischem Lächeln und frommem Anstande, sonst mit Verachtung der trocknen, weltlichen Moral, die einem begnadigten und privilegirten Himmelskinde nichts weiter anhaben konnte. Jenes Lächeln war am süßesten, erstlich, wenn er die große Masse des Menschengeschlechts in Bausch und Bogen zur ewigen Verdammniß verwies — ein paar Millionen mehr oder weniger verschlug nichts, nur fühlte er sich um so behaglicher, je mehr. Es verklärte ihn ferner auch dann in seinem ganzen Liebreize, wenn er, durch einige persönliche Schlagworte Hafters elektrisirt, aus seiner weinerlichen

Zerfließung auffuhr, und denselben unwillkührlich einige Stachelreden entgegenwarf; er vergaß es nie — je schärfer sie verletzten, ein um so süßeres Lächeln bot er hinterher als heilenden Balsam dar. Jedoch hatte natürlich auch diese Menschenliebe, wie alles Menschliche, ihre Gränzen; ward es gar so arg, daß er sich in Zorn reden mußte, dann ging's Aug' um Auge, Zahn um Zahn, ohne Schadenersatz.

Wenn Molli in Betracht seiner winzigen Persönlichkeit für ganz unschuldig daran erklärt werden mußte, Haupt einer Parthei geworden zu sein, so war es Düsterborn darum, weil er's ganz ohne Absicht wurde. Er konnte ja nicht umhin, in seiner Herzensangst dann und wann ein Wort von den Offenbarungen fallen zu lassen, welche ihm von dem inspirirenden Wechselbalge Rust bei nächtlicher Weile gesteckt wurden. Schon sein jetzt so stilles und geheimnißvolles Wesen zog die andächtige Aufmerksamkeit der Wundergläubigen auf sich, und je absichtsloser seine Mittheilungen waren, je mehr er wider Willen dazu gedrungen schien, desto begieriger und gläubiger wurden sie aufgefaßt und weiter verbreitet, und so wurde er in kurzer Zeit wider Wissen und Willen das Haupt einer besondern Parthei, nämlich der Apokalyptiker. War ihm sehr wenig an dieser Ehre gelegen, so that sich Rust desto mehr darauf zu Gute, in so kurzer Zeit unter den Gläubigen bereits die Glaubensmeisterschaft dermaßen erlangt zu haben, daß er nun schon ein Glaubenslehrer werden konnte, unfehlbarer,

als je einer. Besonders aber wußte er sich viel damit, die Methode eines unmittelbaren Unterrichts, die sich so abkürzend und belohnend erwies, ganz neu erfunden zu haben. Bei dieser unvergleichlichen Methode hatte er gar nicht nöthig, sich lange mit Unterweisen abzuquälen, um Jemandem mit genauer Noth den Glauben einzunöthigen — die fatalste Schwierigkeit, welche seine Collegen im Glaubenslehrfache zu ihrem Verdrusse noch immer nicht hatten ganz beseitigen können. Er wußte seine Zöglinge vielmehr so unmittelbar an den Glauben festzuknüpfen, daß er denselben nur als ein unsichtbares Leitseil zu handhaben brauchte, um sie gleich willenlosen Marionetten zu regieren, und mehr konnte man doch auch mit dem standfestesten Glauben nicht leisten. Hatte es doch selbst Dünkelbock mit aller Mühe noch nicht so weit bringen können. Recht belohnend fand Rust diese Methode überdieß; denn er richtete es leicht ein, daß ihm billige Gebühren abfielen für seine Mühwaltung, sollten's die abgehetzten Actörs auch selber sein, die das Spiel bezahlen mußten, als hätten sie das Zusehen gehabt; denn dafür waren sie zugleich Lehrlinge. Er war nimmer faul, und bereitete sich emsig zu seiner Hochzeit vor, nicht allein durch Büßung, sondern auch durch Beitreibung der Aussteuer. Dieß geschah freilich meist auf Kosten Düsterborns; denn er sah wohl ein, daß der gemeine Mann einen wohlfeilen Glauben liebte, und wollte nicht gern an Kundschaft verlieren durch Uebertheuren. Mit solchem Fleiße hoffte er seine geliebte Gertrud

bald zu gewinnen, da er ja ein Mehres thäte, als sie je von ihm gefordert, und nicht nur sichtbar nach dem Glauben ränge, sondern sich auch noch heimliche Verdienste um denselben erwürbe. Aber vorläufig wollte er nichts gegen sie rühmen, als die unabwendbare Liebe der Leute, womit sie ihn verfolgten: wie mochte sie da die Einzige sein, die ihn haßte? Konnte sie anders, als den vorgewiesenen Liebesgaben ihrerseits Liebeshoffnung hinzufügen? —

Die aufgezählten fünf Partheien hatten freilich, je nach ihrer Personenzahl, alle noch ihre Schattirungen und Uebergänge; doch sämmtliche Partheigenossen hielten, gleich den Kretern, dem gemeinschaftlichen Feinde gegenüber wacker zusammen. Außerdem gab es aber noch eine sechste Parthei, welche eigentlich keine Parthei, sondern allen Partheiungen abgeneigt war. Dazu gehörten vornehmlich diejenigen, welche den Spitzfindigkeiten der jetzt obwaltenden Zwiste nicht folgen konnten oder mochten, und deren Eifer sich im Kampfe mit den Ungläubigen erschöpft zu haben schien. Mit dem Kampfeifer war aber auch ihr Glaubenseifer sehr gesunken, und sie trieben ihre religiösen Obliegenheiten meist nur noch nothdürftig und mechanisch. Von den heftigen Partheimännern wurden sie daher die Flauen genannt, übrigens aber geschont, da sie einen bedeutenden Theil der Gemeinde ausmachten, und jede Parthei sie in ihr Interesse zu ziehen hoffte. Zu den Flauen wurde nur darum auch Weichard gerechnet, weil sein friedliebendes Gemüth allen Parheiungen abgeneigt war,

so wie Pfahlheim der Schmidt, der, ohne nach Jemand zu fragen, sich an seiner alten Stelle wieder angebaut hatte, und den man aus mancherlei Rücksichten — weil er im Ganzen rechtgläubig und der einzige Schmidt war, sich überdieß Respect zu verschaffen wußte — stillschweigend geduldet hatte. So kräftig dieser auch Alles handhabte, was in seinem Striche lag, bekümmerte er sich doch wenig um das Getreibe da draußen, und scherte sich nichts drum, ob er für flau galt, oder für sonst etwas.

Jetzt trat in der Gemeinde ein Zustand gränzenloser Verwirrung ein. Die Einzelnen wurden dann erst recht durch jene Spaltungen in Allarm gesetzt, als die Partheinamen gang und gäbe geworden waren; denn mehr, als die Sache selbst, wurde nun das Stichwort der verschiedenen Secten für Jeden ein Erisapfel. Jeder Unwille verwandelt sich in Haß, wenn man nach der Eigenschaft, welche ihn erregte, die damit behaftete Person selbst benennt, und der Haß schärft und erbittert sich an solchen Namen. Denn jene Eigenschaft stellt sich dann als das eigentliche Wesen des Menschen dar, in welchem man sie personificirt, und der Haß, der jener gilt, richtet sich nun ungescheut wider diesen selbst. Es erscheint uns Jemand weniger gehässig, wenn wir von ihm sagen, er sei schwach, oder zänkisch, oder liebe den Trunk, als wenn wir ihn gradezu einen Schwächling, einen Zänker, einen Trunkenbold nennen. Der Haß bedient sich vorzugsweise der personificirenden Namen, weil er sich

darauf gründet und dadurch rechtfertiget. Ja, wer auch, wie viele Bacherauer, sich nicht klar bewußt ist, worin eigentlich das Gehässige der Benennung liegt, dem reicht diese dennoch schon zum Hasse hin, wenn sie ihm das ganze Wesen der so benannten Person in religiöser Beziehung im Allgemeinen als ein fremdartiges, feindseliges gegenüberstellt, und dieser Haß wird um so tiefgewurzelter und grimmiger sein, als das religiöse Gefühl ursprünglich dem Menschen tief und wesentlich inwohnt.

So geschah es, daß der Orthodoxe den apokalyptischen Nachbar anmäulte, und ihm jeden Schabernack anthat, den er konnte, und umgekehrt. Der Mystiker überwarf sich mit Beiden, und der Republicaner streckte dem Monarchisten die drohende Faust entgegen. Von Spöttereien und Neckereien kam es bald zu handgreiflichen Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten, und bei Allen stieg die Erbitterung mit jedem Tage, obwohl die Meisten es schwerlich vermocht haben würden, den Grund zu erläutern, der sie ursprünglich so in Harnisch gebracht hatte.

Noch größeres Uebel richteten jene Spaltungen in den Familien an; denn wo die Frau monarchistisch war, der Mann dagegen es mit den Republicanern hielt, da gab's bald nichts als Hader und Aergerniß, und manche mystische Frau hätte lieber mit dem Teufel selbst Tisch und Bett getheilt, als mit ihrem orthodoxen Eheherrn. Die Weiber waren fast alle Eins oder das Andere von dreierlei, auch wohl dreierlei zu-

gleich; nämlich mystisch aus Vorliebe für Rührung, für Thränen und für Molli — denn das Interesse für die Person war bei ihnen größer, als das Interesse für die Sache, wie gewöhnlich —; ferner waren sie apokalyptisch aus Furchtsamkeit und Hang zum Aberglauben, endlich monarchistisch aus Liebe zur Ruhe und Ordnung, da sie ohnehin nicht selbst mitreden durften in der Versammlung.

Dünkelbock, welcher allein die Vergrößerung seiner Parthei methodisch betrieb, und sich sehr gut aufs Fischen im Trüben verstand, rechnete ganz besonders auf die Frauen, die einen höchst einflußreichen Theil seiner Streitmacht bildeten. Aber durch Einen Fehler in seiner Politik verdarb er Vieles wieder. Indem er nämlich nach Einer der drei Glaubenspartheien angelte, ließ sich die orthodoxe am ersten ankörnen. Ihrem Haupte, Hafter, schien es keineswegs der Orthodoxie zuwider, daß nur Einer in der Gemeinde den Hirtenstab führte, da solches in den symbolischen Schriften wohl begründet war. Er hatte sich nur darum bisher nicht dafür erklärt, weil er sich nicht zu seinem und der Gläubigen größtem Schaden den Mund hatte verstopfen wollen. Als ihm nun aber der Magister seine orthodoxe Gesinnung als Köder hinwarf, opferte er sich großmüthig dem Seelenheile der Gläubigen, biß an, und der Bundestractat wurde abgeschlossen. Doch — wie gesagt — dieß Bündniß war ein Fehler in Dünkelbocks Politik. Denn ihm und den Orthodoxen gegenüber verbanden sich jetzt die Mystiker, Apokalyptiker

und Republicaner zu einer Tripelallianz, und überdieß fielen fast alle Weiber von ihm ab. Es half ihm wenig, daß er die Flauen auf seine Seite zu ziehen suchte. Diese waren allerdings aus Friedensliebe seinen Plänen nicht abgeneigt und leicht zu gewinnen; aber sie blieben eben nur flaue Bundesgenossen.

Siebenzehntes Kapitel.

So waren denn alle Gläubigen in zwei schlagfertige Heere zerspalten, und nun war der Teufel unter sie losgelassen. Düsterborn schien nicht so ganz unrichtig gesehen zu haben, wenn er Rust für dessen Vikarius und Sachwalter hielt; denn dieser fühlte sich jetzt erst ganz in seinem Elemente, und es war ihm nur nicht recht, daß man noch lange fackelte, und nicht gleich wacker drauf losschlüge. Es geschah nur zum Zeitvertreibe, wenn er vor der Hand wieder eine neue Lehrmethode ersann, und darauf einrichtete, daß er den Hörern seine Ueberzeugungen offenbarte durch apokalyptische Ohrfeigen, und deren Einwendungen widerlegte durch mystische Maulschellen; so etwas ging ihm zu sehr ins Einzelne; er glaubte der Sache im Ganzen einen bessern Schwung geben zu müssen.

Eine besondre Veranlassung bot ihm die Gelegenheit dazu von selbst dar. Er hegte nämlich einen persönlichen Groll wider Dünkelbock. Dieser hatte damals, als ihm das Herz Gertrudens noch zugewandt war, demselben einen Abscheu vor dem Republicaner Rust beizubringen gesucht. Nun hatte zwar Gertrud

jeden bösen Eindruck längst mit allem Fleiße wieder aus ihrem Herzen getilgt, und stand jetzt mit Leib und Seele da, wo Rust und die Republicaner standen; aber jener ließ nicht leicht einen Groll unnütz verrauchen. Drum nahm er die beste Zeit wahr, ging hinter Düsterborn's Kammerfenster bei Nacht, und rief mit der Offenbarungsstimme durch die Fistel:

„Düsterborn! Düsterborn!"

„Herr, dein Knecht höret!" erscholl es von innen.

„Hör', was ich sagen thu'!" fuhr Rust fort. „Dem Dünkelbock dem ist's vom Teufel angethan; drum will er nicht glauben und stiftet viel Unheil. Den sollt ihr nehmen und sollt ihn waschen im Bach und sollt ihn räuchern mit Zweigen von Schierling und Sumach. Hast's g'hört?"

„Ja, Herr!" lautete die zaghafte Antwort. —

Am folgenden Tage theilte Düsterborn mit schwerem Herzen die neue Offenbarung einigen seiner Anhänger mit. Diesen war's ganz genehm, den hohen Befehl auf Kosten des verhaßten Dünkelbock auszuführen, und sie verabredeten das fromme Werk für die kommende Nacht. Rust wußte sich in ihr Complott einzudrängen.

Als die bestellten Teufelsbanner bald nach Mitternacht sich wohlgerüstet aufmachten, fanden sie keine große Schwierigkeit, in die schlecht verwahrte Hütte Dünkelbocks bis zu dessen Lager zu gelangen. Es war Einer Namens Wirl unter ihnen, ein kleiner, phlegmatischer, aber untersetzter, und, so lange sein Aberglaube

nicht ins Spiel kam, sehr entschiedener Kerl, mit rothen Haaren, gesprenkeltem Mopsgesichte und Säbelbeinen: dieser übernahm es, den Schlafenden zu wecken und vorzubereiten. Als dieser auf sein Rufen und Rütteln aus dem Schlafe auffuhr, und mit Schrecken die dunklen Gestalten erblickte, redete er ihm beruhigend zu.

„Sein Sie nur gar nicht bange, Herr Magister," begann er, „ganz und gar nicht! Wir wollen Ihnen nichts Uebels anthun, sondern nur ganz und gar Ihr alleiniges Bestes. Aber nun stehen Sie nur auf, ganz nett!"

„Wer seid ihr? Was wollt ihr?" rief Dünkelbock, der, als er menschliche Stimmen hörte, wieder einigen Muth gewann.

„Nur bloß allein Ihnen den Teufel ein Bißchen abtreiben," versetzte Wirl, „sonst ganz und gar nichts; drum stehen Sie nur auf, ganz nett! Aber, ich seh' schon, wir müssen Ihnen ein wenig helfen. Halten Sie nur still! So, ganz nett!"

„Laßt mich los, ihr Schurken!" schrie Dünkelbock, zitternd vor Furcht und Wuth.

„Pst! still, still!" ermahnte Wirl; „das kann ja alles recht gut in der Stille und Niedlichkeit zugehn, und's geht keinen Andern was an. Wollen's nur erlauben, daß ich für alle Gefahr Ihren Mund ein wenig einwickele! So, ganz nett!"

Er hatte unterdeß dem Munde des schreienden und widerstrebenden Magisters einen Verband angelegt, indeß die Uebrigen ihm Hände und Füße banden.

„So, nun wollen's schon weiter machen!" redete er dem jämmerlich Geknebelten ferner zu; „brauchen sich um nichts zu bekümmern, Herr Magister! um ganz und gar nichts! — Na, Leutchen, nun nehmt ihn auf, wie 'ne Puppe! ganz nett!"

„Bist ruhig!" schnauzte Rust den noch immer Widerstrebenden an; „läßt die Sperrenzen, oder ich will dich pauken, hol' mich —! Sakerloter, willst nu?"

„Pst! Rust!" ermahnte Wirl. „Seid doch höflich und liebreich, wie's begnadigten Christen geziemt! Thut wohl, auch Feinden!" — „Ja," redete er auf den Kopf des Magisters ein, den er selber in den Händen hielt, indem sie ihn forttrugen, „ja, Herr Magister, es ist ein großer Liebesdienst, den wir Ihnen erweisen! Ich will mich nicht rühmen, ganz und gar nicht; aber was haben wir davon? Sagen Sie nur selbst, was haben wir davon, wenn die Räude des Teufels, die wir von Ihnen abwaschen und abräuchern wollen, in uns fährt? Aber sein Sie darum unbesorgt wegen des Dankes! Ich handle aus reiner Menschenliebe, und verlange keinen, ganz und gar nicht!"

„Aber ich sag' dir's nur gleich," belferte Rust, dem die empfangene Ermahnung zu spitzfindig war, „im Maul müssen wir's dir auch auswaschen und hinter den Ohren, es sind die allerschlimmsten Flecke das: dann sollst mir nicht juchzen, wenn wir's Tuch so lang' lüften, ich sag' dir's nun!"

„Kann's denn nun gar nicht in der Liebe zugehn, Rust?" sprach Wirl verweisend. „Nehmen Sie's nur

nicht übel, Herr Magister," fuhr er entschuldigend fort, „er ist noch so ein halber Unbekehrter; drum hat er seine alte, grobe Manier noch nicht ganz abgelegt."

Dieser Grund mußte dem Magister einleuchten. Rust war noch nicht, wie Wirl, genugsam eingeschult in die Disciplin seines Religionsbekenntnisses, um seine Pflicht zu erkennen, dem äußern Menschen das Ehrenamt eines figurirenden Kerkermeisters über den innern, bösen Adam zu übertragen, und denselben mit irgend einem Zeichen seiner Würde auszustatten, sei es mit salbungsreicher Erbaulichkeit, oder mit leuchtendem Eifer, oder mit gottseligem Selbstvertraun, oder mit saurer Demuth, oder mit sonst etwas, wenn's nur nicht übereinstimmte mit der eben herrschenden Neigung des Gemüths, welches man von Adam her Schämens halber nicht füglich mehr zeigen konnte. Die Rolle, welche Wirl seinerseits für den figurirenden äußern Menschen auswählte, war die, des Teufels Spuk mit Anstand und Höflichkeit zu treiben, und es war das bei ihm Gewissenssache, so gut, wie bei Andern das Aehnliche. Indeß gereichte es dem Magister jetzt nicht zur Freude, daß sein Schüler ihm so treulich nacheiferte; denn je sorgsamer dieser den Schein rettete, desto toller trieb er das Uebrige mit gutem Gewissen. Er ward um so höflicher und zuthunlicher, je mehr er quälte, oder vielmehr umgekehrt — er vergütete seine Höflichkeit durch verhältnißmäßige Quälereien.

Dünkelbock ward durch seine liebreiche Zusprache daher auch wenig gerührt, und in der Nähe des Bachs

ergriff ihn eine heftige Wasserscheu. Aber da half kein Sperren.

„Nun geben Sie nur einmal Acht, wie's geht! ganz nett!" sprach Wirl, und — der Magister lag im kalten Flußbette, wo das Wasser über ihn dahinrieselte. Während des Waschens, Reibens und Säuberns fuhr Wirl in seinem freundlichen Zureden fort.

„Geben Sie sich nur ganz und gar keine Mühe, Herr Magister!" sprach er zu dem Zappelnden, „wollen's schon ganz allein beschicken! ganz nett! — Sehn Sie, da fließt nun all der Teufelsquark fort, weit, weit weg, bis ins weite Meer hinein! — Ich denk', es wird schon bald genug sein; meinen's nicht auch? Fühlen sich schon anders? wie'n Fisch, he? — Na, Leutchen, denn nur weiter! — Geben Sie nur Acht, Herr Magister: es wird noch immer besser mit Ihnen, einzig besser! Lassen Sie uns nur machen! ganz nett!"

Bald war einiges Brennholz verkohlt, und der Magister wurde in einiger Höhe darüber auf einer zwischen zwei Bäumen angebrachten Querstange beritten gemacht.

„Es ist ein ganz klein wenig unbequem, Herr Magister!" sprach Wirl; „aber lassen sich's nur gefallen! Sie haben's so am wirksamsten; so geht's ganz nett."

In der That hüllte der von den versengten Zweigen aufsteigende Dampf den luftigen Reuter bald in eine Wolke ein, auf welcher er leicht hätte gen Himmel fahren mögen, zwar nicht körperlich, aber durch Erstikkung. So gern er sich aber auch bei Leibes Leben in die Wolken erheben ließ und auf den Wolken bis zum

Himmel, war er doch nicht lüstern darnach, wenn er den Leib sollte dahinten lassen; und so gern er's auch sonst hatte, wenn man ihm Weihrauch streute, wollt' ihm doch der Weihrauch, der ihm jetzt unter seinen Fußsohlen gespendet wurde, gar nicht sonderlich behagen. Indem er daher allen Spielraum benutzte, den der tuchene Maulkorb seinem Athem ließ, brachte er eine dumpfe, fürchterliche Stimme hervor. Seine aufgedrungenen Seelenärzte fuhren erschreckt auf, staunend über ihr eignes Werk; denn sie meinten, der Teufel fahre sichtbar und hörbar aus ihm heraus, und ergriffen, außer Rust, in panischem Schrecken die Flucht. Dieser wußte, was dahinter war, und blieb. Es war ihm Bedürfniß, dem Magister erst anzudeuten, wem er die nächtliche Teufelsbannerei ursprünglich zu verdanken hätte.

„Willst dich auch wieder hinter die Weibsleute stekken," rief er zu ihm auf, „und willst sie abspenstig machen? he? Kannst's noch besser haben; komm nur, ich heiße Rust! Reit' immer zu, daß du zu Hause kommst, wenn's Tag wird, du Stockreiter! Kannst dann wieder in fremde Nester schleichen, und sehn, wo ein Ei auszunehmen ist, du schleichender Fuchs du! Solltest eigentlich drunter baumeln, unter dem Rick, du Galgenschwengel!"

Mit diesen Worten verabschiedete sich Rust und ging phlegmatisch nach Hause.

Hätte der geneigte Leser den Magister reiten gesehn, so würd' er ihn vielleicht auch angeredet haben; aber anders, etwa so:

„Abgesehn von allem Uebrigen halt' ich's doch auch für zuträglich, hochberittener Herr Magister, daß Ihr Leib einmal nach der Seele drinnen gezogen und ausgereckt wird, wie der Handschuh nach der Hand. Ja, ich weiß zwar nicht, ob's Ihnen gelegen ist — aber wenn man Sie von hier aus betrachtet, so sieht man nichts weiter von Ihnen, als Ihre verkörperte Seele selbst, einen wahren Seelenleib, und weiß im Augenblicke, wie man mit Ihnen dran ist. Ich weiß nicht, ob man eine Seele leibhaftig sehen kann; aber ich weiß, daß ich wenigstens den getreusten Abdruck, oder vielmehr Ausdruck einer Seele erblicke, die zu grundscheu ist, um auf festem Boden fortzuschreiten, und sich lieber auf einem Glaubensholzstück in der Schwebe erhält zwischen Himmel und Erde; denn wenn sie auch ein wenig balanciren muß, weiß sie doch woran und worauf sie ist, hat stabilen Grund und braucht nimmer vom Fleck. Ja, ich erkläre mir's jetzt, warum Ihnen jede Bewegung so verhaßt ist, und sie nichts mehr fürchten, als jedes Wehen der spirituellen Vernunft und Philosophie; denn wie leicht könnt' es kommen, daß Sie das Gleichgewicht verlören, und kopfsunter die Volte machen müßten, wenn Sie sich nicht vorsähen? Man sollt' es doch bedenken, was Ihnen auf dem Spiele steht! Ist's denn ein Kleines, so in aller Hoheit auf die Häupter der unten wandelnden Menschen hinabschauen zu können, die noch rastlos rennen und sich abmühen, indeß Sie längst Ihr Ruheplätzchen im Trocknen haben, und brauchen weder Hand noch Fuß

zu regen? Ja, ich seh' an Ihrem Seelenbilde beides aus Vorsicht geknebelt, daß der einen nicht gelüste, prüfend und wirkend um sich zu greifen, und der andre nicht gar des Henkers sei, und von Ungefähr einen Ansatz nehme fortzuschreiten ungeheißen. Um zum Ueberfluß auch den Schein zu retten, umgeben Sie sich mit Dunst; denn den Gaffern drunten ist nicht zu trauen. Nun ist's, als ständen Sie wie ein Heiliger in den Wolken, und wer's sehn will, der mag kommen. Aber ich that dir Unrecht, umdunsteter Seelenleib, wenn ich sprach, als wär' dir's nur um den Schein zu thun! Ist's denn nicht dein Lebenselement das? Saugst du nicht aus dem Dunst ein neues Leben in dich, wie die Schatten des Tartarus aus gespendetem Blute? Ich vergaß — das Heidnische ist dir ein Gräuel; du hast es längst abgewaschen mit dem Bußwasser, wovon du noch triefest. Dieses hat den alten Adam, wenn nicht ersäuft, doch wacker durchgekältet, und keine Wärme zurückgelassen, als die des heiligen Zorns. Dabei wär's Schade, wenn der breite Streifen, den ich im Gesichte von Einem Ohre bis zum andern wahrnehme, etwas anders wäre, als eine angemessene Mundöffnung; denn wo soll's denn sonst hinaus, was drinnen brudelt und rumort, da ohnehin keine andere Wirksamkeit gestattet ist, als die des Sprachorgans, und keine andere Bewegung, als Mundbewegung? Wie möchten Sie auch sonst die Vorübergehenden kräftig anschrein, und ihnen eindringlich genug zurufen: „Sitzt hinter mir auf und folgt dem Zugführer?“ denn Sie

gönnen's Jedem hinter Ihnen. Aber wär' es um mich — ich bitte zu entschuldigen, Herr Magister — 's ist wohl ein Naturfehler, aber ich verlöre die Balance, und — kurzum, ich kann einmal nicht so schön reiten, Herr Magister!"

Hätte der geneigte Leser lieber anders gewollt, so blieb's ihm unverwehrt; denn damals hörte der Magister Alles ruhig an, sogar Vernünftiges.

Aber toll vor Zorn und Aerger ward er bei dem allen doch. Die körperliche Mißhandlung hätte er noch verschmerzt; aber mit seiner äußern Person und Würde hatte er etwas ganz Anders im Sinn, als sie nach dem Innern ausprägen zu lassen, und das von den täppischen Händen eines Rust und seiner Consorten. Jener hatte ihm durch seine Schlußrede genugsam angedeutet, daß der Anschlag wider seine hohe Person nicht von Aberglauben, sondern vonBöswilligkeit herrührte, und sein Haß legte ihn leicht der ganzen Gegenparthei zur Last. War's zu verwundern, daß er, so seiner Würde entkleidet, und in der freien Natur aufgehängt wie eine wild wachsende Frucht, nun auch wieder zum Naturmenschen herabsank, und fortan seiner Wuth freien Lauf ließ ohne Rückhalt und Klugheit? Vorerst wurde ihm sein Zorn ein nützliches Erwärmungsmittel; dies reichte aber nicht mehr aus für seinen nassen, erkälteten Körper, als das Feuer unter ihm erlosch. Indem er vor Kälte erstarrte, ward ihm seine equilibristische Stellung unerträglich, welche er genau wahren mußte, wollte er nicht umkippen und an seinen zusammenge-

bundenen Füßen aufgehängt werden. Endlich gab ihm die Noth ein letztes Auskunftsmittel ein. Durch häufiges Oeffnen und Schließen des Mundes verschob er den Verband desselben, und gewann Spielraum für seine wohlgeübte Kehle. Aber lange schrie er, wie Baals Pfaffen, ungehört. Schon dämmerte der Morgen, als endlich Jemand auf sein Rufen herbeieilte, und nun mußt' es der Teufel noch so karten, daß es ein Stockmystiker war. Als derselbe den nächtlichen Holzbockritter zuerst erblickte, konnte er lange nicht mit sich ins Reine kommen, was der da auf dem Rick eigentlich exercirte und schrie, und was für ein Pläsir das wäre, oder ob's ihm am Besten fehlte. Als er sich endlich näherte, Dünkelbock erkannte, und den ganzen Umstand, schlug der Wicht die Hände über dem Kopfe zusammen, und dacht' an nichts mehr, als davon zu laufen, und Alles, was er von seiner Parthei in der Eile auftreiben konnte, auf die Beine zu bringen.

Bald sammelte sich eine Schaar neugieriger Gaffer um den wunderlichen Stockreuter, und hätt' er ein scheues Pferd geritten, es wäre mit ihm durchgegangen vor allem Spottgeschrei und Hurrah. Der Magister würde gestorben sein vor Aerger, wäre es ihm nicht noch zeitig beigefallen, er ritte als Märtyrer. Dieß setzte ihn über Vieles hinweg; hinderte jedoch nicht, daß sein Rachedurst bei jedem Stichworte um einen Grad stieg, und er mit dem Blitze seiner Augen gern all das Pack drunten auf einmal verzehrt hätte.

Endlich dämmerte ihm Hoffnung. Einige seiner

Getreuen erschienen. Er schrie; jene, aus Furcht vor der feindlichen Uebermacht, holten Verstärkung. Als Dünkelbock die Seinigen in Macht heranrücken sah, rief er nicht mehr um Hülfe — gleich von oben commandirte er zum Angriff. Aber das bekam ihm übel; bei dem Drängen, Balgen, Schlagen unter ihm brachte ein Stoß ihn unversehens zu der längst gefürchteten Volte kopfsunter, und er blieb, wie ein umgekehrter Absalon, an den Füßen hangen. Während des Umschlagens hatte er die geknebelten Hände von sich, nach einem Halt ausgestreckt; sie fielen auf Rust, den Achill im Vordertreffen: dessen Kopf tauchte zwischen seinen Armen auf, und er hielt ihn eng und fest umarmt — eine rührende Darlegung christlicher Feindesliebe! Aber der heidenherzige Rust fühlte nichts; indem er sich loszureißen strebte, zerrte er den umarmenden Magister sammt der Vogelstange, woran er klebte, mit sich fort. Jene fiel herab auf die Köpfe der Gläubigen — nie hatte der Magister sie mittelst seines Fußwerks verdumpft, bis heute. Endlich hatte ihn Rust abgeschüttelt, und nun kämpfte man um ihn auf seinem eignen Gebiete, nämlich Leibe, und er empfand es recht lebhaft, was man alles für ihn that. Mit genauer Noth gelang es seinen Getreuen, ihn wieder flott zu machen; aber nun war's auch Zeit davon zn laufen; denn seine Parthei war die schwächere und unterlag der Uebermacht.

Die Sieger begnügten sich vorerst mit Behauptung der Wahlstatt, und pflegten ihre Wunden. Aber man

hielt nur kurzen Waffenstillstand, um sich zu ernsterem Kampfe zu rüsten. Die Erbitterung beider Partheien war auf's Höchste gestiegen.

Dünkelbock sammelte und bewaffnete seine Schaar, wie er sagte, blos zur Vertheidigung; doch er dachte das Seinige dabei. Natürlich war die Gegenparthei auch nicht müßig. Man griff zu tödtlichen Waffen. Im Dorfe war Alles in Aufruhr; Weiber liefen jammernd umher, Kinder schrieen, man rannte, flüchtete, sammelte sich, scharmützelte, schimpfte, tobte. Doch das war alles nur Vorspiel zu dem allgemeinen Kampfe auf Leben und Tod, der jetzt vorbereitet wurde. —

Unterdeß war das Gerücht von den drohenden Bewegungen und Rüstungen zu Bacherau nach Friedenshöh' gedrungen. So etwas war ein gefundener Bissen für den kriegerischen Commandanten Kracht. Sofort sammelte er seine Miliz, und pflanzte sie als respektables Beobachtungscorps auf den Ulmenhügel. Bald kamen einzelne zaghafte Flüchtlinge jammernd den Hügel herauf, suchten Schutz, und baten um bewaffnete Dazwischenkunft zur Verhinderung weitern Unheils. Darauf wollte sich Kracht nicht einlassen.

„Nein," sprach er kopfschüttelnd, „es wäre wider Völkerrecht und Menschlichkeit, wenn wir's ihnen wehren wollten, sich auf ihrem eignen Grund und Boden nach Vergnügen todt zu schlagen; das Recht kann ihnen Niemand streitig machen. Jedem das Seine! das ist Gerechtigkeit."

Doch der Bittenden wurden immer mehre, so daß

endlich selbst Cinna, Deutschmann und andere Einwohner von Friedenshöh' ihnen beitraten, und zur Verhinderung des Blutvergießens ein vorsichtiges Einschreiten anriethen. Den Ausschlag gab Mohan, indem er, hastig herbeieilend, verkündete, Adelbert sei wohlbewaffnet ins Dorf hinabgestiegen.

Durch diese Nachricht wurde Kracht dermaßen in Eifer gesetzt, daß er Commando und lautes Selbstgespräch bunt durch einander mengte.

„Achtung!" rief er; „Feuer und Flamme ist doch der Bursch — halt doch! was knallt ihr denn ins Blaue hinein? — Fertig! — Eh' sie dem braven Burschen ein Haar krümmen, sollen doch all die Tollhäusler zur Hölle — — in Colonne abmarschiren! Marsch!" —

Unterdeß hatten sich in Bacherau die beiden feindlichen Heere vollends gesammelt und zum Streite gerüstet. Den Kern von Dünkelbock's Streitmacht bildete die Orthodoxie; der kampffertige Hafter war deren Gewährsmann und Kopf. Zwar hatte der Magister auch viele der Flauen nach Art der Crocodile durch Hülfs- und Klagegeschrei an sich gelockt; aber hatte er sonst Manchen zur streitenden Kirche bekehrt — jetzt schlug's ihm gänzlich fehl; jene waren und blieben verstockte Mittelspersonen und Friedensstifer, und liefen zwischen beiden Partheien.

Ein Glück war es, daß die weit stärkere Gegenparthei eines Anführers, und daher thatkräftiger Einigkeit ermangelte. Molli war unsichtbar geworden, wie

ein Irrwisch, welcher, wenn er die ihm nachfolgenden Narren in den Sumpf verlockt hat, verschwindet. Und doch — es geschäh' ihm Unrecht, wollten wir's verschweigen — er that sein Bestes seines Orts, nämlich im versteckten Bergwinkel: da lag er zitternd auf den Knieen und betete mit Inbrunst und Thränen um den Frieden und den Sieg der Wahrheit, nämlich der mystischen, und Metlop war mit ihm und viele Weiblein. — Düsterborn seinerseits traute dem ganzen Handel nicht mehr, seit er die Dazwischenkunft Rust's bei der Teufelsbannerei erfahren hatte. Es konnt' ihn nun nicht mehr wundern, daß derselbe im Dorfe gewonnen Spiel hatte sammt allen Teufeln, und umherging wie ein brüllender Löwe. Drum wollt' er das Uebel nicht anders angreifen, als an der Wurzel zuerst; er verfolgte nur Rust mit Beschwörungen und Bannsprüchen, und dieser hatte nicht eher Ruhe vor ihm, bis er ihm angedroht hatte, der Teufel solle ihn nun sogleich holen leibhaftig, wenn er nicht seine Wege ginge und ihn in Frieden ließe. „Siehst denn nicht,“ fuhr er heftig auf, „daß ich so schon alle Hände voll zu thun hab'? Aber es soll mir nicht drauf ankommen, Einer mehr oder weniger — darum komm nur!“ Doch Düsterborn sah wohl, wie's gemeint war, und ging. — Auch Nelton war nicht gegenwärtig. Er verschmähte es, sich mit allen Narren einzulassen, und verrammelte sich zwischen seinen vier Pfählen. Luise spähete furchtsam durchs Fenster, und sah halb im Gebüsche versteckt einen Mann ruhig auf einer Büchse lehnen. Sie schrack

zusammen; denn sie ahnete, wer es sein mußte; aber alle Furcht war weg, als hätte sie eine Legion zur Bewachung.

Dünkelbock erwies sich auch jetzt als geborener Taktiker im kleinen Kriege, wie immer. Es galt, eine Diversion zu machen, um aus der Klemme zu kommen. Vier Rechtgläubige wurden dazu ausgesandt, und gläubeten recht, und zweifelten nicht; denn nicht lange nachher erscholl der Angstruf: „Feuer! Rettet, das Dorf brennt!“ — Dünkelbock hatte seinen Zweck erreicht; die Feinde liefen aus einander, jeder nach seiner Wohnung.

Die Hütten Molli's und Düsterborn's standen in Flammen. Der letztere rannte wie besessen zum Dorfe hinaus, als wäre die Hölle losgelassen und ihm auf den Fersen.

Die von Dünkelbock abgeschnellten vier lebendigen Brandbolzen folgten ferner der ihnen gegebenen Richtung bis nach Nelton's Wohnung. Sie hatten sich ihr kaum auf fünfzig Schritt genähert, als aus dem Fenster ihnen ein Schuß entgegenblitzte. Sie stutzten ein Weniges; dann wüthender, ihre Feuerbrände schwingend, rannten sie auf das Haus los. Jetzt fiel ein Schuß seitwärts im Gehölz; der Vorderste wankte, fiel. Gleich darauf stürzte Adelbert mit geschwungenem Degen hervor; die drei noch Standfesten schleuderten ihre Brände nach dem Dache und liefen zurück.

Adelbert kehrte noch einen glimmenden Brand vom niedern Dache, als Nelton heraustrat.

„Seh' ich Sie denn nie bei uns, junger Mann," sprach dieser, „als wenn Sie kommen, uns in Feuers- oder Wassersnoth zu schützen? Wenn Sie nicht darnach fragen, wie wir leben, möcht' ich fast bitten, sich auch nicht drum zu kümmern, ob wir sterben. Ihre Wohlthaten sind mir drückend!"

„Verzeihen Sie," erwiederte Adelbert bitter, „wenn ich auf Ihrem Grund und Boden gejagt habe! Ich glaubte, die Jagd nach Schurken und Mordbrennern stände überall frei.

„Verirrte sind's, keine Schurken, junger Mann!" versetzte Nelton zurechtweisend.

„Sie mögen es besser zu würdigen wissen," fuhr Adelbert in seinem vorigen Tone fort, „was Jene treibt, auf Mord und Brand auszugehn; ich sah nur, was sie beabsichtigten, und nahm sie, wie sie sich gaben. Bejammern Sie aber diesen Verwundeten, so kann ich Sie beruhigen; einige Schrotkörner in den Beinen werden ihn nicht tödten."

„So recht!" sprach Nelton bewegt; „werden Sie nur immer bitter! Ich werde um so milder sein, und dann wird's mir wohl thun; es ist doch etwas! — Dieß Mal aber, lieber Adelbert, werden Sie wenigstens meine Schwelle betreten, sei's auch nur, um diesen Verwundeten vorläufig unterbringen zu helfen!"

Es war Adelbert eigenthümlich, Nelton's Härten einen um so größern Stolz entgegenzusetzen, je mehr sein ganzes Lebensglück von jenem abhing. Die letzten Worte desselben veränderten ihn ganz; die aus tiefer

Brust heraufgepreßte Anrede „lieber Adelbert!“ des sonst mit Erweisungen der Zärtlichkeit so kargen Mannes rührte ihn tief, und daß derselbe sich das als Gefälligkeit erbat, was nur zu gestatten ihm als der beglückendste Gunstbeweis erscheinen mußte, beschämte ihn sogar. Er sah in Nelton nur noch Luisens Vater; dem Drange seines Herzens folgend sprach er, indem er seine Hand ergriff, mit weicher Stimme: „Vergeben Sie meine Worte! Ich schätze Sie dennoch hoch! Wie gern möcht' ich Ihnen Alles verdanken!“ und als nun Luise schüchtern heraustrat, wagte er kaum, den Blick zu ihr aufzuschlagen. Er half den Verwundeten ins Haus schaffen, und ließ sich dort gern halten.

Aber der Drang der Ereignisse ruft uns zu andern Scenen.

Als Dünkelbock durch seine Kriegslist die Feinde aus einander gesprengt hatte, stellte er zum Auffangen der Zerstreuten eine Treibjagd an, und warf, nach alter Gewohnheit, sein Netz im Trüben aus. Als mancher Gefangene darin zappelte, zog er es zusammen, und schüttete es in die Kirche aus; denn wenn er ausging, Menschen zu fahen, war dieß sein Ausladeort von jeher. Dann verschanzten sich die Leiber seiner Getreuen in jener sichtbaren Kirche, wie ihre Seelen in der unsichtbaren. Den Gefangenen wurde einstweilen angekündigt, sie sollten mindestens auf die Nacht reiten, wie der Magister vor ihnen, und ärger.

Es wäre eine heillose Stockreiterei geworden die ganze Nacht; aber es kam anders.

Zum Unglück hatte der Magister nicht allein die Häuser seiner Gegner in Feuer gesetzt, sondern überdieß seine Gegner selbst. Glühend vor Wuth kehrten sie zurück. Noch grimmiger wurden sie wegen der weggeschleppten Gefangenen, und gar fanatisch toll, weil „die Mordbrenner" sich in der Kirche verrammelt hatten. Dieser letzte Umstand machte sie fanatisch toll: Manche wegen der Entweihung, Andre wegen der scheinbaren Entreißung des Heiligthums, Viele schon überhaupt darum, weil „Kirche" die Losung war. Die ganze mystisch-apokalyptisch-republikanische Armee summte wie ein stechender Bienenschwarm wider ihr Buß- und Bethaus, und wollte sich reine Bahn machen zum Büßen und Beten durch einigen Mord und Todschlag. Es war gefährlich, diesem Schwarme in den Weg zu treten; Weichard allein wagte es. „Haltet ein, Brüder!" rief er; ist dieß ein Ort zum Blutvergießen? Brüder, im Namen — —" Die ferneren Worte erstarben im wilden Geschrei und Getöse. Weichard stand noch vor der Kirchthür. „Weg! — weg da! — Flauer! — Wer nicht mit uns ist, ist wider uns! — Macht ihn nieder!" schrie man verworren durch einander. Es fiel ein Schuß. Eine weibliche Gestalt drängte sich ängstlich, mit fliegenden Haaren, durch die Haufen, riß Weichard fort; er folgte weinend. Die Thür dröhnte unter Axtschlägen. „Legt Feuer an!" schrieen Einige. Schon wurden Brände

aufs Dach geschleudert. „Halt! die Gefangenen!“ riefen Andre. Aber es war zu spät; schon leckte die Flamme am dürren Schilfdach; jetzt fiel auch die Thür zersplittert zusammen. Mit furchtbarem Geheule stürmten die Angreifer auf den Eingang; fanden aber in der engen Oeffnung kräftigen Widerstand. Sie wichen. Eben rüsteten sie sich zu einem zweiten, verzweifelten Angriffe; da drängten die Entfernteren schreiend heran; „Feinde! Feinde im Rücken!“ erscholl es, und Alle wurden im wirren Strome fortgerissen.

Bald kamen die Dränger zum Vorschein. Kracht führte seine Schaar im Sturmschritt heran. Vor der Kirchthür commandirte er: Halt! und bildete Carree. Es war eben Zeit. Die drinnen stürzten, von der wachsenden Gluth getrieben, in wildem Gedränge heraus. Die Vordersten stutzten vor dem drohenden Schlachthaufen. Aber Kracht trat ihnen beruhigend entgegen.

„Närrische Kerls seid ihr!“ redete er die Herausdrängenden an; „so lange habt ihr die Hölle im Maul gehabt, bis sie euch auf dem Pelze brennt! — Gemach! — Immer zu! — Habt uns so oft in die Hölle verwiesen, ihr wunderlichen Spatze! nun müssen wir euch noch bei Leibesleben herausbugsiren. — Grüß' euch, Freund Hafter! Die Höllenbrände kommen von Teufelshöh', euch einstweilen aus dem höllischen Feuer herauszufischen! Werdet's euch künftig wohl erbarmen lassen; gelt, es ist doch kein Spaß da drinnen!“ Gemach Leute! ihr segelt euch einander in den Grund! — Kein Gedrang!“

Unterdeß hatten sich die Angreifer auch wieder genähert. Einige von ihnen schrieen: „Die Gefangenen! die Gefangenen sind noch drinnen!“

Kaum hatte Kracht diesen Ausruf vernommen, als in ihm die Vermuthung aufstieg, Adelbert sei unter diesen. Doch wer sollte in das bereits ganz in Flammen stehende Gebäude eindringen, um die Gebundenen herauszuholen? Er wählte dazu ohne Weiteres Dünkelbock und Hafter, als die Hauptanstifter, und zwang sie, ins Innere zurückzukehren.

„Nur ohne Sperren hinein!“ rief er ihnen zu. „Wolltet's ja immer am besten verstehn, eine arme Seele aus dem höllischen Feuer zu retten! Nun also! Marsch hinein!“

Da die Gefangenen, so weit es ihre Bande erlaubten, sich schon möglichst nach der Thür hingearbeitet hatten, bewerkstelligten jene Beiden deren Rettung, ohne etwas Schlimmeres davonzutragen, als einige leichte Versengungen und Brandmahle.

Kaum aber war die Aufmerksamkeit von diesen Rettungsmaßregeln abgelenkt, als die beiden Partheien bald hier, bald dort ergrimmt wider einander scharmützelten. Mit genauer Noth gelang es endlich, sie durch Gewalt und Drohung aus einander zu halten. Doch alle Versöhnungsversuche scheiterten an der gegenseitigen Erbitterung.

Unterdeß hatten sich die Flauen den Friedensstiftern zugesellt. Sie wurden jetzt auch warm, und nahmen ernstlich Parthei, nämlich wider alle Partheiungen,

und waren des Unwesens so satt, daß sie beschlossen von jetzt an eifrig Krieg zu führen wider den Krieg. Kracht machte sich ein Vergnügen daraus, sie stehenden Fußes zur Friedensmiliz zu organisiren und auszurüsten. Pfahlheim der Schmied ward ihr Anführer. Er wollte es erst nicht; aber als er's einmal angenommen hatte, kniff er die Faust zusammen und murmelte: „Nun rühre sich noch ein so zänkischer Sprühteufel! Ich will ihn zusammenhämmern wie glühend Eisen, bis die Hitze draus ist!" — Sofort stellte er sich an die Spitze seiner Schaar, und machte kurzen, vernünftigen Schluß; denn er fragte keinen der Partheimänner um seine Meinung, sondern jagte sie sämmtlich aus einander nach Haus und zum Henker als Rebellen und Störefriede.

Als Kracht die Ordnung so gut gehandhabt sah, und über Adelbert beruhigende Nachricht eingezogen hatte, führte er seine Truppen mit Sang und Klang heim nach Friedenshöh'.

Achtzehntes Kapitel.

Der Friede war nun zwar in Bacherau äußerlich wieder hergestellt; aber in den Gemüthern gährte die Erbitterung fort. Die einzelnen Anhänger der Partheien zogen wie eben so viele blitzschwangere Gewitterwolken einher, und es brauchten nur zwei ungleich geladene sich zufällig zu nähern, um eine Entladung und heftige Explosion zu veranlassen. Das Bethaus, welches nothdürftig wieder hergestellt war, wurde der gemeinschaftliche Blitzableiter und Entladungsort, wo die gefährliche Materie abgeleitet ward, wie beim Gewitter durch Regengüsse, durch Redeergießungen. Aber es wurde leider bei jenen nicht, wie beim Zitteraal, die elektrische Materie durch häufige Entladungen vermindert, sondern der Abgang ward sofort doppelt ersetzt, und die Reproductionskraft nahm auf bedenkliche Weise zu. Hätte die Friedens-Miliz nicht gewacht, so wäre der Friede nicht nur mit Worten, sondern selbst handgreiflich gebrochen im Friedens-Asyle selbst, nämlich im Bethause.

Ein so kriegerischer Gottesdienst konnte unmöglich dem friedliebenden Weichard zusagen. Dieser ging an einem Sonntage ohne Bedenken hinüber nach Friedens-

höh', und wohnte dem dortigen Gottesdienste bei, den der ehrwürdige Deutschmann fortwährend leitete. Indem er auf dem Heimwege mit Cinna den Hügel hinaufstieg, konnte er nicht umhin, seine Gedanken darüber zu äußern.

„Ich habe mich erbaut in Ihrer Kirche," sprach er; „doch würde ich es wohl weniger vermocht haben, wenn ich nicht meinen Glauben mit dorthin gebracht hätte. Sollte wohl eine so freisinnige Religion, wie die Ihrige, dem schwachen Menschen angemessen sein? — Sie erscheint mir wie die freie, weite Natur hier um uns. Diese ist großartig; aber das Auge schweift in ungemessenen Räumen, und findet nirgends Halt noch Ziel. Blickt es nach oben, und sucht den Schöpfer, den Vater, so verliert es sich in der blauen, gränzenlosen Ferne, und kehrt unbefriedigt zurück. Blickt es umher, um einen Zweck, eine Bestimmung zu erspähen, so begegnet ihm nichts, als das starre, vieldeutige Naturgesetz. Sucht es Trost und Befriedigung für's Herz, so findet es zwar manches Schöne und Erhabene; aber viel Unförmliches und Disharmonisches stößt das sich warm anlegende Gemüth kalt zurück, und erfüllt es immer wieder mit Unruhe und Zweifeln. Der beschränkte Mensch steht rathlos vor dem Unendlichen, welches ihn erdrückt und vernichtet, indem er sich vergeblich abmühet, es zu erfassen. Seine Seele schwimmt verlassen, ohne Halt und Sicherheit, auf dem Ocean des Unermeßlichen. — Sollte ihm nicht die Religion der festen Offenbarung besser zusagen? Sie ist

jener freisinnigen gegenüber ein beschränkteres, aber eben darum für den Menschen angemesseneres Gotteshaus. Er findet doch eine sichere Begränzung und irret nicht mehr trostlos im Unermeßlichen. Majestätisch und erhaben wölbet sich über ihm der felsenfeste Dom, beruhigend und sicherend, wie ein zu dem Menschen herabgelassener Himmel. Kein andrer Laut verhallet an diesen Wölbungen, als Orgelton und die frommen Gesänge der Gläubigen; die Stätte ist ganz Gott geweiht; Er selber ist sichtbar gegenwärtig in seinem Sohne. So nahe ist der Gnadenspender, und theilet aus mit voller Hand Gnade und Trost, Heilung für jedes Gebrechen, Befriedigung für jedes Bedürfniß. Gott schwebet nieder in sein Heiligthum, als ein Mensch unter Menschen; Er wird den Schwachen gleich, um sie als Brüder an sein erbarmungsvolles Herz zu schließen. Die Verlorenen nahen sich, zitternd als Schuldbelastete vor dem Heiligen; aber sie sehen zu ihm auf, und er ist wie ihrer Einer! Da schwindet ihre Furcht, schwinden ihre Zweifel; voll Zuversicht legen sie sich an sein brüderliches Herz, noch bebend, aber von Wonneschauern. Keine Furcht ist mehr in ihnen, als die, Ihn zu verlieren, kein Zweifel, als der, ob sie seine Liebe verdienen!"

„Wollte Gott," erwiederte Cinna gerührt nach einer kurzen Pause, „daß alle Ihre Glaubensverwandte Ihnen auch in der Auffassung des Glaubens verwandt wären! Hieran liegt in der That mehr noch, als an der Art des Glaubenskenntnisses selbst. Nicht dieses allein

vermag uns die religiöse Weihe zu geben, wenn wir das Göttliche nicht auch in uns selber finden, oder, wie Sie vielleicht lieber sagen würden, wenn der Geist Gottes uns nicht auch anspricht und treibet. Ist dieses aber, so mag auch unser Religionsbekenntniß verschieden sein — in unserm eigensten religiösen Sein einigen wir uns dann am Ende alle wieder. Das unmittelbare Bewußtsein des Göttlichen kann die Menschen nicht täuschen, nicht trennen; denn alle sind verbrüdert durch das Ebenbild des Vaters. Diese höhere Verwandtschaft gibt ja den menschlichen Seelen allein die Gewähr ihrer Einigung mit Gott und unter sich; ohne dieselbe würden sie in ein verlorenes Chaos aus einander fallen. Ich glaube, daß auch Ihr Gemüth Sie dränget, jene innere, ursprüngliche Uebereinstimmung selbst bei Solchen anzuerkennen, die Ihr Religionsbekenntniß nicht theilen, obwohl manche strenge Glaubenssätze Sie abschrecken mögen, es offen und ausdrücklich zu thun. Gewiß würde sich Ihr Gefühl dagegen sträuben, die ganze religiöse Richtung eines Menschen allein darum schonungslos zu verdammen, weil für ihn jenes Gotteshaus, womit Sie Ihren Glauben verglichen, nicht solche beruhigende Sicherheit hätte; weil er argwohnte, es sei Menschenwerk und vergänglich; der darum lieber in jenes Unermeßliche zurückflüchtete, und dächte: Hier wohnt Gott, wenn irgendwo! der sich darum nicht im Unendlichen verlöre und verirrte, weil er Gott in seiner Nähe so gut fände, als in der weitesten Ferne; der Ihn darum

in dem seinen Kräften angemessenen Kreise erkennte und anbetete — Sie würden einen Solchen wegen seines Bekenntnisses nicht verwerfen, sage ich, wenn Sie bei ihm eine Verwandtschaft seines innern religiösen Lebens mit dem Ihrigen ahneten — und Sie stehen hoch genug, um dieß zu vermögen. Die nur vermögen es nicht, und bleiben unduldsam, welche noch zu sehr am trennenden Schein haften, um sich des einigenden religiösen Seins bewußt zu werden. Ja, je weiter wir fortschreiten, je höher uns die Wahrheit über Blendwerk erhebt, um so mehr werden wir die Gleichheit jedes aufrichtigen religiösen Lebens wahrnehmen, und ein verschiedenes Bekenntniß wird uns nicht mehr trennen. Warum strahlen die Tropfen an den Gräsern um uns so verschiedenartig? Einige schillern in gelb, andere bläulich, andere röthlich, andere violett — und doch ist es dasselbe Licht, welches sie zurückstrahlen. Es kommt daher, weil wir unsern Standpunkt unter ihnen haben; und weil das Licht verschieden gegen uns gebrochen wird, je nach unserm Standpunkte. Stiegen wir höher auf zum Urlichte, zur Sonne, und blickten zurück in der Richtung ihrer Strahlen, so würden wir, wenn unser Auge so weit reichte, erkennen, wie dennoch all' dieses so verschieden gefärbte Licht, als aus Einem Urlichte entsprungen, auch in Einem großen Lichtstrome gleichartig zu ihm zurückstrahle, und jene scheinbare Ungleichheit würde verschwinden. Lassen Sie uns denn auf die Lichthöhen der Engel

hoffen und einstweilen mindestens duldsam sein! Stellen sich uns nicht in den traurigen Ereignissen zu Bacherau die unseligen Folgen menschlicher Unduldsamkeit und Anmaßung nahe genug dar?"

Weichard, welcher darin den Frauen glich, daß er viel auf persönliche Rücksichten gab, empfand schmerzlich den angedeuteten Vorwurf gegen seine Glaubensverwandten, und wiewohl er fühlte, wie sehr sie sich durch ihre Thorheiten herabgewürdigt hatten, dachte er edel genug, auch jetzt noch, wo es galt, ihre Sache zu der seinigen zu machen.

„Es haben allerdings traurige Verirrungen unter uns Statt gefunden," erwiederte er; aber auch sie entsprangen nur aus dem Eifer für die Sache der Religion, und dieser ist auch in seinen Verirrungen noch ehrwürdig. Ein Vernunftglaube läßt wohl solche Verirrungen nicht zu; aber vielleicht eben darum nicht, weil er überhaupt selten jenen lebendigen, thätigen Eifer einflößt."

„Ihre Ansicht hat viel Scheinbares," entgegnete Cinna; „aber es möchte zweierlei dabei zu erwägen sein. Zuerst wäre wohl zu untersuchen, ob an jenem Eifer Religion mehr Antheil habe, oder sinnliche Begier und Leidenschaft, welche jene bloß als Deckmantel gebraucht. Das Himmelsfeuer wahrer und reiner Begeistrung ist ruhig und klar, wie das Sonnenlicht, verbreitet, wie dieses, still leuchtend und wärmend Segen umher, indeß das irdische Feuer der Sinnlichkeit, wie das wirkliche irdische, prasselnd und sprühend

mit unreiner Flamme aufflackert und verzehrend um sich greift. Was aber Ihre Vergleichung betrifft, so muß dieselbe freilich zu Gunsten Ihrer Glaubensverwandten ausfallen, wenn diese, wie sie zu thun pflegen, die ganze Menschheit nur in zwei Klassen scheiden, nämlich in solche, welche glauben, wie sie, und in die übrige große Masse der Freisinnigen. Sie glauben dazu um so mehr Recht zu haben, weil allerdings das Crethi und Plethi der Indifferentisten, Atheisten, Schurken und desgleichen freidenkerisch genug ist, nur zu sehr. Ich glaube aber nicht, daß Sie selbst diese Generaleintheilung für richtig und gerecht halten werden. Doch lassen wir das! Ich wüßte nicht, wie die Art zu sein Andrer einen Einfluß auf meine religiösen Ueberzeugungen ausüben könnte. Uebereinstimmen werden wir wenigstens in dem Grundsatze, duldsam zu sein und Duldsamkeit zu befördern. Lassen Sie uns denn nach diesem Grundsatze zusammenwirken!"

„Gewiß biet' ich freudig dazu meine Hand," erwiederte Weichard aufgeregt. „Mehr, mehr noch sollten wir sein als duldsam; wir sollten auch wieder in christliche Gemeinschaft treten, und als Brüder bei einander wohnen. Ich nehme Ihren Vorschlag an, wir wollen gemeinschaftlich dahin wirken. Zwar vermag ich allein wenig; aber ich bin gewiß — grade jetzt, nach dem was vorgefallen ist, werde ich viele der Gutgesinnten auf unsre Seite ziehn."

Während Beide jenes Versöhnungswerk weiter besprachen, hatte Adelbert, der ihnen längst vorausgeeilt

war, vom Gipfel des Hügels aus am jenseitigen Abhange einen Gegenstand bemerkt, welcher ihn mächtig zu sich herabzog. Luise stieg dort hinauf, um zu ihrer Freundin zu wallfahrten. Sie pflegte seit ihrer Wiederverständigung mit Adelbert diesen Gang nur zu machen in Begleitung der kleinen Betty, der lieblichen, vierjährigen Tochter Weichard's, welche ihr sehr anhing. Anfangs sträubte sich der Stolz Adelbert's ein wenig gegen dieses absichtliche Vorschieben eines Zeugen der Unschuld; aber das Elend der frühern Mißverständnisse hatte ihm Vorsicht gelehrt, und er gestand es sich bald, daß weiblicher Zartsinn Luisen, in ihrem bis jetzt hoffnungslosen Verhältnisse zu ihm, eine gewisse behutsame Zurückhaltung nothwendig auferlegte. — Betty hatte Blumen gesammelt; als sie Adelbert herabkommen sah, eilte sie wieder an die Hand ihrer Tante, wie sie Luise zu nennen pflegte.

„Siehst du," sprach sie zu dieser, „da kommt Herr Adelbert schon wieder! Warum kommt der immer entgegen? Weil er dich so gern leiden mag?"

„Er mag ja dich wohl auch leiden, Närrchen!" erwiederte Luise, indem sie lächelnd erröthete.

Aber die Kleine wollte sichern Grund wissen.

„Adelbert!" rief sie dem Ankommenden entgegen, „warum kommst du immer entgegen? Hast du mich so tüchtig lieb, oder meine Tante?"

„Gewiß hab' ich dich lieb!" erwiederte er auflachend; „drum gibst du mir die andre Hand!"

„Du zerdrückst mir aber die Blumen," wandte sie

ein; „mußt zu Tante gehn, die hat noch eine Hand ledig.“

„Frag' du die Tante erst, ob sie mir die Hand geben will.“

„Ja, willst du, Tante?“

„Sag': Es geht nicht!“ antwortete überhinfahrend die Befragte.

„Warum nicht? Wer will's nicht haben? dein Vater nicht?“ fuhr die beharrliche Fragerin fort, des strengen Nelton eingedenk.

„Nein,“ erwiederte Luise, flüchtig abbrechend; wandte sich aber, plötzlich stutzend, beschämt zur Seite.

Um Adelbert's Lippen zuckte ein bittres Lächeln; dann sah er trübe und schweigend vor sich nieder. Betty legte das auf ihre Art aus, und fuhr fort.

„Sieh', nun ist Adelbert so traurig! Sei nur zufrieden, Herr Adelbert! ich will Tanten Vater bitten, daß er's wohl leiden will. Da, die Blumen schenk' ich dir auch! Nun gib mir nur die Hand, dann bist du wieder froh! — So, nun hat Adelbert auch eine Hand,“ jubelte sie, vor Freuden hüpfend, „nun kann er sich freuen!“ — Doch indem sie den Gipfel des Hügels erreichten, jauchzte sie plötzlich auf: „Vater! da ist Vater!“ riß sich los und lief Weichard entgegen, der mit Cinna eben von der entgegengesetzten Seite heraufkam.

Ihr kindliches Geschwätz und ihre naive Unbefangenheit schlang um jene vier Erwachsenen, die sich hier trafen, in wenig Augenblicken ein innigeres, traulicheres

Band, als es vielleicht ein längerer Umgang vermocht hätte. Was in reifern Jahren die Herzen so leicht von einander abstößt und entfremdet, als kalte Berechnung, Argwohn, Eifersucht, Splitterrichten, verschiedene Grundsätze, Vorurtheile und Interessen — wodurch schlägt man's nieder und läutert die Liebe auf einmal davon? Es kann den gebrechlichen, selbstsüchtigen Menschen dazu kein besserer Rath werden, als der: „Werdet wie die Kinder! Liebet euch wie die Kinder!"

„Wir finden hier sogleich eine Aufgabe," sprach Cinna zu Weichard, „mit deren Lösung wir billig unser Versöhnungswerk eröffnen sollten. Sehen Sie diese beiden Liebenden, zwischen denen nichts besteht, was ihre ersehnte Vereinigung hindert, als der Wille eines Dritten! Ehe wir es unternehmen durch eigne Schuld und nach eignem Willen Getrennte zu versöhnen, sollten wir erst zusammenführen, was zusammen will."

„Sie haben Recht," erwiederte Weichard, „und diese Aufgabe fällt mir zu. Sie soll gelös't werden, wenn's in meiner Macht steht. Es hängt ohnehin vielleicht das Gelingen unsers ganzen Plans davon ab."

Luise hielt es nicht aus, bei diesem Gespräche lange sichtbar gegenwärtig zu sein; aber ihre kleine Begleiterin machte ihr noch so lange zu schaffen, daß sie die letzten Worte vernahm. Bald mußte sie ihre Eile hemmen; denn ihr Herz schlug mit schmerzhafter Heftigkeit.

Adelbert ergriff Weichard's Hand.

„Möchte es Ihnen gelingen!" sprach er; „ich bleibe dann ewig Ihr Schuldner."

Weichard hatte jetzt keine Ruhe mehr. Sein schönes Vorhaben glühete in seinem Herzen. Er weilte nicht lange zu Hause; bald trat er bei Nelton ein. Das Gemüth herrschte in ihm zu sehr vor, als daß er hätte lange mit der Absicht, die ihn herführte, zurückhalten, und dann mit kluger Vorsicht allmälig damit herausrücken sollen. Klug war es jedoch, wozu ihn mehr ein richtiges Gefühl, als verständige Berechnung leitete, daß er Nelton zuerst für den mit Cinna besprochenen Plan einer allgemeinen Versöhnung einzunehmen suchte; denn als ihm dieß leicht gelungen war, konnte er sein Hauptanliegen jenem Plane theils als Bedingung vorsetzen, theils als Folgerung anknüpfen. Sein Herz floß über, als er darauf zu reden kam. Ein planmäßiger, folgerechter Vortrag hätte sich an dem starren Charakter Nelton's gerieben und gestoßen, und ihn nur härter und störriger gemacht; jene Beredsamkeit des Herzens aber, welche, immer sympathisirend, jede harte Begegnung mied, dem Widerspruche sich fügte, dem Einwurfe sich anschmiegte, fragend, entlockend das Bewußtsein mehr milde zu entwickeln, als ihm Neues und Fremdes aufzudrängen schien — sie legte sich abweichend und schmelzend an das durch strenge Grundsätze gehärtete Gemüth an, und brachte es in Fluß und Bewegung. Begünstiget wurde Weichard noch durch die Hochachtung, deren ihn Nelton vor allen Dorfbewohnern würdigte, und sein Urtheil und Rath mußte in jener Angelegenheit bei demselben um so mehr Gewicht haben, da er ihm für aufrichtig rechtgläubig galt. Nimmt

man dazu, daß Nelton bereits ganz für Adelbert eingenommen war, sich ihm nicht allein dringend verpflichtet fühlte, sondern ihn auch achtete und liebte, so schien Weichard leichtes Spiel zu haben. Dem war aber nicht so. Mißtrauisch gegen andere Menschen, war Nelton es noch mehr gegen sich selbst, und hielt seinen Grundsatz nur um so fester, je mehr sich sein eignes Herz dagegen auflehnte. Ueberdies sträubte sich seine Selbstliebe dagegen, das der Ueberredung einzuräumen, was die lebhaftesten Anforderungen der Dankbarkeit nicht über ihn erlangt hatten; seine bisherige Weigerung machte ihn auch jetzt unzugänglich. Er entging jedoch nicht einem schmerzlichen innern Kampfe. Jedes rein menschliche Gefühl trieb ihn an, zu gewähren; sein heißester Wunsch war, es zu können; aber sein Grundsatz, das Seelenheil seiner Tochter nicht in Gefahr zu bringen, schien ihm als unmittelbar göttliche Vorschrift von menschlicher Regung und Vernunft unantastbar.

Weichard blieb lange, und war unermüdlich im Zureden. Obwohl er nicht mehr hoffen durfte, konnte er es nicht über sich gewinnen, unverrichteter Sache von dannen zu gehn.

Nach einigen Stunden kehrte Luise mit ihrer kleinen Begleiterin zurück. Sie erschrack, als sie Weichard erblickte, und eilte bald wieder hinaus. Aber sie hatte schon in seinen Zügen gelesen, und auf ihre Brust fiel ein hoffnungsloser Schmerz.

Betty dagegen hatte kaum den Vater begrüßt, als sie, ihres frühern Versprechens eingedenk, auf Nelton zueilte.

„Du Tanten Vater, hör' einmal!“ redete sie ihn mit wichtiger Miene an, „soll Tante Luise dem Adelbert nur ihre Hand geben? — Bitte, sag': Ja! — Adelbert ist so traurig, und er ist wohl ein guter Herr Adelbert. Du mußt's wohl leiden wollen; sonst bist du ein böser Tanten Vater, und ich mag dich nicht mehr leiden, und Vater nicht, und Alle nicht, und der liebe Gott auch nicht. Sag', soll Luise Adelbert nur ihre Hand geben? — Na, so sag' doch 'nmal: Ja!“

Einem Menschen, welcher gewohnt ist, seine heiligsten Grundsätze nicht an der Vernunft zu prüfen, sondern sie blind von vermeintlichen übervernünftigen Offenbarungen herzuleiten, kann man auf dem Wege der Ueberzeugung darum nie beikommen, weil er nicht auf denselben Gründen steht und fortschreitet, die allein sämmtlichen Menschen gemeinsam sind und sein können, nämlich auf Vernunftgründen. Sein vorgeblich übervernünftiger Gedankengang verhält sich zu dem allgemein menschlichen, dem vernünftigen, wie der Lauf überirdischer Weltkörper zu dem der Erde, hat seine Ebne und seinen Kreis apart, und man kann auf gewöhnlichem, vorbedachtem Wege mit einem derartigen geistigen Sonderlinge so wenig je zusammentreffen, als mit dem Mann im Monde. Und doch stehen jene scheinbar so unwandelbaren Grundsätze auf einer Nadelspitze; der leiseste Anstoß eines Zufalls kann sie umwerfen, wenn dieser als ein Wink von oben erscheint.

Anfangs staunte Nelten bei dieser Rede des Kindes. Als dasselbe fortwährend in ihn drang, sprach

er, unwillkürlich ergriffen, in sich hinein: „Ja, wenn Gott es will!"

Betty rief darauf, die Händchen zusammenklatschend und mit dem Kopfe nachdrücklich dazu nickend: „Ja, ja, der liebe Gott will's haben!" dann hüpfte sie eilends fort, ihre glückliche Ausrichtung der Tante zu hinterbringen.

Nelton saß wunderbar bewegt und in sich versunken, als Weichard, ebenfalls überrascht, ausrief: „Das war ein Wink von Gott! Er redet durch den Mund der Unmündigen!"

Wie aufgeschreckt starrte ihn Nelton an.

„Meinen Sie?" sprach er nach einer Pause. „Es schien mir eben so. Wenn dem so ist, so werde ich nicht widerstehn. Aber dringen Sie heute nicht weiter in mich!"

Obwohl Weichard keine eigentliche Kenntniß der Menschen besaß, leitete ihn ein richtiges Gefühl im Umgange mit denselben, und dieses sagte ihm, daß es nur schaden könnte, sich der Forderung Nelton's nicht zu fügen. Aber dieß zu thun ward ihm schwer. Er ging unbefriedigt von dannen, weil er der Erreichung seines Zwecks noch nicht gewiß war. Hätte er erwogen, wie sehr ein Charakter, wie der Nelton's, eine plötzliche Aenderung der Grundsätze scheut, und wie er es noch mehr scheut, eine solche einzugestehn; daß aber dann, wenn er nur erst ein Schwanken zugibt, jene Aenderung schon wirklich eingetreten sein muß — hätte er dies erwogen: so würde er zufriedener und beruhigter heimgekehrt sein.

Neunzehntes Kapitel.

Die Moralisten kümmern sich nicht im Mindesten darum, daß die Menschen und sie selber die Rundläufe und Reigentänze des Erdballs, wohl oder übel, jährlich und täglich mitmachen müssen, sollten sie auch sonst Manches wider den Tanz im Schilde führen. Allein sie würden's schwerlich dulden, wollte man das Treiben der Menschen irgendwie damit in Beziehung setzen, etwa als die Sphärenmusik zum Tanze der Sphären; denn das wäre wider die menschliche Freiheit, und also wider ihren Accord. Aber eine simple Vergleichung des Treibens der Menschen mit einem Musikstücke, ohne alle Bezüglichkeit, wird uns doch vergönnt sein — wir bemerken in voraus: die Menschen selber sollen sie verantworten, nicht die Moralisten — mit so einem etwa, welches die Musiker Rondo nennen, in welchem immer dasselbe Thema widerkehrt, zwar durch verschiedene Uebergänge — wir könnten sagen: Motive — eingeleitet, in verschiedenen Tonarten und Modulationen — die Dissonanzen des Weltgetümmels rechnen wir nicht — und mit verschiedenen Versetzungen durchgeführt, bald mit voller Musik und allen Instrumenten vorgetragen, bald in einzelnen, verlorenen Stimmen

nachhallend. Wir hätten freilich dasselbe auch kürzer und ohne alle Gefahr ausdrücken können durch das alte, einfältige Sprichwort: „Es passirt nichts Neues unter der Sonne;" aber es war zu bedenken, daß es mit herkömmlichen Phrasen, als mit Formularen, Titulaturen, Agenden, Anreden, Stich- und Sprichwörtern zu gehen pflegt, wie mit der Jungfer Echo fabelhaften Andenkens, daß nämlich mit der Zeit nichts davon übrig bleibt, als Klang und Nachhall.

Die Sache, worauf wir lossteuern, ist folgende.

Bei den Tumulten zu Bacherau wiederholte sich dieselbe Erscheinung, welche bei gewaltsamen Aufständen und Revolutionen sich gewöhnlich darbietet. Bei ihrem Auflodern erlangt der schlechtere, böswillige Theil der Gesellschaft die Oberhand und schaltet nach Willkür; die Bessern, betäubt, vereinzelt, stellen sich dar als müßige Zuschauer, auch wohl gar als wehrlose Opfer. Läßt aber mit der Zeit der wilde Rausch der Tumultuanten, und anderseits die Betäubung der Gutgesinnten nach, so schließen sich letztere enger an einander, und erheben sich aus ihrer schmachvollen Unthätigkeit, um dem Unfug einen kräftigen Widerstand entgegenzusetzen. — Die neugebildete Friedenswache unter dem ehrenfesten Pfahlheim gab den Friedliebenden die Gelegenheit zur Vereinbarung und zu gemeinschaftlichem Wirken. Ihr energisches Auftreten hielt die Partheien im Zaume, und indem sie als unpartheiisch und doch als gläubig erschien, gewann sie allmälig auch einen moralischen Einfluß auf dieselben, indeß der Parthei-

eifer immer mehr erkaltete, da er nicht mehr durch Gewaltthätigkeiten genährt wurde. Besonders mußte die schwächere Parthei, die monarchisch-orthodoxe, des Streites bald satt werden, in welchem sie immer unterlag. Weil in Bacherau die Gewalt das Recht vertrat, so war ihr Unterliegen hoffnungslos, und weil sie aus der Ueberredung der Flauen immer mehr kaltes Bedenken einsog, war sie glücklicher Weise zum Märtyrerthume schon nicht mehr erhitzt genug.

Während also die schwächere Parthei sich schon von selbst zum Frieden hinneigte, wurde die stärkere, die republicanisch-mystisch-apokalyptische, eben dahin gebracht durch einen Vorfall, den wir umständlich berichten müssen. —

Düsterborn hatte seit jenem Unglückstage, der das ganze Dorf in Allarm und seine Hütte in Flammen setzte, mit seiner Ansicht in Betreff Rust's nicht mehr an sich halten können. Denn daß dieses unheimliche Wesen an allem Unglücke schuld wäre, konnte ihm nun nicht mehr zweifelhaft sein. Worauf er bisher aus einer gewissen Scheu nur durch geheimnißvolle Winke — die wenigstens in dem Sinne nicht verstanden wurden, wie sie gemeint waren — hingedeutet hatte, das machte er jetzt seinen Vertrauten zur Warnung offen kund. Allmälig und still, aber desto unfehlbarer verbreitete sich das Gerücht, der leibhaftige Satan habe sich als Rust incognito unter die Gläubigen gemischt, um Unkraut auszustreun. Die ängstliche Vorsicht und die feierliche, geheimnißvolle Art, womit diese Kunde vom Einen

dem Andern anvertraut wurde, erweckte Staunen, Grauen und um so leichter Glauben. Wer nur erst gelernt hatte, das Benehmen und die ganze Erscheinung Rust's mit den Augen Düsternborn's zu betrachten, dem ging ein Licht auf, so gut wie diesem zuerst. Zum Ueberflusse kamen noch Zeugnisse hinzu, welche jedem nur erträglich Gläubigen auch den letzten Zweifel an der Sache benehmen mußten. Jene nächtlichen Teufelsbanner nämlich, welche, den Angstruf des Magisters für das Brüllen des Bösen haltend, davon gelaufen waren, konnten sich's nun gar wohl erklären, wie Rust bei solcher Vertraulichkeit mit der Teufelssippschaft allein hatte zurückbleiben mögen. Ja, bei weiterm Nachsinnen erinnerte sich der Eine, wie Rust sich mit dem beunruhigten Insassen des Magisters auf dem besten Fuße unterhalten hatte, und ein Andrer äußerte unter vielen Betheurungen, daß, als jener in Gestalt eines kohlschwarzen Drachen abgezogen wäre, Rust, auf einer Dampfwolke reitend, ihm das Ehrengeleit gegeben hätte; wie dieser aber ausgesehen, das behielte er für sich. Andre Erzählungen, immer wunderbarer und grauenhafter, reiheten sich daran; lawinenmäßig anwachsend gingen sie von Einem Munde zum Andern über.

Rust war Anfangs in Bedenken, wie er eigentlich dran wäre mit manchen seiner neuen Glaubensbrüder, welche ihn sorgfältig mieden und ängstlich vor ihm flehen; er besah sich von oben bis unten und sah nicht, warum? Doch vermuthete er nach seinen frühern Erfahrungen noch nichts Aergeres, als die gewohnten

frommen Mucken dahinter, und muckte ernstlich mit.

Aber ein solches Geheimniß konnte auf die Dauer keins bleiben. Bald kam der Tag, an welchem es plötzlich losbrach wie eine Pulvermine, und Rust erfuhr zu seinem Verwundern, auf welchen Fuß er nun einmal wieder gestellt wäre unter den Gläubigen, nämlich auf den Pferdefuß. Indeß wußt' er sich auch jetzt zu schicken, und trabte Anfangs lustig drauf umher; denn hatt' er sich einmal den Gläubigen zugesellt, wollt' er auch Alles getreulich mitmachen, wie's dort eben vorfiel. Es war ihm ohnehin ganz spaßig, daß er bald hier, bald dort Jemandem in den Weg springen konnte, und man entsetzt vor ihm davon rannte, schneller, als vor einem tollen Hunde; wenn Weiber kreischten, Kinder schrieen, und er, ein natürlicher Popanz, wie er ging und stand, mit größerm Effect Alles einschüchterte, als je ein gemachter. Nachdem er aber draußen durch sein bloßes Erscheinen Alles verödet hatte, und die meisten Gläubigen singend und betend in ihren Hütten saßen, als wäre der böse Feind ins Land gekommen: da ward's ihm einsam, und er macht' es an allen Thüren bekannt, das Spiel wär' ihm nun leid. Zu seinem Verdrusse aber mußte er erfahren, daß es ihm Niemand glaubte, und daß er als Vater der Lügen die Wahrheit zu nichts mehr gebrauchen konnte. So mächtig wirkte der allgemeine Schrecken, daß er selbst denen eine unwillkürliche Scheu mittheilte, welche sonst gegen alle Düsterborn'sche Offenbarungen Zweifel hegten, und die Wenigen, auf welche der herrschende Wahn gar

keinen Einfluß ausübte, wollten wenigstens durch irgend eine Gemeinschaft mit Rust sich nicht selbst verdächtig machen.

Dieser war jetzt nur in Sorgen, ob er als wandelnde Menschenscheuche seiner Gertrud noch als Liebhaber genehm wäre. Seine Besorgniß trieb ihn zu Nelton's Wohnung. Er brauchte die Schwelle nicht zu betreten; denn aus einer Fensteröffnung neigte sich ihm schon das geliebte Haupt entgegen, glühend — vor Liebe? —

„Was habt ihr hier zu suchen?" keifte Gertrud auf ihn ein. „Ich habe nichts zu schaffen mit einem Menschen, auf den die Leute mit Fingern weisen, als auf den Leibhaftigen. Schert euch von dannen, und sagt nur nicht, daß ich euch je anders angesehen hätte, als wie einen wildfremden Menschen! Schweigt nur, und packt euch fort; ich habe nichts mehr mit euch zu schaffen."

Es wäre Rust jetzt schon recht gewesen, es auch zu sein, wofür man ihn hielt, nämlich der Teufel, um nur alle Narren stehenden Fußes auf einmal holen zu können. Indem er, als ein völlig armer Teufel, nur mit den besten Wünschen von dannen ging, kam ihm ein langer Zug Männer in Procession entgegen, mit Bibeln bewaffnet und geistliche Gesänge singend. Als er näher kam, machte der Zug Halt; Düsterborn sprach in feierlichem Tone einige Beschwörungsformeln, und die übrigen halfen mit Gebeten und frommen Stoßseufzern. Rust sah nun wohl, worauf sie's abgesehn

hatten, und sie kamen ihm grade gelegen. Er blickte mit kalt überlegendem Grimme nur ein wenig umher, und rannte dann hastig auf eine nahe Umzäunung zu. Die Beschwörer erhoben schon ein Siegesgeschrei; aber ihre Freude verwandelte sich schnell in Entsetzen; denn Rust kehrte, mit einem Knittel bewaffnet, wieder, und stürzte sich, rechts und links um sich hauend, wie ein Sturmwind mitten unter sie. Alle wandten sich zu wilder, übereilter Flucht.

Unter den Beschwörern befand sich auch Gierig. Dieser hatte sich bisher vor allen Partheikämpfen wohl in Acht genommen. Der dem Menschen natürliche Trieb zu geselliger Liebe wird durch Selbstsucht verkümmert, und reicht nur noch hin zu engherzigem Partheigeiste; aber es gibt auch eine Selbstsucht, die zu absolut egoistisch ist, um warmen Eifer auch nur für eine Parthei zuzulassen, es müßte denn der eigne Vortheil durch das Interesse derselben nothwendig bedingt sein. Gierig war ein Selbstsüchtling dieses höchsten Grades. Selbst seine Religion bestand eigentlich nur in kaufmännischen Berechnungen und Speculationen im Verkehr mit der überirdischen Macht, und die frömmelnde Richtung derselben war ihm darum am meisten genehm, weil sie ihm eine namhafte, solide Waare zu einer reellen Seelen-Faktura darbot, und ohne sein ganzes Handeln in Anspruch zu nehmen, sich als Handlungs- und Handelszweig nebenbei betreiben zu lassen schien. Er hatte sich natürlich zu den Flauen gehalten, und war glücklich allen Fährlichkeiten entgangen, bis ihn bei dem

heutigem Teufelsspuke selbst der Teufel ritt, daß er sich jener Procession anschließen mußte. Er kam aber nicht aus Unbedachtsamkeit dazu. Denn weil sein Vieh seit einiger Zeit von Seuchen heimgesucht wurde, so fiel's ihm jetzt leicht ein, wer's ihm anthäte und wie der Böse Macht über ihn und sein Liebstes gewonnen hätte; stand doch die leidige Geschichte vom Ulmenhügel noch als drohendes Deficit in seinem Schuldbuche. Er hoffte den Bankbruch seiner Frömmigkeit, der durch jene freundschaftliche Unterhandlung mit dem Versucher — wie nun offenbar aus den Folgen erhellte — entstanden war, dadurch zu redressiren, daß er sich gradezu einem Kreuzzuge gegen den Bösen anschlösse, und sich so wieder als dessen offenen, entschiedenen Feind, der weder capitulirte noch Pardon gäbe, bekennte. Es war ihm nicht zu verargen, daß er sich ein wenig hinten am Zuge hielt; denn er wußte selbst am besten, daß er dem bösen Feinde ohne Gefahr kein Zipfelchen von sich bloß geben konnte. Drum duckte er sich auch ein wenig nieder, um dem Schalk von Anfang, dem nie zu trauen war, das bekannte Angesicht vorerst nicht zu zeigen. Als er aber das Siegesgeschrei der Uebrigen vernahm, schoß sein Leib in die Höhe, wie sein Muth. Doch indem er auf den Zehen stand, und mit größter Gespanntheit in die Luft stierte, weil er natürlich den Hokuspokus der Teufelsflucht nur dort wahrnahm: da rannte plötzlich der ganze Haufe so unversehens auf ihn ein, daß er rücklings über fiel, und ein ganzes Menschenknäuel über ihn hinstürzte.

Rust drosch den vorliegenden Menschenhaufen wie Spreu aus einander, bis nur der zerquetschte Gierig als Kern und Korn am Boden liegen blieb. Den packte er am Genick, und da er doch einmal bestimmt schien, immer als Lehrer unter den Gläubigen aufzutreten, suchte er demselben durch eine handgreifliche Lehrmethode Vernunftgründe beizubringen.

„Wer ist ein Teufel?“ predigte er mit Feuer, indem er seinen Zuhörer zugleich handhabte als Canzelpult, welches er in heftiger Gesticulation mit seinem Knittel bearbeitete; „wer ist ein Teufel? — Ich? — he? — Ich will dich lehren, wer ein Teufel ist!“ — er zeichnete nur einen langen, feurigen Gedankenstrich auf Gierig's Rücken. „Hat ein Teufel nicht Pferdefüße? Schau her, ob das ein Pferdefuß ist, da!“ — Er hatte einen Fuß entblößt, und braucht' ihn, seinen Zuhörer zur Aufmerksamkeit anzuspornen —. „Hat ein Teufel nicht Krallen? Schau her!“ — Gierig brauchte nicht einmal das Auge dazu, sondern hatt' am Ohre genug: so nahe ward's ihm gelegt —. „Was willst noch mehr sehn? he?“

„Gar nichts mehr!“ stöhnte Gierig, völlig befriedigt.

Nachdem nun Rust aus der Analyse des körperlichen Begriffs seiner sichtbaren Persönlichkeit so schlagende Beweise hergeleitet hatte, erndtete er die Früchte seines Sieges.

„Sag' erst, ob ich ein ehrlicher Kerl bin! — Bin ich? — He? — Bin ich?“ Rust wußte jeder Frage

ein so pressantes Fragezeichen beizufügen, daß Gierig ihm füglich nichts absprechen konnte. So wunderlich diesem die Frage auch scheinen mochte — er gab endlich sein „Ja" darauf, und widersprach höchstens nur innerlich.

„Sag', daß du ins Künftige mit mir ordentlich honet umgehn willst!" fuhr Rust mit fühlbarem Nachdrucke fort. „Na? — Willst du? — Willst du? — Willst — du?" — So etwas wurde Gierig zu bunt. Er hielt lange aus, und gern noch länger, wenn er hätte dickhäutig sein können; aber es war ihm nicht gegeben; das „Ja" ward ihm abgepreßt, eh' er's dachte.

„So lauf', du Höllenbrand!" rief Rust seinem Schüler nach, ihn in die Welt entlassend. Jenes Stichwort war die einzige Ausbeute, welche er in seiner bisherigen Lehrzeit unter den Gläubigen sich angeeignet; aber es reichte grade hin, jeden Eindruck, den seine Vernunftlehren auf Gierig gemacht haben mochten, wieder auszulöschen, und wirkte so viel, als sich von einem einzigen Worte, das der antirationalen Schule entstammte, nur immer mit Billigkeit erwarten ließ. Gierig erfuhr nämlich kraft desselben, was er nun war, und schloß leicht zurück, wer ihn dazu hatte stempeln und zurichten können. Er gerieth daher über seinen neuen Sündenfall dermaßen in Verzweiflung, daß er als Frömmigkeits-Bankerutirer sich für insolvent erklärte, bonis cedirte, und — ein Freidenker ward. Doch blieb er's nur bis den andern Tag. Denn sobald es sich aufklärte, daß Rust nicht einmal ein Commis der

Hölle wäre, geschweige sonst etwas, erklärte er jede mit ihm gepflogene Negoce für nichtig; dann revidirte er sein himmlisches Conto, saldirte, fand eine erträgliche Balance, und trat wieder in's Geschäft ein.

Als Rust mit Gierig fertig war, stürmte er weiter, trunken vom Gefühle der siegenden Kraft seiner Beredsamkeit.

Er traf auf Lurig. Dieser Schelm hatte eigentlich die Procession angezettelt, obwohl er selbst an nichts glaubte, und hatte zeither mit heimlicher Schadenfreude auf den Erfolg gelauert. Als jetzt Rust bei ihm vorüberging, ließ ihn der Schalk nicht ruhen.

„Du bist ja ein verteufelt hartnäckiger Teufel!" rief er ihm grinsend zu.

Rust, noch im Lehreifer, setzte ihm allein eine schlagende Widerlegung entgegen, und sparte die Worte; er gab ihm nur eine Maulschelle, daß Blut aus Nase und Mund hervorstürzte.

„Grobian, verstehst denn keinen Spaß nicht?" jammerte der Geschlagene, bestürzt zurücktaumelnd.

„Ja, gewiß!" erwiederte Rust, erfreut, Jemand zu finden, der noch mit ihm scherzen mochte; „sollt's denn nur Spaß sein?"

„Ei ja, freilich!" versetzte der Andre kläglich.

„Ja so, das ist was anders! Dann bist nur zufrieden! dann sollt' die Maulschell' auch nur Spaß sein," redete ihm Rust begütigend zu.

Aber Lurig hatte des Spaßes genug, und suchte das Weite.

Da nun Rust heut' auf keine Weise Jemand zu begütigen und für sich zu gewinnen vermochte, weder durch Ernst noch durch Spaß; sondern ungeachtet seiner triftigsten Gegenvorstellungen durchaus der Teufel sein und bleiben sollte, so ward er am Ende wirklich — nicht der Teufel, aber des Teufels vor Wuth. Denn Niemand anders, als dieser, konnte ihm etwas eingegeben haben gleich seinem Racheplane wider Düsterborn, der seine harmlose, ja beinah schon heilige Person so unversehens zum Teufelsfiguranten herabgebracht hatte und in dieß Höllenspektakel obendrein. Man konnt' es ihm wenigstens kaum zutrauen, daß er bloß aus sich auf den sinnreichen Rachegedanken verfallen wäre, Düsterborn, weil er ihn zum Seelenwilddiebe umgestempelt hatte, nun seinerseits zum Seelenwilde zu machen, um etwas zu haben, das er jagte. Er ging Nachts hinter dessen Kammerfenster und offenbarte ihm: „Du bist heil verloren! Der Satan hat dich weg! Ich kann dir nichts helfen, und komm' nicht wieder nach dir mein Lebtage, du Höllenbrand!"

Der Strahl zündete. Das Gejammer, welches Düsterborn erhob, hätte einen Stein erweichen mögen, nicht einen rachedurstigen Rust. Jener Unglückliche saß in wilder Verzweiflung auf seinem Lager und starrte in die Nacht um ihn. Seine Seele war eben reif, jenen schrecklichen Wahn zu fassen, dem jene, mehr dem Sinne als den Worten nach, vernommene Offenbarung Gewißheit gab. Längst hatte er wider den Einfluß des

Versuchers, dem er zu unterliegen meinte, mit Höllenangst angekämpft. Aeußere Fehlschlagungen — noch die seiner heutigen Beschwörung — hatten ihn auf das Mißlingen seines innern Kampfes schließen lassen, und ihn in Verbindung mit Rust's Offenbarungen auf sein gänzliches Unterliegen stufenweise vorbereitet. Gräßlich war der Augenblick, der ihm das Entsetzliche gewiß machte. Indeß sein leibliches Auge in die schwarze Nacht hinausstierte, wandte sich das Auge seines Geistes auf sein eignes Innere — es war ihm nicht weniger dunkel, ein finstrer bodenloser Abgrund.

Entäußert sich der Mensch im Zustande müßiger Träumerei des selbständigen, bestimmenden und leitenden Vernunftgebrauchs, so tauchen die Triebe und Nervenaffectionen seiner thierischen Natur in Gedanken auf, und schwimmen im unwillkürlichen Gedankenflusse endlos vor dem müßig beschauenden Ich vorüber. Je mehr die denkende Vernunft, höhern Antrieben folgend, sich über jene thierische Natur erhoben hat, desto entfremdeter und unheimlicher muß ihr das aus derselben hervorsprudelnde Gedankenspiel erscheinen; drum kann es wohl geschehn, daß sie, entsetzt vor dessen Verirrungen, aus ihrer Unthätigkeit auffährt, um wieder selbstbestimmend die Zügel der Seele zu ergreifen. Der starre Glaube Düsterborn's den er mit der ganzen Strenge seines Charakters festhielt, stand in noch weit entschiedenerem Widerwillen zu jenem unwillkürlichem Gedankenflusse, als die Vernunft; denn Vieles, was diese bloß als natürlich erkennt, bezeichnete er als teuflisch,

und stellte zugleich das Unwillkürliche dem Willkürlichen an Sündlichkeit gleich. Ueberdieß mußte der schroffe Gegensatz, worin jener Glaube nicht allein zur Natur, sondern selbst zur Vernunft stand, das Bereich solcher sündlichen, unwillkürlichen Gedanken bis zu einer überwältigenden Ausdehnung erweitern.

Indem Düsterborn in dumpfer Verzweiflung hinbrütete, begab sich sein Geist ohnmächtig, vernichtet seiner Selbstbestimmung, und zuckte nur dann und wann zu selbständiger Thätigkeit auf, um die Höllenbrandmahle der im wirren, trüben Flusse vorbeischießenden unwillkürlichen Gedanken ins Auge zu fassen. So ward er mehr und mehr inne, daß seine Seele schon dem Reiche der Finsterniß angehörte, der höllischen Macht verfalleu wäre, und schauderte vor sich selber. Daß jener Schauder selbst das Widersinnige seines gräßlichen Wahns darthat, konnte ihm nicht beikommen; denn sein Glaube hatte ihn nur eine durch zwingende, willkürliche Macht verhängte, nicht aber eine freie, selbsterworbene Bestimmung kennen gelehrt. Kalter Angstschweiß bedeckte seinen Leib; ein heiseres, hinsterbendes Aechzen preßte er dann und wann aus tiefer Brust herauf. Doch immer weiter umkreisete sein Bewußtsein die finstre Tiefe seines Innern; immer tiefer drang es ein in die Marterwerkstatt ewiger Höllenqual; seine Angst wimmerte in immer heftigern Ausbrüchen auf, und in immer tiefere, trostlosere Ohnmacht sank er nach jedem Paroxysmus zurück. Aber das selbstbestimmende Ich hielt das unverwandte, qualvolle Hinabstarren auf

das fortarbeitende Getriebe des innern Sinnes nicht aus, ohne sich zu verwirren; es schwindelte, sank hinab in den Strudel der zügellos, haltlos wirbelnden und hinschießenden Vorstellungen, und — ward ihr Spiel. Diese nicht mehr der Vernunft dienstbar, verkörperten sich selbständig und gewannen Wesen und Gestalt. So umgaukelten sie in verzerrten Bildern Ein übriges Gefühl, in welches das ganze höhere Selbst des innern Menschen zusammengesunken war, das Gefühl des Verdammtseins; es gab dem ausbrechenden Wahnsinne eine düstre, tobende Gluth. Was Düsterborn mit Grausen in sich wahrgenommen hatte, stand jetzt als äußeres, wesenhaftes Object drohend, verfolgend überall vor ihm. Der Teufel in der gräßlich verzerrten Gestalt Rust's streckte grinsend aus der Finsterniß die scheußlichen Krallen nach ihm aus. Er floh heulend, um sich schlagend aus Einem Winkel seiner Hütte in den andern; aber das Schreckbild ließ nicht ab von ihm.

Mehre Stunden hatte er mit übermenschlicher Anstrengung getobt und gerungen: da fielen die glührothen Strahlen der Morgenröthe in das Zimmer, worin er sich befand, und auf ihn selbst — er keuchte auf, wie Jemand, den der Schlagfluß eines plötzlichen Entsetzens rührt; dann, einen durchdringenden Schrei ausstoßend, stürzte er mit wüthender Hast wider die Hausthür, schmetterte sie nieder, rannte durch's Dorf, mit dem schrillenden Angstgeschrei: Löschet! — Ich brenne! Löschet!“ welches nur unterbrochen wurde durch ein Heulen und Brüllen, wie unter unsäglichen Martern.

Die aufgescheuchten Dorfbewohner fuhren halb nackt aus ihren Hütten und stürzten dem schon in der Ferne verhallenden Geschrei nach. Die Richtung desselben leitete sie nach der Seite des Dorfes hin, wo der Bach sich durch die beackerte Ebene hinzog, und einige kleine Becken mit seinem Gewässer füllte. Etliche hatten noch von den Fenstern ihrer Wohnung aus Düsterborn mit emporgesträubtem Haare und allen Zeichen der höchsten Angst vorbeirennen sehen; aber als man auf die Felder hinaustrat, schien er plötzlich verschwunden, und keine Spur von ihm war zu entdecken. Die Nachsetzenden, welche bisher nur der Gedanke an wirkliche, natürliche Feuersnoth beschäftigt hatte, fingen an, den Vorfall mit dem obwaltenden Teufelsspuk in Verbindung zu setzen, und es ward ihnen unheimlich. Schon wollten sie sich voll Furcht zurückziehn, als ein Plätschern in dem zunächst liegenden Teiche ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Die Beherzteren sahen nach, und riefen bald um Beistand. Nicht ohne einige Verzögerung ward Düsterborn, anscheinend leblos, herausgezogen. Noch lag der Ausdruck höchster Angst versteinert auf seinem todtenbleichen Gesichte. Er wurde nach seiner Hütte getragen, wo man ihn durch Wärme und Reibungen ins Leben zurückzubringen suchte. Erst nach einer halben Stunde holte er schwach Athem und schlug bald darauf die Augen auf. Lange blickte er ruhig und theilnahmlos vor sich hin, ohne auf die an ihn gerichteten Fragen zu antworten. Jetzt trat Rust unter die Hülfe Leistenden. Einige wichen scheu aus; Andre blieben

standhaft am Platze, wiewohl nicht ohne eine gewisse Aengstlichkeit.

„Ihr könnt den noch alle nicht curiren,“ begann er, „all miteinander nicht; aber ich will ihn schon curiren; sollt's sehn!“

Wir lassen es unentschieden, ob ein Anflug von Reue, oder das Verlangen, den bösen Verdacht, welchen man wider ihn hegte, niederzuschlagen, größern Antheil an den Beweggründen hatte, welche das fernere Benehmen Rust's leiteten. Er stellte sich vor den Kranken hin, der ihn mit aufmerksamen, jedoch nicht ängstlichen Blicken anstierte.

„Hört mich einmal recht an, Düsterborn!“ sprach er, dessen Hand ergreifend; „ihr habt mich wirklich für was anders genommen, als was ich im rechten Grunde nicht bin. Soll ich denn nun der Teufel sein, und bin ja Rust! Zum Henker, sag' ich, kann ich denn Rust sein und der Teufel zugleich! Nun aber, wenn ich nicht Rust wär', sondern der Teufel, das müßt' ich doch selber am besten wissen. Ich sag' aber zu Jedermann: Ich bin Rust! Versteht mich nur recht! ich will's euch ja alle zeigen. Seht, das sind meine Patschen, das sind meine Augen, das sind meine Ohrläppchen, das ist mein Maul — na, bin ich nun nicht Rust? he? Kann ich also folglich der Teufel sein? he? Na also! da habt ihr's ja nun! — Ich mußt' es euch nur 'nmal ordentlich expliciren, und den Narren da auch, die all' das Pulver nicht erfunden haben: wie könnten sie sonst meinen, ich wär' der Teufel, da

ich doch so gewiß weiß, daß ich Rust bin, und der Teufel ist, wo er hingehören thut? Nun ist's also ausgemacht, daß ich nicht der Teufel sein kann, weil ich Rust bin. Und das Andre laßt euch auch nur nicht anfechten, daß ich hinter eurem Fenster gestanden bin, und hab' euch allerlei Spaß in die Ohren gezischelt. Hört', so macht' ich" — er nahm die bekannte Stimme durch die Fistel an —: „Düsterborn! Düsterborn, wache auf!" dann brach er in ein rohes Gelächter aus.

Erst während dieser Rede Rust's setzten sich die Seelenkräfte des Kranken allmälig wieder in Thätigkeit, und die Besinnung kehrte ihm mehr zurück. Doch schien ihn noch die Betrachtung Rust's mehr zu beschäftigen, als die Aufmerksamkeit auf dessen Worte, bis er bei der Nachahmung jener Offenbarungsstimme in sichtbare Bewegung gerieth. Offenbar machten die letzten Worte Rust's, welche dieser nur beiläufig anhängte, auch auf die übrigen Zuhörer weit mehr Eindruck, als die weitläuftig erörterte Schlußfolge desselben, daß er nicht der Teufel sein könnte, weil er ja Rust wäre, obwohl sie nach seiner Meinung den Haupttreffer seiner Beweisführung enthielt; denn er fühlte ja selber ihre Wahrheit so lebhaft, wie sich selber.

Die Umstehenden konnten, nachdem sie von ihrem Erstaunen zurückgekommen waren, nicht umhin, mit Rust mitzulachen, worauf auch die Furchtsamsten beherzter hinzutraten, nicht ohne manches Spottwort auf sich zu ziehn. Doch der Blick auf das blasse Gesicht

Düsterborn's, welches bereits das Gepräge des Todes trug, stellte bald Ernst und Stille her. Jener lag mit gefalteten Händen; seine Lippen bewegten sich, wie zum Gebete. Die Anwesenden beteten still und ehrfurchtsvoll mit. Endlich wandte der Kranke sein erheitertes, verklärtes Gesicht zu jenen hin, unter welche mittlerweile Weichard getreten war. Auf seinem Gesichte lag die Ruhe des Sterbenden, welche den Stillstand der innern Bewegungen andeutet, die jede Menschenbrust durchfluthen, so lange sie noch lebenskräftig pulsirt, die aber keine jemals schwerer und finstrer durchwühlt hatten, als die seinige. Heitrer und leichter ward ihm die Stunde des Todes, als je eine seines umdüsterten und niedergedrückten Lebens.

„Ich war ein Thor," sprach er mit schwacher, gebrochener Stimme; „— ich kann noch beten — und das Gebet stärkt — beruhigt mich! — Ja — Gott leiht meinen Bitten — noch ein väterlich Ohr. — Ach — warum war mir nicht immer Alles so klar — als jetzt — da ich davon muß! — Aber ich gehe gern — gern! — O wie wohl ist mir — da ich scheide — von diesem Leben — scheide! — — Gott wird mir ja gnädig sein! — — Geirrt — gefehlt hab' ich viel — aber nicht aus Bosheit. — Brüder — ich habe euch auch verleitet — das beunruhigt mich nur — Zwietracht — Haß — Gott! — Gott! ich that es im Irrthum! — Laßt mich nicht mit diesem Bewußtsein scheiden — ich bitte — ich beschwöre euch — nein, ihr werdet es einem Sterbenden nicht versagen — ihm

den letzten Trost nicht versagen! — Eure Hand — euer heiligstes Versprechen — müßt ihr mir geben — daß ihr euch wieder versöhnen — wieder lieben wollt — euer heiligstes Versprechen — mir, dem Sterbenden — ich nehm' es mit mir vor Gottes Thron — das werdet ihr halten!" — „Eure Hand! — gebt eure Hand!" fuhr er mit rührendem Dringen fort. „Ich war ja ein Lügner — ein Verführer — Gott sei mir gnädig! — Laßt mich so nicht scheiden — Ihr werdet ja auch einst sterben — werdet dann auch nach Trost verlangen — daß er euch dann nicht fehle — versagt mir ihn nicht — den letzten Trost versagt mir nicht!"

Weichard ergriff zuerst seine ausgestreckte Hand: „Ich hege wider Niemand Haß oder Feindschaft," sprach er, „das versichre ich Ihnen heilig."

„Das weiß ich!" versetzte Düsterborn, seine Hand fest haltend; „Sie waren stets reiner, als wir andern alle — darum verkannten wir Sie. — Jetzt erscheinen Sie mir — ein Bote des Friedens — ach — sein Sie der Schutzengel meiner letzten Stunde — daß der böse Geist nicht wieder über mich komme! — Bleiben Sie, bis ich ende — gewähren Sie mir diese letzte Bitte!"

„Gern bleibe ich," erwiederte Weichard gerührt.

Es bedurfte keiner großen Ueberredung mehr, auch die übrigen Anwesenden zur Ablegung des verlangten Versprechens zu bewegen, eines Versprechens, welches der Sterbliche dem Sterbenden nicht leicht verweigert.

Ihr Beispiel bewog dann die später nach und nach Eintretenden um so eher zur Nachfolge.

Weichard benutzte diese allgemeine Willfährigkeit, um auch auf Aussöhnung mit den Bewohnern von Friedenshöh zu dringen. Nur furchtsam wies er Düsterborn Anfangs darauf hin; aber wider Erwarten erlangte er sogleich dessen Beifall und Unterstützung.

„Sie wundern sich wohl," fuhr derselbe fort, „daß sich meine Ansichten so ganz geändert haben. — Ach — ich wundre mich nur — daß ich je andre hegen konnte! — Wie stellt sich mir jetzt Alles so anders dar! — Es ist mir — als sei ein trüber Nebel — der mein Leben einhüllte — der mir die Wahrheit verdeckte — gesunken. — Es waren die düstern Aufwallungen des Herzens — die schweren Pulse eines schwarzen, scharfen Blutes — woraus jene Nebel aufstiegen. — Sie ruhen jetzt — da schwinden auch jene Nebel — Sehen Sie — darum ist es so nöthig — daß die Menschen sich dulden — nicht anfeinden wegen Glauben und Meinen — wandeln sie nicht alle im Dunkeln? — Der Unduldsamste ist nur der Verblendetste — ach — ich muß das ja von mir selber sagen! — Kennten wir uns nur selbst besser — wären wir nicht Heuchler vor uns selbst — so würden wir duldsam sein. — Ich meinte die Sache Gottes zu verfechten — ich eitler Thor! — darf ich mich deß noch rühmen — wenn ich Elender nun vor ihn trete! — Es war nicht wahre Frömmigkeit — welche mich leitete — es war Bitterkeit des Gemüths — zu der ich von Natur ge-

neigt bin — ich hatte ein Bedürfniß, zu hassen — ich brauchte den Glauben dazu als Vorwand — und sprach von Liebe — o, wie falsch können wir sein — gegen uns selbst!“

Nelton, welcher sich auch eingefunden hatte, nahm jetzt das Wort.

„Ich habe Sie wenigstens immer für aufrichtig gehalten,“ sprach er, „auch wenn Sie irrten.“

„Aufrichtig — ja, das glaubte ich zu sein — sonst sähen Sie mich jetzt nicht in diesem Zustande — aber das Herz hat dunkle Tiefen — die erst der Tod uns enthüllt — oder nach ihm die Ewigkeit. — Ach, Nelton — wir hatten wohl Manches gemein — bittern Trotz — eine blinde Halsstarrigkeit — wir nennen es Glaubensfestigkeit — bis wir enttäuscht werden. — Der Sterbende darf offen reden — Sie verzeihen es ihm!“

Er kam jetzt auf seine Bitte um das Versprechen einer allgemeinen Versöhnung zurück. Es wurde ihm nochmals abgelegt.

„Gedenkt,“ sprach er dann, „das Versprechen, welches ihr einem Sterbenden abgelegt habt, ist heilig; ich nehme es mit mir hinüber, und lege es nieder vor Gottes Thron!“

Zu Rust sprach er noch: „Ihr habt mir weh gethan; ich vergeb' es euch um so herzlicher, da ich euch auch so großes Unrecht that. Reicht mir die Hand, zum Zeichen, daß ihr mir auch vergebt!“

Als er auch das erlangt hatte, wünschte er mit

Weichard allein zu bleiben, und nahm von den Uebrigen Abschied, indem er noch jeden Einzelnen besonders ermahnte. Nur Nelton verweilte noch, um das Urtheil des Sterbenden zu vernehmen über einen Entschluß, der in ihm schwankte; dann ging auch er, und Weichard blieb allein am Sterbebette.

Zwanzigstes Kapitel.

Wenn's nicht zu verkehrt scheint, setzen wir eine Nutzanwendung dieses Kapitels zu Anfang, nämlich diese: Will man den Menschen von einem Irrthume zurückbringen, so muß man diesen rechtfertigen. Wir können dann freilich den Widersinn dieser nützlichen Lehre noch mit nichts vertheidigen; aber derselbe kann auch nicht groß auffallen; es ist ja vom Menschen die Rede, und somit Alles in der Ordnung, bis auf's Erklären.

Hat der Kuckuck in die Seele des Menschen ein Ei gelegt, nämlich eine fixe Idee, oder sonst einen Irrthum von Belang, so schafft man's nicht weg durch Zerschlagen — es sei denn, daß man das Seelengehäuse mit zerschlüge — sondern man muß Acht haben, daß es sorgsam gepflegt und ausgebrütet werde, damit nachher das Küchlein freiwillig aus dem Neste krieche. Mit den benannten fixen Ideen der Wahnsinnigen pflegen die Doctoren es längst so zu halten, aber nicht mit den unbenannten, eignen und fremden.

Je länger sich Jemand mit einem Irrthume abgequält hat, um so weniger will er zeither ein Narr gewesen sein, und sich damit geschleppt haben um nichts.

Zum Exempel Hans und Grete heizen sich seit Jahren eine Ehehölle von beiden Seiten, und schwitzen und keuchen zum Erbarmen, und wissen nicht, warum? Aber das ist's eben! sie wollen nicht so lange geheizt haben, um endlich zu sagen: „Wir waren Narren bisher; lassen wir's nur lieber bleiben!“ Zu theuer kommt ihnen ihr Groll zu stehn, um ihn anders abzuthun, als gerechtfertigt und mit Ehren, und weil beide Theile nicht Grund geben wollen, sondern nur Grund haben, so werden sie nimmer fertig — bis etwa ein Dritter sich's erbarmen läßt, und vermittelnd dazwischen tritt, nämlich als Sündenbock, als Grund und Ziel des beiderseitigen Grolls; denn daß sie Ursach haben, zu grollen, das ist einmal ausgemacht; gegen wen? darüber lassen sie zur Noth mit sich reden. Doch, wann findet sich einmal Jemand, der ein Herz dazu hätte, sich freiwillig zu stellen? Das Erbarmen ist aus der Welt!

Aber offenbar ist's doch, daß es dem Menschen zu Zeiten ein nothwendiger Artikel ist, was man einen Sündenbock nennt, er komme nun woher er wolle. Der Ursprung dieser Benennung erinnert uns daran, wie die Menschen ihre Schwächen selbst auf Gott übertrugen, und nur dadurch dessen Zorn von sich abwenden zu können meinten, daß sie ihm einen andern Gegenstand vorschoben. War eine ähnliche Ansicht dem Glauben der Bacherauer nicht fremd, sondern vielmehr der wesentlichste, beglückendste Bestandtheil desselben, so war's ihnen um so mehr nachzusehn, daß sie selbst

eines solchen Ableiters für ihren menschlichen Zorn bedurften.

Düsterborn hätte mögen zehn Mal sterben und sich zehn Mal die besten Versprechungen geben lassen, es wäre noch nicht Friede geworden, höchstens nur Waffenstillstand; denn der Haß hatte zu lange gegohren, zu viel Unheil angerichtet, und Jeder wollte erst wissen, warum? Aber zum Glücke war der Mann zur Hand, welcher den genügenden Grund zu jedem Irrthum, Zorn, Haß und Unheil nicht sowohl angab, als leibhaftig in sich darstellte — und dieser Mann war Rust. Hatten die Bacherauer ihn für den Satan gehalten, so wollten sie auch darum nicht als Narren gelten, sondern als Philosophen. „Ist er uns denn nicht ein leibhaftiger Zankteufel und Störefried gewesen?“ knüpften sie weise an. „Seit wir ihn in unsre Mitte aufgenommen haben, ist Haß und Zwietracht unter uns entstanden; folglich,“ fuhren sie in handgreiflicher Schlußfolge fort, „folglich ist er einzig und allein schuld an Allem, und Recht hatten wir immerhin, wenn wir ihn als den bösen Feind selbst ansahen; denn als Diener des Beelzebub galt er diesem gleich. Ja, jetzt haben wir ihn erst recht entlarvt, und unser Verdacht bestätigt sich! Mit solchen Schlichen hätte er wohl die lieben Engelein selbst wider einander hetzen mögen!“

Solcherlei Reden fielen vor unter den vor der Thür des sterbenden Düsterborn versammelten Gläubigen, die demselben so eben Frieden und Versöhnung angelobet hatten. Etwas entfernt von ihnen hatten sich ihre

Widersacher, die orthodoxen Monarchisten, zusammengruppirt, theils aus Neugierde, theils um ihren Spott zu haben über die Calamitäten der Gegner. Als sie aber vernahmen, Düsterborn läge in seinen Letzten, wehete auch sie vom Sterbehause her einige Besonnenheit und friedliche Demuth an; denn ist der Tod auch ein Erzrepublikaner, und Freiheit und Gleichheit seine Losung, so streckten doch selbst die Monarchisten vor ihm die Waffen, wie jeder Andre. Sie traten schon ein paar Schritt näher, und als sie die Gegner so friedlich gesinnt sahen, noch ein paar Schritt, und als sie das Gerede über Rust vernahmen, noch ein paar Schritt.

„Ja, das ist wahr!" nahm jetzt Wirl das Wort, schon halb zu den Gegnern gewandt, „wie Kinder könnten wir mit einander leben, so nett! wenn der böse Kerl nicht wär'. Der ist nun ganz und gar allein schuld an Allem! Hat er's uns nicht allein eingerührt mit dem Magister? Und es wär' noch Alles in Lieb' und Höflichkeit dabei hergegangen, wär' er nicht selbst dabei gewesen, es wär' noch ganz nett gegangen. Mußt' ich ihn nicht noch zurechtweisen, weil er so unmanierlich mit dem Magister umging? Es war doch immer noch der Herr Magister! Aber der Mensch weiß ganz und gar nicht, wie man mit vornehmen Leuten umspringen muß."

Es kam jetzt so weit, daß sich die Gegner gar mit in's Gespräch mischten; zwar Anfangs nur mit halben Worten und abgewandten Gesichtern, allmälig aber mit ganzen und zugewandt. Sie konnten nun schon friedlich

über ihren Haß mit einander reden, indem sie denselben einem Dritten aufluden, und das war schon viel gewonnen.

Mittlerweile trat Rust aus dem Hause, wo eben der Sterbende das letzte Vergeben ihm zugesichert und von ihm erlangt hatte. Das Rührende und Feierliche dieser Handlung hatte einen sehr starken Eindruck hinterlassen auf Rust's — Gesichte. Dieses trug nämlich den übertriebenen und erzwungenen, sauer weinerlichen Ausdruck, welchen rohe und gefühllose Menschen wohl bei rührenden Scenen, gleichsam aus Jammer und Schrecken, weil das Gefühl ihnen versagt, ihrem Gesichte zu geben pflegen. Aber sein Jammergesicht schützte ihn nicht vor dem Zorne derer, welche vor dem Hause sich zur Ableitung ihres sonstigen Hasses auf's Höchste wider ihn erboßt hatten.

„Da kommt der Störefried!" rief man ihm entgegen. „Muß so eine erbärmliche, zusammengelappte Vogelscheuche unsern Frieden stören!"

Es war ein neidisches Schicksal, welches Rust verfolgte, daß er immer grade dann, wenn er sich selber am meisten bewunderte, entweder seiner unbändigen Frömmigkeit halber, oder, wie jetzt, wegen seines barbarisch gefühlvollen Herzens — daß er grade dann sofort die ärgste Demüthigung erfahren mußte und seines hohen Selbstgefühls kaum froh werden konnte. Es ward ihm daher jetzt auch zu toll, und er wandelte auf der Stelle seine Gefühlsmiene in eine

Zornmiene um, indem er rief: „Was! ich so Einer? Wer hat's gesagt? Sag's noch 'nmal!"

Doch die Genugthuung, jene Titel noch einmal zu hören, erlangte er nicht. Man legte sie ihm nicht noch einmal bei, aber schlimmere, und da sich zugleich zwanzig Fäuste darboten, sie ihm durch den Ritterschlag zu sichern, ließ er sich's gefallen. Er stellte jetzt seine Jammermiene wieder her; aber sie sollte nun etwas anders bedeuten, als vorhin, nämlich ein Gefühl gekränkter Unschuld; denn der Ausdruck aller asthenischen Empfindungen war bei ihm im Schnitt derselbe. Und konnte ein Cäsar die Fassung verlieren, als er Brutus unter den Verschworenen gewahrte, so durfte Rust auch wohl verzagt werden, als er all seine Freunde mit den Feinden wider sich verbündet sah. Er rief gleicher Weise sein „Auch du mein Sohn Brutus!"

„Bin ich denn nicht so Einer von euch mit?" jammerte er kläglich; „bin ich denn nicht immer gut mystisch gewesen, und gut abklüftig dazu? Seid ihr denn nun alle Ordenochsen geworden?"

Aber hatte schon die persönliche Erscheinung Rust's den Haß der Versammelten wider ihn vermehrt, so wurden sie durch jene Worte gar wüthend gemacht, da diese den Einen Theil an die Schmach erinnerte, welche seine Freundschaft, den andren, welche seine Feindschaft ihnen angethan hatte. Als Rust sah, daß Alles nichts half, wollt' er unterliegen wie ein Held; drum nahm er seine gewohnte Keckheit wieder an und ballte die Faust.

„Fi Scham!" rief er, „alle zu den Ordenochsen übergelaufen! Orden hinten, Orden vorn — Ochsen bleiben's doch! — Für mein' Theil, ich bleibe gut mystisch! Mystisch für immer! — Nun komm' Einer! Ich will ihn schon auf gut mystisch fassen, das will ich! Und abklüftig will ihn haun obendrein!"

Auf das Letztre mußte er bald verzichten, da er sofort niedergerissen und selber tüchtig bearbeitet wurde; aber es gelang ihm doch noch, Manchem auf gut mystisch — hinterrücks — Eins zu versetzen. Bei dem Allen war's sein Glück, daß Weichard noch zu rechter Zeit heraustrat, den Tod Düsterborn's ankündigte, und die Wüthenden beschwor, den Frieden des Sterbehauses nicht zu stören. Während dieser Todesansage stand Rust von den Todten auf, und indem er den Gläubigen seinen Märtyrerleib entzog, hinterließ er ihnen nur einige Reliquien, Fetzen von seiner Haut, die er sich nämlich vom Bären angeeignet hatte. Diese übten sogleich ihre wunderthätigen Wirkungen; sie versetzten nämlich die schon durch den gemeinschaftlichen Kampf Verbrüderten in gute Laune, und diese räumte bald jede etwa noch übrige Spannung aus dem Wege.

Beide Partheien waren nun einmal im Gange mit Scherzen und Versöhnen; Beides aber geschieht am bequemsten auf Kosten eines Dritten. Drum stand man bald nicht mehr an, über des Magisters nächtlichen Ritt und über Molli's Betexpedition mit den Weibern während des Kampfes sich traulich mit einander lustig zu machen. Waren die Partheihäupter einmal ihres

Nimbus beraubt und lächerlich gemacht, blieben sie nicht mehr zu gut, um nicht auch als einzige Unruhstifter bezeichnet und als solche gehaßt zu werden. Es war kein Einhalten mehr — noch vor Abend wurde einmüthig der Beschluß gefaßt, daß die falschen heiligen drei Könige, Dünkelbock, Hafter und Molli, nebst dem zubehörigen Popelmanne Rust zum weitern Rundgange in die weite Welt entsandt werden sollten. Somit hatte man Sündenböcke die Fülle, und Alles ging auf's Beste. — —

Warum sind herrschende Gesinnungen des Volks so heftig und doch so veränderlich? Nicht, wie man gewöhnlich meint, weil das Gemüth der Einzelnen im Volke durchgehends schwankend und unbeständig wäre; denn persönliche Gesinnungen, als die der Liebe und des Hasses, haften bei ihnen fest. Aber jene herrschenden Gesinnungen theilt der Einzelne nicht selbständig; sie beruhen nicht persönlich in ihm selbst, sondern in dem bewältigenden Einflusse der öffentlichen Meinung, der Menge, sind also bei Allen, einige Matadore etwa ausgenommen, im Grunde nur imaginär, darum aber nur desto heftiger, weil das Gebiet der Einbildungskraft ein unbegränztes ist. Mit Vernunft ist solchen Einbildungen nicht zu begegnen; denn die Phantasie ist von ihr unabhängig, je unklarer sie ist, desto mehr — und wie gar auf religiösem Gebiete, wo sie sich oft viel damit weiß, die Vernunft von vorn herein zu verhöhnen! — Der Irrthum des Verstandes ist eine

Seelenverfinsterung; man bringe Licht hinzu, und sie verschwindet. Der Irrthum lichtscheuer Einbildungskraft ist ein Gespenst, welches nur eine gräulichere Gestalt annimmt, drohender auftritt, sobald man es angreift, und welches so lange fortraset, bis seine Zeit um ist. Am gefährlichsten aber sind derartige Gespenster, wenn sie auf heiligem Boden ihren Umgang halten. Hat man einmal denen ruhig zugesehn, welche beflissen waren, sie heraufzubeschwören, so mag man auch, wenn ihr Spuk beginnt, nur still abwarten, bis sie von selber wieder zur Ruhe gehn.

Am folgenden Tage war die Friedenswache zu Bacherau frühzeitig in Thätigkeit. Eine Abtheilung derselben war beordert, die vier Verbannten an die Gränze der Lichtung zu geleiten, indeß die Uebrigen im Dorfe Wache hielten, um Solche, die sich etwa wider den Gemeindebeschluß auflehnen möchten, im Zaume zu halten.

Frau Brigitta, die gebietende Ehehälfte des harmlosen Metlop, war noch mit ihrem Anzuge beschäftiget, als sie von außen her den kläglichen Ruf vernahm: „Brigitta! liebe Brigitta! ach, du wirst auch verlassen sein ohne mich!“ — Voll ängstlicher Ahnung eilte sie ans Fenster, und sah — — o Himmel! — nein, sie sah nicht mehr — es ward ihr dunkel vor den Augen — — ihr Liebling, Molli — in Thränen zerfließend

— zusammen mit seinen Todfeinden Hafter und Dünkelbock — zusammen mit dem Unholde Rust, der Holde! — hinweggeschleppt von bewaffneter Schaar — — wahrlich, jene Thränen hatten oft ihr empfindsames Herz zerschmolzen: jetzt brannten sie darauf, wie Feuer!

Ihre erste, unwillkürliche Bewegung war, auf den gewohnten Gegenstand ihres Zorns, auf ihren Mann loszustürzen.

„Und du sagst n i c h t s? thust nichts?“ schrie sie ihm zu, „läßt's immer geschehn? — Bist mir'n rechter Hahn! kannst nicht 'nmal krähn, geschweige kämpfen um dein Weib! Aber bleibt Molli nicht, bleib' ich dein Weib nicht!“

Das war deutlich und mußte wirken; aber sie wartete den Erfolg nicht ab, sondern ließ ihn stehn mit seinen Hahnenfedern, und stürzte hinaus, um wirksamere Hülfe aufzubieten. Halb angekleidet, mit fliegenden Haaren durchrannte sie das Dorf, und schrie und heulte einen Haufen Weiber zusammen: diese führte sie flugs zum Angriffe.

Die Männer, welche den Verbannten das Geleit gaben, standen wie versteinert, als sie das Heer wüthender Bachantinnen auf sich einstürmen sahen. Die Scham, welche den Mann einem wüthenden Weibe gegenüber befällt, ähnelt der Furcht, und lähmt seinen Widerstand, wie diese. Molli kannte die Gelegenheit, und entschlüpfte glücklich in die tröstliche Mitte seiner Beschützerinnen. Diese umsummten ihn nun so dicht und hegten ihn so sicher in ihrer Mitte, wie die Bienen

den Weisel beim Schwärmen. Die Männer wußten keinen Rath, als den Schwarm im Ganzen in den Korb zu schütten, oder vielmehr sich selber als solchen darumzulegen; denn sie hatten bei allem sonstigen Muthe doch eine natürliche Scheu, den Weisel gewaltsam vom Schwarme loszulösen, und sich allen Stacheln, auch den Stachelreden desselben auszusetzen. Aber was war nun weiter zu thun? Der Fall war absonderlich, und bedurfte neuer Verhaltungsregeln. Denn sie waren nur beordert und instruirt zum activen Dienste des Transports; aber es war nichts vorgesehn für den Fall, daß sie sich zum passiven Dienst um einen Schwarmstock formiren müßten. Sie schickten deshalb um neue Instructionen nach dem Dorfe.

Unterdeß hatten sie einen schweren Stand; denn der Schwarm drinnen ward lebendig. Der Aufruhr wurde angeregt durch die drei übrigen Gefangenen, welche sich als verhaßte Raubbienen im Schwarme umhertrieben, und Alles in Allarm setzten. Zwar konnte man dem Magister und Hafter billig nichts vorwerfen, nicht einmal ihre Gegenwart. Noch weniger waren sie lüstern nach etwas, sondern hüllten sich ein ins trübselige Dunkel ihrer Würde und rührten nichts an. Demungeachtet wurden sie ohn' Erbarmen gestochen und gebissen — mit Worten — von allen Seiten; denn der Schwarm hatte nicht seinen Honig gegen sie zu vertheidigen, aber mehr — den Weisel nämlich. Hatten sie ihm nicht zugesetzt von jeher, und hatten ihn nun zum Ausfluge gebracht, ganz zur Un-

zeit, eben jene allein? Die Beschützerinnen waren um so eifriger beflissen, jene Verhaßten zu beschuldigen, weil sie eben damit ihren Liebling zu entschuldigen strebten. Beides konnte ihnen nicht schwer werden; denn hatte dieser den Zornausbrüchen derselben je etwas Anderes von Bedeutung entgegengesetzt, als — was Weibern immer Unschuld bedeutet — Thränen?

Doch mehr thätlichen Tumult brachte die dritte Raubbiene hervor, nämlich Rust. Konnt' er sich seiner Haut bergen selbst im Mißgeschick, und im vollen Korbe umherschwärmen, ohne nach dem Honige zu lecken! — Nicht Drohen und Gewalt — aber Rust's Zärtlichkeit brach den Muth der Weiber, und machte sie schüchtern, wie Rehe. Eine um die Andre sprang schreiend aus dem Zauberkreise hinaus, in dem ein solcher Quälgeist sein Wesen trieb, und kaum bedurft' es dann noch des lauten Hussah und Gelächters der Zuschauer, um sie vollends zahm zu machen. Die Ehemänner, welche nach und nach aus dem Dorfe anlangten, lösseten nun leicht ihre verirrten Hausbienen völlig vom Schwarme ab, um sie selbst wieder zu Königinnen einzusetzen in ihren eigenen Brutstöcken. *)

*) Es bedeutet heut' zu Tage den Ehemännern immer ein Hauskreuz, wenn in ihrer Nähe sich so ein Weisel ansetzt, und so lange surrt und lockt, bis er ihre Haus- und Herzensköniginnen hinter sich zum Schwärmen bringt. Ach, sie tragen dann keinen Honig mehr, sondern nur hangende Flügel, verdrehete Augen und einen scharfen Stachel!

So wußte Rust nicht nur Männer, sondern auch Weiber siegreich aus dem Felde zu schlagen, jene mit Haß, diese mit Liebe. Aber über Eine vermochte er nichts; Brigitta wußte ihn zu bändigen. Sie hielt treu an ihrem Liebling und ihr Liebling hielt sich fest an ihr, und sprach mit Thränen: „Wenn mich auch Alle verlassen, so verläßt mich doch meine Brigitta nimmer!" Sie antwortete zärtlich und ihr Mann hatte das Zuhören. Zwar vermochte sie nun allein nichts wider den Strom; aber sie ließ sich kühn mittreiben, so lange sie angefeuert wurde durch die gegenstrebenden Bitten ihres verzagten Eheherrn, der kümmerlich hinterher nachfolgte. Sie hatt' es ihm einmal gesagt, darum sagte sie's immer: „Bleibt Molli nicht, bleib ich dein Weib nicht!" und weil er bat, setzte sie nicht ab, sondern fügte bei: „Ich will ihm folgen bis ans Ende der Welt, und drüber!"

Metlop war wohl eingeschult, nicht nur ihrem leitenden Zügel zu folgen, sondern auch den Sporn ihrer Worte zu ertragen ohne alle Capriolen und Mucken; aber das Gelächter und der Spott der Uebrigen war ihm neu, und machte ihn stutzig — stätig — störrig — flüchtig stracks nach einander. — Er stand. Furchtbares bewegte in sich sein Geist.

„Wenn du andern Männern nachläufst," sprach er krittlich, „so magst du mir auch nur gar nicht wieder kommen — wenn du nicht willst!" dann wandte er sich rasch, und, erschrocken vor sich selber, eilte er spornstreichs zurück.

Jetzt richtete sich der allgemeine Spott wider Brigitta. „Sie kann sich nur gleich mit auf die Reise machen; ihr Mann will sie nicht wieder!" riefen Einige. — „Vier um einen halben ist guter Ersatz," sagten Andre. — „Genau genommen doch nur viertehalb, und sie wählt aus Bescheidenheit immer nur den halben," bemerkte Einer. — „Sollst 'nen ganzen haben! darum verlauf du'n nur, deinen halben!" ermunterte Rust mit sprechenden Zärtlichkeitsbeweisen, und — behauptete auch jetzt siegreich das Feld.

Das war zu viel! Brigitta, glühend vor Zorn, wandte sich ihrem Manne nach, und vergaß den Abschied. —

Die Gränze der Lichtung war jetzt erreicht, und die Wache machte Halt. Ihr Führer hatte die Obliegenheit, hier den Verbannten den feierlichen Abschied zu ertheilen, und that sein Möglichstes.

„Im Namen und kraft der Gemeinde!" hub er sehr pathetisch an. „Von wegen — eurer schuldigen Verbannung seid ihr für immer in die Verbannung — verbannt" — es war jämmerlich, wie er selbst hier ins Verbannen hineingebannt war; aber er machte sich grimmig los, indem er fortfuhr: „Im Namen, kraft der Gemeinde! Ihr sollt ohn' Erbarmen den Tod des Todes sterben durch den Tod" — hier unterbrach den Redner Molli durch einen Angstlaut, und brachte ihn dermaßen außer Fassung, daß sein feierlicher Pathos völlig mit dem Tode endete. „Was beißt euch denn?" fuhr er auf, den unbequemen Cothurn abwerfend, und

auf eignen Füßen sicher fortschreitend: „ich thu' euch ja noch kein Leid an! Schert euch eure Wege, wohin ihr wollt! Kommt uns nur nicht wieder, sonst soll euch dieß und das, nämlich bei Todesstrafe! Versteht ihr das?"

Darauf führte er die Wache zurück, und den vier Verbannten stand die weite Welt offen.

Nur Wirl verweilte noch. Seit jener Nacht, da er den Magister in der Cur gehabt hatte, lag ihm derselbe ordentlich am Herzen, und er konnte sich noch nicht von ihm trennen.

„Das ist nur mein größter Kummer, Herr Magister!" redete er ihn an, — „wenn Sie einmal sollten wieder allerlei Anlauf haben vom Bösen: wer wird sich Ihrer annehmen? Die Welt ist selbst bös — man weiß das wohl! — und grob wie'n Bär dazu. Wer wird Sie da so manierlich und säuberlich behandeln, wenn Sie mich nicht mehr haben? Das sagen Sie mir nur!"

Aber der Magister wandte sich so grimmig nach ihm um, daß er bestürzt zurückfuhr.

Obgleich Wirl mit seiner Theilnahme so übel abgefahren war, verläugnete er dieselbe dennoch nicht, als er den Abziehenden weilend nachsah. Molli hatte sich innig zu Rust gesellt, und versprach, mit ihm, er der Weiche mit dem Harten, bei sonst gleicher Gemüthsanlage, bald in eine recht glückliche geistige Ehe zu treten. Aber indem er auf die drohenden Blicke der beiden feindlichen Gefährten zurückschaute, trieb er mit

weiblicher Zaghaftigkeit seinen männlichen Schutz zur Eile an. So geschah es, daß man auch hier in zwei Partheien getrennt, selbander in zunehmender Distanz einherschritt. Diese unselige Trennung in der Einsamkeit des Waldes war es, was Wirl bedauerte; seine Theilnahme suchte Mittel, ihr abzuhelfen. Doch hatt' er sich eben die Lehre gemerkt, daß man das Gute soll insgeheim thun, und nicht vor den Leuten; drum verbarg er sich heimlich hinter einen Baum, und ahmte ganz täuschend das Brummen eines Bären nach — denn auf schöne Worte, dacht' er, kommt's ja auch eben nicht an. So hatte sein frommes Werk gesegneten Erfolg; die getrennten Meinungs-Partheien fuhren sogleich in Eine zusammen wider den gefürchteten Anhänger der simplen Meinung, sie alle zu fressen, und bildeten augenblicklich ein monarchisch-republikanisch-orthodox-mystisches Carre ihm gegenüber. Näher konnten diese vier Köpfe nicht aneinander gebracht werden; ja, hätte man sie selbst in Einen zusammen geschmiedet, so würde man noch keinen vielseitigen Kopf erzielt haben, sondern nur einen vierseitigen: so ausschließlich toll war jeder auf sein geistiges Eigenthum versessen. Wirl ließ sich's einleuchten, und begnügte sich mit diesem leidlichen Erfolge.

„Ich kann doch nun mit Ruhe den Magister scheiden sehn," sprach er für sich, „da ich ihn der Obhut der Bären überlassen weiß! Und ich sehe wohl, diese Bursche gewinnen's mir noch ab über ihn. Hab' ich nicht die

ganze Nacht waschen und räuchern müssen, ohne nur etwas Arges von Belang aus ihm herauszubringen, und ein einfältiges Bärenbrummen bringt schon gleich die erste Menschen- und Bürgerpflicht in ihn hinein, nämlich umgänglich zu sein und Frieden zu halten, und in seine Gefährten noch nebenbei mit? So ist immer noch etwas am Menschen bewandt, wenn er nur erst seinen rechten Lehrmeister findet!"

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Volksmasse ist ein unbehülfliches Fahrzeug, und wer am Steuer steht, hat sein Thun, wenn er's wenden soll. Hat es aber einmal eine bestimmte Richtung gewonnen, so hält es seinen ruhigen Strich allenfalls bis ans Ende der Welt, wenn ihm nicht etwa der Zeitgeist gar zu heftig in die Segel bläs't. Wie die Menschen gern ihren hergebrachten Sitten und Gewohnheiten ohne Nachdenken folgen, so auch zeitweisen Erregungen. Hat ihr Gemüth einmal durch irgend einen innern oder äußern Antrieb eine bestimmte Richtung erhalten, so folgen sie derselben ohne Maß und Gränzen, im Guten, wie im Bösen. Diese Stätigkeit leistet ihnen Gewähr für ihr Handeln, ohne lästige Anstrengung des Denkvermögens und der Willenskraft zu erfordern. Es schmeichelt sie, die im Grunde unbestimmt und schwankend sind, die scheinbare Consequenz in ihren Bestrebungen, welche sie sich als Stärke der Grundsätze und des Charakters zurechnen.

Nachdem den Bacherauern einmal „Friede und Versöhnung" Losungswort geworden war, so fand Weichard es nicht mehr schwierig, sie auch für die

Wiedervereinigung mit den Einwohnern von Friedenshöh zu gewinnen, welche sie früher mit Abscheu von sich gestoßen hatten. Ueberhaupt wurden die Bacherauer fortan zum Theil ganz andere Leute, seitdem die Auctoritäten abgetrieben waren. Mancher wagte es gar, die Augen aufzuthun, um kraft seines gesunden Menschenverstandes sich einmal selber umzuschaun, und schaute, und siehe, er war — hinter Narren hergelaufen, wie ein Narr! —

Man kennt wohl den Instinct vieler Thiere, die auf ihren Wanderungen blindlings einem Anführer folgen; aber man thut dem Menschen Unrecht, wenn man ihm diese Naturgabe ganz abspricht; hat doch auch sein bestes Selbst dran Theil. Wie viel thut nicht Mancher drum, sich einem Seelenleithammel an den Schweif zu hängen, der ihn aller Mühe des Wegesuchens überhebt! Daß er sein Bißchen Vernunft drum gibt, achtet er gar nicht einmal; aber todt schlagen läßt er sich, eh' er abläßt vom Schweife. So reiht sich dann Einer nach dem Andern hinten an und hilft den Zug bilden, und je mehr der Zugführer im Schweif hat, desto mehr gilt er; doch ist's nicht Sitte, sie nach Köpfen abzuschätzen. In der Regel haben solche Zugbildungen ihre genannten Zeiten; aber in unserm denkwürdigen Jahrhunderte bleibt man vor manchen solcher Seelenzüge verwundert stehen, als säh' man einen Schwarm Zugvögel, der die Jahrszeit verfehlt hätte, und weiß den Henker, wo sie endlich des Weges hinaus wollen. Aber die Menge der Nachzügler und

Mitschreier gibt ihnen ein Ansehn; drum treten sie keck auf und fürchten nichts, nicht einmal das Tollhaus. Doch so etwas ist nicht weiter zu erklären, und gehört in die Chronik.

Will man die Naturgeschichte solcher geistigen Zugbildung gründlich, von ihrem Entstehen an studieren, so kann man's thun, auf Academieen. Es ist anzurathen, die Monadologie zum Vorstudium zu wählen. Dann muß man nur von dem Grundsatze ausgehn, daß jede Hauptmonade andre Monaden von geringerer Vorstellungskraft an sich zieht und beherrscht, und daß auf diese Weise eben so wohl geistige Monaden-Aggregate entstehn, als man körperliche hat. Nun habe man Acht auf die Hauptmonade — sie ist leicht auf dem Catheder zu finden — so wird man mit der dem Naturforscher zustehenden geduldigen Prüfung bald entdecken, wie die geringeren Monaden, welche um dem Catheder Collegienhefte als Netze auswerfen, um Weisheit zu fahen, unversehens von jener Hauptmonade selber gefangen werden, und sich eine nach der andern an sie ansetzen, wie an das Haupt des werdenden Menschen die andern, dienstbaren Glieder. Natürlich gelingt so etwas nur dem Professor, welcher seine Seele als absonderliche Hauptmonade geltend zu machen weiß. Es gehört dazu, daß er nicht denke, wie andre vernünftige Wesen auch; denn die Vernunft ist zu gemein, und macht noch keinen Fürdenker. Er muß wissen, was man will auf der Academie, nämlich viel Wissenschaft, und keine Vernunft; denn diese hätte

man ja zu Hause schon haben können. Drum muß er's verstehn, die Vernunft von der Wissenschaft vorsichtig abzusondern: das ist eben das Kunststück, und wer's nicht weiß, begreift's gar nicht. Es beruht aber im Vortrage: den muß er hoch aufschrauben, benebeln, verbrämen und vermummen, daß Keiner mehr weiß, wo ihm der Kopf steht; aber Alles mit wissenschaftlichem Anstande. — Wäre dagegen ein Docent so ungeschickt, klar zu sein, so geläng' es ihm nimmer; denn man verständ' ihn ja gleich! Er hätte sich's selber zuzuschreiben, wenn er Manchen gar dahin brächte, auf eigne Hand nachzudenken, und sich um alle Hauptmonaden so wenig scherte, als die Bacherauer um ihre ausgetriebenen Auctoritäten. Verliefen sich diese doch schon so weit auf eignen Wegen, daß sie sich gar den Einwohnern von Friedenshöh zuwendeten, und ihnen die Friedenshand entgegenreichten!

Es kamen Abgeordnete aus beiden Dörfern zusammen, und beriethen die Gründung einer gemeinschaftlichen Kirche auf dem Ulmenhügel. Der Gottesdienst sollte abwechselnd von Einwohnern beider Dörfer, welche diese dazu wählen würden, geleitet werden. Man bestimmte gleich den folgenden Tag zur Feier des Friedensfestes und der Grundsteinlegung; denn man wollte den allgemeinen Versöhnungseifer benutzen, ehe derselbe etwa durch neue Bedenken erkaltete.

Der folgende Tag war einer jener anmuthigen Herbsttage, welche in Nordamerika an heiterer Lieblichkeit selbst die schönsten Tage des Frühlings übertreffen. Die Frauen und Jungfrauen aus beiden Dörfern versammelten sich Nachmittags auf dem Ulmenhügel. Es war denselben das ihrem Geschlechte so wohl anstehende Amt übertragen, in der Aequatormitte die beiden aus einander strebenden Pole zu neutralisiren, und das Friedens- und Freundschaftsband zwischen beiden Dörfern zu bilden.

Die Feier wurde durch ein Lied eröffnet, welches abwechselnd von den Frauen auf dem Hügel und von den Männern zu beiden Seiten des Gipfels gesungen wurde. Erst während des Schlußchors traten diese auf demselben zusammen.

Eine Einzelstimme des Frauenchors begann:

Einzelne Stimme.

Zur Erde sich neiget
Der himmlische Chor,
Der Sterbliche steiget
Zum Ew'gen empor —
Die Menschen durch Liebe
Sind Engeln verwandt,
Durch ewiger Triebe
Geheiligtes Band.
Der Vater hernieder
So väterlich blickt
Auf Kinder, als Brüder
In Liebe geschmückt!

Chor der Frauen.

Ist das nicht die Erde, so freundlich bekränzet,
Zur Liebe vom Vater mit Blüthen und Licht!
Ist das nicht der Himmel — wie nahe umgränzet,
Umwallet sein ewiger Frieden uns nicht!

Chor der Männer.

Wohl kann es Aller Heil umfassen,
Das Eine, große Vaterherz —
Das kleine ird'sche faßt sein Hassen,
Faßt seine Lust nur, seinen Schmerz!

Chor der Frauen.

Der Vater erschloß aus erbarmendem Triebe
Den sterblichen Kindern sein ewiges Reich;
Er ziehet sie an sich auf Pfaden der Liebe,
Macht Erdner durch Liebe den Himmlischen gleich.

Chor der Männer.

Der Mensch, Geschöpf von Einem Tage,
Hüllt seinen Tag in trüben Wahn,
Und irrt in selbstgeschaffner Plage
Mühselig seine kurze Bahn.

Chor der Frauen.

Wenn Wahrheit euch blendet: daß sie euch nur bliebe,
Den Blöden ein innres, untrügliches Licht —
Euch alle ja trägt der Allmächt'ge mit Liebe:
Versage der Schwache dem Schwachen sie nicht!

Chor der Männer und Frauen.

Zur Erde sich neiget
Der himmlische Chor,
Der Sterbliche steiget
Zum Ew'gen empor:
Hold führet ihn Liebe
Die strahlende Bahn,
Daß sie uns nur bliebe,
Entfesselt vom Wahn!
Der Vater hernieder
So väterlich blickt
Auf Kinder, als Brüder
In Liebe geschmückt!

Während des letzten Chors betraten die Männer von beiden Seiten den Gipfel des Hügels. Der Gesang hatte in Allen die Erhebung gewirkt, daß sie sich nun gegenseitig zwanglos und herzlich die Hand reichten, und somit kam die erste versöhnende Annäherung ohne störende Mißklänge glücklich zu Stande.

Nur Adelbert verweilte noch am Abhange des Hügels. Er konnte sich dem allgemeinen Drange nach Einigung nicht freudig hingeben, so lange diese in Betreff seiner noch durch die bitterste Trennung bedingt war, durch die Trennung von der Geliebten. Während er allein, wie ausgeschlossen, nah' am Fuße des Hügels verweilte, tönten die fernen Freudenklänge des Gesanges der Liebe trüb' und wehmüthig in seinem Herzen nach. Als derselbe endete, und die Getrennten in freudigem Entgegenkommen auf der Höhe sich einigten und begrüßten, wie dereinst auf erhabneren Hö-

hen des Lichts sich Sterbliche erkennen und begrüßen mögen, welche dieses Leben trennte: da wurde sein mißgestimmtes Gefühl nur angesprochen von der nachäffenden Gehaltlosigkeit dieses Versöhnens und Liebens der armseligen Menschen, welches ihm blind, zufällig und grundlos schien, wie ihr Hassen, und mit einer Miene bittern Hohns blickte er hinauf. Jetzt traten aus dem wirren Haufen zwei weibliche Gestalten hervor; bei ihrem Anblicke schwand der Hohn aus seinem Gesichte; sein Herz fühlte wieder, daß menschliche Liebe nicht blos scheine, daß sie auch sei; denn es fühlte sich selbst. Das Gesicht der Einen war strahlend, erröthend zu ihm geneigt; das ihrer Gefährtin war ihr lächelnd zugekehrt, aber blaß, wie die weiße Rose neben der rothen. Noch glitzerten die röthlichen Strahlen der Sonne in den Blumen, die ihre Häupter bekränzten, und ihre festlichen Gewänder schwammen in der heitern Bläue des Aethers; doch sie schwebten nieder zu dem in der Selbstvergessenheit entzückten Anstaunens Verharrenden; sie schienen ihm zwei verschwisterte Engel, die aus den Glanzregionen des Himmels zu ihm, dem Ausgestoßenen, mitleidig niederschwebten. Doch jetzt senkten sich ihre Lichtgestalten auf den grünen Teppich der Erde; in wonniger Vorahnung erwachend eilte er ihnen entgegen. Er langte vor ihnen an; es durchrieselte ihn ein Schauer bebender Erwartung, als sein Auge einem Blicke der Geliebten voll Innigkeit und Wonne begegnete; aber sie sah erröthend zur Erde und blieb stumm. Doch das bis zur Beängstigung schwellende Herz drängte ihn.

„Bringt ihr auch mir den Frieden? den seligsten?“ fragte er zaghaft.

Clara öffnete den Mund zur Erwiederung; aber es umzuckte ihn nur ein Lächeln, und, als ob die Sprache ihr versagte, wandte sie sich schnell ab. „Komm!“ sprach sie abgebrochen, und winkte ihm zu folgen.

Auf dem Gipfel des Hügels trat ihnen Nelton entgegen, begleitet von Weichard, Cinna, Jacopo und Andern. Er nahm seiner Tochter Hand und legte sie in die Hand Adelberts.

„Nimm sie hin!“ sprach er feierlich gerührt; „versteh' ich die Winke Gottes, muß es also sein. Nimmt sie Schaden an ihrer Seele, so wird Er richten zwischen mir und dir!“

Adelbert blickte glühend auf die Geliebte, welche sich verschämt an seine Seite schmiegte.

„Wer ich auch sein mag,“ sprach er begeistert, sie feurig an sich schließend, „sie wird der Schutzengel meines Lebens — —“

Er vollendete nicht! Indem er voll Seligkeit den Engel seines Lebens an seiner Seite gesichert sah, sank ein andrer scheidend, sterbend zu seinen Füßen hin.

Clara, die engelgute, sah ihr Werk vollendet, und — sank befriedigt, lächelnd dahin, ein Opfer ihres Werks — — — lächelnd; aber ihre Hand war krampfhaft auf's Herz gepreßt — und dieß Herz war gebrochen! — Es hatte geliebt, den Freund ihrer Kindheit geliebt — und welch eine Liebe faßte dieses Herz! — Es verzichtete — überwand jeden ir-

dischen Wunsch, jede irdische Hoffnung — aber den irdischen Schmerz überwand es nicht! — Und ihm mußte sie unterliegen, solch eine Seele! Es war ja nichts Irdisches mehr an ihr, der engelgleichen, als sie in der Bestrebung aufopfernder Liebe über ihre heißesten Wünsche, ihre theuersten Hoffnungen sich erhob, und ohne Maß war in Selbstvergessen und Dahingebung! — Ach, höher noch als göttliche That, ist göttlicher Genuß! Wohl jene, nicht diesen faßt eine menschliche Seele. Zu jener ringet sie sich, die gottgeborne, empor; denn sie ist frei: diesen erreichet sie nicht; denn sie ist gebunden. Hat sie in siegreichem Aufschwunge das Göttliche vollbracht; sinken dann ihre Schwingen, nicht mehr vom Himmelsäther der Begeistrung getragen, in den Dunstkreis irdischer Beschränktheit zurück: dann wird ihr das Gewicht des dargebrachten Opfers oft zu schwer, und sie gibt es den Ansprüchen menschlicher Schwäche nach, nicht zu bereuen, aber — zu unterliegen.

Auch Clara unterlag. Angestrengte körperliche Erregung mochte beigetragen haben, jene plötzliche Aufwallung ihres Seelenschmerzes zu erhöhen, welche dieses zarte Leben zerdrückte.

Luise war, vom Schrecken des Augenblicks überwältiget, auf die Entseelte hingesunken, welche in den Armen ihrer verzweifelnden Eltern ruhte. Ihre aus tiefer Brust aufbebende Klage rief sie vergeblich in's Leben zurück; ach, das eigne Leben wollte hinüberstreben in

den leblosen Leib der Freundin, um in ihm ein Lebenszeichen zu wecken!

Adelbert sah das Erblassen ihrer Wangen, die noch eben vom Purpur der Liebe glühten, das Erblassen der Geliebten über der todtenbleichen Freundin, auch seiner Freundin — seine Erstarrung lös'te sich nicht. Sein Blick schweifte, wie ihm entfremdet, hin auf zwei Schmetterlinge, die, sich umspielend, emporgaukelten in den röthlichen Strahlen; es war ihm, als ob diese wie weithin ausgespannte goldne Saiten in überirdischen Harmonieen erklangen von dem leisen Wehen ihrer regenbogenfarbigen Schwingen, und wie ein letzter Seufzer bebte aus seinem tiefsten Innern eine Stimme herauf: „Sie werden emporgetragen auf diesen Lichtklängen, empor von der öden Erde, Beide, Beide!" — aber seine Erstarrung lös'te sich nicht. — Der Sterbliche vermag dem plötzlichen Umschwunge der Ereignisse, vom beglückendsten zum schmerzlichsten, nicht zu folgen: er würde vergehen, vermöchte er es! In dem Wirbel jenes Umschwungs bleibt er augenblicklich ohne Zustand. Gezwungen, von dem ersten Zustande zu weichen, ohne den zweiten wiedergewonnen zu haben, verliert er jede Beziehung zur Außenwelt; er ist losgelös't von diesem Regulierwerke seines innern Lebens, und tausend verschiedenartige Vorstellungen, Gefühle, Stimmungen schwirren verworren durch einander mit reißender Schnelligkeit in ihm ab; die Sinne bleiben zugänglich, aber was sie einbringen stellt sich fremd vor die Seele, ohne daß diese wirksam eingreift, und ohne daß ihr Bewußtsein davon klar und bestimmt angesprochen wird.

Erst dann entwand sich Adelbert seiner Erstarrung, als der Ruf zu ihm drang: „Sie lebt!“ — Er blickte hin. Clara hatte die Augen geöffnet; mit schwachem Lächeln richtete sie ihren matten Blick bald auf ihre Freundin, welche sie weinend, lächelnd mit den süßesten Liebkosungen in das kaum wieder aufglimmende Leben zurückzurufen suchte, bald auf die neben ihr knieende Mutter, in deren heftig bewegter Brust jetzt erst die starre Eisrinde des Schmerzes in tief aufschütterndem Schluchzen sich lösete. Letztre hielt, als wollte sie ihr verscheidendes Kind gewaltsam bei sich zurückhalten, Clara's Hand gewaltsam an sich gepreßt; diese fühlte das Klopfen des mütterlichen Herzens, und noch einmal schwebte über ihr verklärtes Gesicht, welches dem Eindrucke irdischen Schmerzes schon nicht mehr zugänglich schien, ein Schatten der Wehmuth; ihre sich von den irdischen Banden losringende Seele erreichte noch Ein nachdringender Ruf von dieser Erde, der Ruf der Mutter: „Mein Kind, bleibst du denn auch bei mir?“

„Mutter — ich werde nicht fern sein — obwohl ich scheide!“ erwiederte sie mit matter Stimme. „Laß es so sein — liebe Mutter — gewiß — es ist gut so!“

„Nein, nein!“ rief jene, heftiger weinend, „nein, du wirst nicht sterben! Du darfst ja nicht von uns! — Nein, sie darf nicht, o Gott, sie darf ja nicht! — Ich will ja gern leiden, Alles, Alles — ich will Glied vor Glied absterben — daß sie nur an meinem

Lager stehe!" — — „Mein Kind! mein liebes Kind!" fuhr sie fort, sie heftig an sich drückend: „sieh', du mußt mir ja bleiben! — Wie könnte Gott uns trennen! — Sieh' nur — wie könntest du von diesem Herzen!" —

Clara wandte sich gegen die untergehende Sonne, deren Purpurstrahlen ihrem erblaßten Gesichte, aus dem die irdische Regung wich, die Glorie eines höhern Lebens zu geben schien.

„Sieh', Mutter," sprach sie matt, aber innig, „Seine Sonne lächelt ja noch! — Sie bauet ihre Strahlenbahn von oben bis hieher — sieh' nur, — kaum werden wir getrennt sein! — Und wie kurz diese Trennung! — Bald schwebet ihr mir nach — auf jener Strahlenbahn — und dort finden wir uns Alle, Alle!"

„Ach, Clara!" schluchzte Luise, „wie magst du uns so gern verlassen! lieben wir dich doch so sehr!"

„Dort werden wir besser lieben, Luise!" erwiederte Clara, „und die Liebe wird nur Seligkeit haben. — Aber die Liebe hier — — das ist's ja, warum ich davon muß — sie muß ich fliehen! — Ja sieh', Luise — dieß thörichte Herz — es liebte Adelbert, wie du — — — aber warum erschrickst — warum zitterst du? — jetzt ist ja Alles vorüber — jetzt ist es ruhig, dieses Herz! — Sieh', so sind wir ja Beide zum Frieden — —"

„Ist es das!" rief Luise in der heftigsten Bewegung; „und um mich solltest du sterben! — War er

nicht dein? Hat er sich dir nicht gelobt? — Und um mich — — nein — lebe nur! — ich — ich will ja entsagen! — — Liebe Clara — lebe, o lebe doch nur! — Sieh', er ist ja dein! — Gern will ich dir ja Alles opfern! — Mir wird's genug sein, wenn ich euch schwesterlich lieben darf! —"

„Luise," erwiederte Clara mit Hoheit, „jenes Geständniß meiner Liebe macht mich nicht mehr befangen: könnte ich es über meine Lippen bringen, wenn noch eine menschliche Leidenschaft zu mir reichte?" — „Ja," fuhr sie lächelnd fort, „jetzt gewinn' ich es — ihn schwesterlich zu lieben — erst jetzt! — Die Hoffnung auf diesen Augenblick — erhielt mich stark — und so sind wir ja Beide — am Ziele unsrer Hoffnungen! — Was ich an diesem Leben verliere — ist ja wenig — reifte ich doch ohnehin dem Tode entgegen — und dieß Wenige — wenn du mich liebst — bedaur' es nicht!"

Adelbert war indeß, heftig erschüttert, neben ihr niedergesunken. Ueberwältiget von einem niederdrückenden Gefühle hielt er die Hände beider Freundinnen in den seinigen, und blickte sie wechselseitig an mit einem sprachlosen Schmerze, als hätte er Beiden ein ungeheures Unrecht abzubitten. So unbeugsam sein Stolz gewesen war, als er seine Liebe unerwiedert glaubte, so weich, demüthig bis zur Zerknirschung war jetzt sein Herz, so großer Liebe gegenüber.

„Nimm sie nun noch einmal — aus meiner Hand!" sprach Clara, indem sie die Hände der Liebenden zu-

sammenlegte. „Sieh', wie ihr der bräutliche Kranz schön steht! — Aber diese Thränen passen nicht. — Lächle mir doch — Luise — daß ich mich noch einmal — deines Glücks erfreue! — Ach — freutet ihr euch auch — des meinigen! — Reiche auch mir meinen Kranz wieder — leg' ihn mir in die Hand — so — daß ich ihn vor Augen habe! — Sieh' nur — wie selig — mich die Zukunft anstrahlt! — sollt' ich ihr nicht auch — mit Blumen entgegengehn? — Sieh' — die matten Erdenblumen glühen — vom himmlischen Lichte — auch die welken Blüthen meines Lebens — werden verklärt wieder aufblühn! — War das nicht ein Kranz — zum Friedensfeste? — Mir ist er's — zu meinem Friedensfeste! — Das unruhige Herz — schweigt — Friede — ewiger — himmlischer — — Friede — — —“

Ihr halb geschlossenes Auge ruhte unbeweglich auf den Pupurflammen der untersinkenden Sonne; ihre Hände waren über dem Kranze gefalten; ihr Mund lächelte; bald sank das lebensmüde Auge zu — sie war nicht mehr. — —

Und die Mutter —? und alle die, aus deren unmittelbarer Nähe dieser Engel — so oft ihr Schutzengel! — entfloh —? — Gemahnt es dich, lieber Leser, an die Todesschauer jenes Schmerzes, in dessen Umnachtung das Herz der Welt abstirbt, dem Leben selber abstirbt — möge dein getrübter Blick sich wieder verklärt emporrichten: sieh', es ist ja kaum, daß die Seele vor des Todes Umfangen in sich zusammen=

schauert: da reget sie die unsterblichen Schwingen, die auferstehungskräftige, zum Aufschwunge über die verlassenen Gräber irdischer Freuden, irdischen Hoffens — es ist das erste Auferstehn, die Auferstehung des himmlischen Sehnens. Und fällt dann auch ihre irdische Hülle dem längst abgestorbenen Lebensglücke, wie die Frucht der Blüthe, nach: dann reget sie ihre Fittige zum andern Male, die auferstehungsrüstige, über das verlassene Grab hinaus sich nachzuschwingen dem Fluge ihres Sehnens — es ist die Auferstehung des himmlischen Schauens. —

Aber jene Verklärte war nicht den Ihrigen allein — sie war der Menschheit abgestorben: so mußt' es allen Denen sein, die bei ihrem Sterben gegenwärtig waren; auch der Gemüthszustand der **Uebrigen** erheischt unsre Aufmerksamkeit.

Etwas entfernt, wie in ehrfurchtsvoller Scheu, aber das Auge unverwandt auf die Sterbende gerichtet, stand Vagenpol. Er hatte viel bereut; aber jetzt, da er mit thränendem Auge auf die Verscheidende sah, die Reine, Hehre, die nur wie aus der Fremde mit zerdrücktem, aber nicht besiegtem Herzen zurückkehrte in die Heimath, der sie allein anzugehören schien: erst jetzt glaubte er zum ersten Male wahrhaft zu bereuen; denn nie stellte sich der Gegensatz zwischen Gut und Böse scharf und bestimmt, gleich dem zwischen Licht und Finsterniß, vor seine Seele, wie jetzt, da er die Glorie der siegenden Tugend schaute; nie aber strebte auch sein Herz mit dringenderer Sehnsucht

aus dem Dunkel der Vergangenheit hin nach den vorschwebenden Lichthöhen verklärter Tugend.

Weniger erschütternd, aber erhabener hatte das Geschehene Cinna angesprochen. Zugleich tief gerührt und erhoben wandte er sich zu den Umstehenden.

„Freunde!“ sprach er, „lasset uns vor diese sieggekrönte Tugend hintreten, auf diese uneigennützige Liebe blicken, auf diese edelmüthige Selbstaufopfrung: dann laßt uns das Stückwerk unsrer Erkenntniß Diesem gegenüberstellen, und zusehn, zu welcher Anmaßung es noch ausreiche! — Wir sind gekommen, uns zu versöhnen, weil wir um den Glauben stritten. Freunde! ist Einer unter euch, der es jetzt, der es hier vor dieser Verklärten nur für möglich zu halten wagte, daß der Glaube uns trennen könnte?“

Jacopo, welcher bisher in sich versunken, unter Thränen lächelnd, den Leichnam angeblickt hatte, fuhr bei den letzten Worten unwillkürlich auf; der Gedanke, es könnte Jemand diese Feierstunde, diese geheiligte Stätte durch kleinlich gehässige Gesinnungen entweihn, erfüllte ihn mit Ingrimm; sein flammender Blick schien nach Einem zu suchen, der sich dessen nicht scheute, und sein ganzes Innere wallte zu der Bestrebung auf, ihn zu zermalmen wie ein schädliches Gewürm. Doch als sein Blick zurückfiel auf das Todtenantlitz, welches noch fortlächelte das letzte Lächeln der schönen Seele, die ihm entflohn war, das Lächeln des Triumphes siegender, verklärter Tugend: da stand er vernichtet, weil er gewagt hatte, hier menschlich zu

richten, wo schon jenes Lächeln, jenes kindlich engelhafte Hinüberlächeln richtete, still gewaltig richtete, wie Gott richtet.

Sie selbst, die Verklärte, umschwebte ja noch, wie ein Genius der Menschheit, die hier gegenwärtigen Seelen, welche vor ihrer Glorie zum Bewußtsein aufbebten, senkte, jetzt ihr Genius, die Wage des Guten und des Bösen, des Wahren und Falschen in jedes Herz — und jedes Herz war in sich gerichtet.

Durch die Stunde ging ein heiliges Walten, den Ort überrieselten heilige Schauer, und es ward hier ein Lichtpunkt im umdüsterten Erdenwallen jedes Einzelnen, beleuchtet von einem Strahle himmlischer Glorie, und Jeder ward sich selber hell, sich seiner selbst bewußt — er war in sich gerichtet.

Es war aber jener himmlische Strahl ein Strahl der Milde, der ewigen Liebe, ausgehend von dem Engelslächeln der Verklärten, und wo er in den Abgrund eines lang verschlossenen; lang verfinsterten Gemüths tief, tief hinabfiel: da erhellte er ihn, und versteckte Scheusale traten gräßlich deutlich vor das Auge des Selbstbewußtseins, und die gleißnerisch strotzenden Gebilde frömmelnden Selbstbetruges sanken dahin wie eitle Nachtphantome vor dem Licht, und es blieb Todesleere, Graun der Unseligkeit — ein Gericht, ausgehend vor dem Engelslächeln, still gewaltig, seelenzermalmend, wie Gott richtet.

Wo aber jener Strahl himmlischer Glorie, ein Strahl des ewigen Tages durchbrechend in den trü-

den Erdentag, den im innern Menschen schlummernden Engel berührte, der betäubt unter Erdendunst lange, lange hingeschlummert hatte: da gemahnte es diesen wie das heimathliche Element, das er längst träumend ersehnt — erwachend fühlte er sich — fühlte sich, und schüttelte ab den quälenden Erdenwahn, ließ tief unter sich die kleine irdische Lust und den kleinen irdischen Schmerz, und schaute belächelnd zurück auf dieß irrend vorgaukelnde Wohl und Wehe, dem er sich entwunden, das ihm nun so gleich war — — der Bruder blickte dem Bruder ins Auge und erkannte ihn, wie im Lichte des ewigen Tages, beim himmlischen Erwachen, erkannte er ihn; es war nicht ein scheues Bedenken, nicht ein ängstliches Hinausstreben, was sich in jenem Blicke aussprach; es war das Staunen des Wiederfindens: „Wo waren wir denn nur? welche Phantome trennten uns bisher?“ fragte der Blick, und die Hand suchte, dem innern Drange folgend, die Bruderhand — nicht zur Versöhnung; es war Erkennen, und auf dieses Erkennen der Brüder, der Kinder warf die Sonne ihren letzten, liebeglühenden Blick, wie das Auge des Vaters Aller.

Ende.

Druckfehler.

S. 58 Z. 16 lies gottergebenen statt gegebenen. — Seite 70 Zeile 14 l. voll st. von. — S. 98 Z. 19 l. wichtige st. richtige. — S. 98 Z. 25 l. abringen st. abbringen. — S. 103 Z. 5. l. Verirrung st. Verwirrung. — S. 113 Z. 20 l. mag dir st. macht die. — S. 115. Z. 13 l. Erdgewichten st. Erdgerichten. — S. 125 Z. 2 l. vergnügliche st. vergängliche. —

In demselben Verlage sind noch folgende, für einen gebildeten Leserkreis berechneten, Unterhaltungsschriften erschienen und in guten Leihbibliotheken zu finden:

Das Testament, ein Roman von Wilh. Angelstern, 8. geh. 1 Rthlr. 12 ggr.

Thaleck, ein Roman von Wilh. Angelstern, 2 Bde. 8. geh. 2 Rthlr. 18 ggr.

Der Nachtwandler, Novelle von Wilh. Angelstern. 8. geh. 1 Rthlr. 6 ggr.

Paulus, eine Tragödie von Wilh. Angelstern. 8. geh. 1 Rthlr.

Der Verfasser ist von den anerkanntesten kritischen Blättern mit entschiedenem Beifall begrüßt worden, und selbst der ihm hier und da gewordene Tadel ist ein Beweis für die Bedeutsamkeit seiner Leistungen. Es gereicht uns zum Vergnügen, nachfolgend einige der kürzern Kritiken anführen zu können; die erschienenen ausführlichern Urtheile würden den Raum dieses Blattes überschreiten.

Die Zeitung für die elegante Welt 1836 Nr. 243 urtheilt über Thaleck also:

Selten hat wohl ein Schriftsteller den erweckten Erwartungen in dem Grade entsprochen, selten einer den Pfad zur Vervollkommnung so festen und sicheren Schrittes verfolgt, wie der Verfasser des obigen Romans. Während sich in seinem früheren: „das Testament“ die Spuren eines höhern und bedeutenden Talentes nur als glänzende Punkte in einer Menge von Schwächen und Fehlern zeigten, eine unhaltbar schwankende Charakteristik, Unklarheit des Stoffes, sprachliche Leichtfertigkeit und Breite der Darstellung uns unangenehm berührten, tritt uns in dem obigen Romane Alles geläutert, gesichtet und klarer ausgebildet entgegen und die Mängel zeigen sich nur als einzelne Flecken auf einem klaren freundlichen Gebilde *). — Die Charakteristik hat bedeutend gewonnen an Haltbarkeit und Prägnanz. Der Verf. hat keine großartigen und schroff oder einzig dastehenden Erscheinungen der Menschenwelt gewählt, sondern Gestalten aus der Gegenwart, vielleicht aus seiner nächsten Umgebung. Die Treue und Natürlichkeit, mit welcher er diese portraitirt hat, bür-

*) Vollendeter noch ist des Verf. neuestes Werk: „Paulus“ eine Tragödie, die wir nächstens besprechen.

Bayerische Staatsbibliothek München

gen für seine Beobachtungsgabe und zeigen zugleich, daß er in stufenweisem Fortschreiten auch complicirtere Charactere wird erfassen und gestalten können. Den Stoff hat Angelstern jetzt mehr als früher in sich verarbeitet, mit seinem Geiste und Gefühl verwebt, bevor er ihn niederlegte, und die Sprache besonders ist leichter, ungezwungener und parallellaufend mit den Situationen und Gefühlsstimmungen der handelnden Personen. Nur die Weitläuftigkeit in der Darstellung ist noch vorhanden und hebt die Steigerung des Genusses auf. Dieser Roman, welcher ein wechselvolles Bild aus dem heutigen Leben, eine geordnete Reihenfolge heiterer und ernster Scenen aus der Gegenwart darbietet, gewährt eine eben so angenehme Unterhaltung, als er auf höhere Bedeutung Anspruch machen kann.

Im Freimüthigen 1837 Nro. 174 heißt es über den Nachtwandler, wie folgt:

Der Verfasser schreitet rasch und mit Glück auf der Bahn fort, die er gleich anfangs mit vollem Beruf betreten. Er führt uns in dieser Novelle in einen Kreis, der, weil die Sage Herrn Angelstern als westphälischen Prediger bezeichnet, ihm ein besonders heimischer sein muß. Er stellt uns diesmal den klaren Glauben eines neuchristlichen Predigers und dessen stilles Familienglück dem unseligen, wahnsinnigen Treiben eines Naturphilosophen gegenüber, der selbst den unheimlichen Dämonen seiner sich selbst verkennenden Wissenschaft preisgegeben, auch als ein Dämon in jenes Familienglück eingreift und dort zerstörend wirkt. Das Ende lautet jedoch versöhnend. Sprache und Darstellung des Verfassers läutern sich immer mehr; und ich sage darüber nichts mehr, weil es früherhin schon zur Genüge geschehen.

Weitere, zum Theil ausführlichere, Urtheile sind noch zu finden in den Blättern für literarische Unterhandlung, in der Abendzeitung, in der Mitternachtszeitung, in der Jenaer Literatur-Zeitung, im Morgenblatt u. a. m.

Bayerische Staatsbibliothek München

Werner

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedberg, Theodor,

Der Religionszwist zu Bacherau

Bielefeld 1838

P.o.germ. 399 fr
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108282-7